# Lucians Schriften

aus
dem Griechischen übersezt.

## Fünfter Band.

Mit Kaiserl. und Kursächsischen Privilegien.

Mannheim, 1783.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek

# I.

# Der Traum, oder der Hahn.

### Micyll.

Verfluchter Hahn! Daß Jupiter selbst dich zu Boden schmeisse! Du neidisches Thier hast mich mit deinem durchdringenden Zettergeschrei aufgewekt, da ich izt reich war, den süssesten Traum sah, und eine unaussprechliche Glückseligkeit genoß: Gewiß, damit ich der Armuth, diesem noch verwünschtern Dinge als du selbst bist, auch nur zu Nacht nicht entrinne! Kann ich indessen aus der Stille, die noch herrscht, und aus dem Grade der Kälte schliessen, die mich noch nicht beißt,

wie sie sonst gegen Morgen zu thun pflegt, (denn das ist mir stets das sicherste Merkmal des herannahenden Tages) so haben wir noch nicht einmal Mitternacht. Aber dieser Schlaflose schrie schon, als ob er das göldne Vließ bewachete, vom frühen Abend an. Doch halt! Es soll dich gereuen, wie ich dich bezahlen will! Ich will dir den Hals umdrehen! Laß es nur Morgen werden! Denn vor izt würdest du mir Mühe machen, wann du im Dunkel herumsprängest.

Der Hahn. Micyll, mein lieber Meister! Ich dachte dir einen Dienst zu erweisen, wenn ich der Nacht voreilete so viel ich könnte, damit du frühe aufstehen, und destomehr Arbeit verfertigen möchtest: Denn wenn du vor Aufgang der Sonne auch nur einen einzigen Schuh machest, so hast du schon so viel gewonnen. Wenn du aber lieber schlafen willst, so will ich dich wohl in Ruhe lassen und noch mehr als mausestill schweigen. Alsdann aber magst du zusehen, daß du nicht, im Schlafe reich, hernach hungern müssest, wenn du erwachest.

Mic. O, wunderthätiger Jupiter! Unglückabwendender Herkules! Was schlimmes

bedeutet doch das! Der Hahn spricht mit menschlicher Stimme.

*Hahn.* Wie! dünkt dich das Wunder, daß ich sprechen kann wie ihr andre?

*Mic.* Warum denn nicht? Aber behütet und gesegnet uns, ihr Götter!

*Hahn.* Es dünkt mich, Micyll, daß du nicht sonderlich viel gelernt, und den Homer nicht gelesen haben must, wo Xanthus, das Pferd des Achilles, dem Wiehern gute Nacht gibt, und mitten im Treffen ganze Verse, nicht aber wie ich izt nur Prosa spricht. Ja der Gaul prophezeite sogar, und glaubte nichts ausserordentliches zu thun, noch gesegneten sich auch die, welche es hörten, als vor einer unglückbedeutenden Begegniß. Was würdest du wohl nicht gethan haben, wenn der Boden des Schiffes Argo * mit dir gesprochen hätte, so wie derselbe vormals, als Buche noch im Dodonischen Walde, mit eigener Stimme auch Göttersprüche gab? Oder wenn du abgezoge-



* Das Schiff der Argonauten.

ne Thierfelle * herumkriechen gesehen, oder an den Spieß gesteckte, halbgebratene und gekochte Stücke Ochsenfleisch brüllen gehört hättest? Mir aber, dem beständigen Gefährten Merkurs, des geschwätzigsten, und wortreichsten Gottes, und der ich mich sonst zu euch halte und von gleicher Speise mich nähre, mußte es gewiß nicht schwer fallen, die menschliche Sprache zu erlernen. Indessen, wenn du mir versprichst reinen Mund zu behalten, so will ich dir gern auch die nähere Ursache entdecken, warum ich eben so wohl sprechen kann als ihr andre, und dir sagen, woher ich dieses Vermögen bekommen habe.

Mic. Aber mag das vielleicht nicht ebenfalls ein Traum seyn, daß ein Hahn so Gespräche mit mir führet? Doch so sage, liebster Hahn, was noch für eine andre Ursache

---

* Vor Hunger schlachteten und opferten Ulysses Gefährten die der Sonne geweiheten Ochsen. Und Wunder: ἕιρπον μὲν ῥίνοι, κρέα δ' ἀμφ' ὀβελοις ἐμεμύκει. ὀπτα λέα τε καὶ ὦμα, βοῶν δ' ὡς γίνετο φωνή. Odyss. B. XIII.

sey, daß du sprechen kannst. Dafür, daß ich reinen Mund halten, und niemanden etwas davon sagen werde, darfst du nicht sorgen: Denn wer würde mir wohl glauben, wenn ich sagte, ich hätte dergleichen von einem Hahn gehört?

Hahn. So höre denn: Es ist (ich weiß es) das allerunglaublichste Ding von der Welt, das ich dir zu sagen habe. Ich, der dir izt ein Hahn zu seyn schien, war vor nicht lange ein Mensch, Micyll.

Mic. Dergleichen etwas habe ich einst in der That von euch andern gehört, mich aber nicht viel darum bekümmert: Mars nämlich hätte einen gewissen jungen Alectryon zum Freunde gehabt, der mit dem Gott gefressen und gesoffen, und ihm bei seinen Liebeshändeln Dienste gethan: Denn wenn Mars zu der Venus gegangen, hätte er ihn (weil er die Sonne am meisten gescheuet, und besorgt, sie möchte die Sache, wenn sie es sähe, dem Vulcan ausschwatzen) stets mitgenommen und aussen vor der Thüre Wache stehen lassen, damit er es anzeigte, wenn die Sonne erschien. Einmal aber hätte den Alectryon der Schlaf überfallen, daß er wider Willen sein Amt

nicht gethan. Die Sonne wäre also der Venus und dem Mars, da sie beisammen schliefen, unversehens über den Hals gekommen, weil sie geglaubt, der Junge würde es anzeigen, wenn jemand käme. Und so hätte Vulkan, dem die Sonne gleich Nachricht gab, sie ertappt, und mit den Banden verstrickt, die er lange zuvor für sie geschmiedet hatte. Mars aber, böse auf den Alectryon, hätte, nachdem er wieder entlassen worden, denselben zusamt seinen Waffen in den Vogel dieses Namens verwandelt, also daß er izt statt des Helmes den Kamm auf dem Kopf trüge; und daher käme es, daß ihr izt (euch gegen den Mars zu entschuldigen da es nichts mehr nützt) lange vorher schreit, und es anzeigt, wenn die Sonne aufstehen will.

Hahn. Auch dieses erzählet man: Aber mit mir verhält es sich ganz anders, Micyll; und es ist noch gar nicht lange, daß ich in einen Hahn übergegangen bin.

Mic. Wie so? Das möchte ich doch sehr gerne wissen.

Hahn. Du hast doch wohl auch vom Pythagoras, des Mnesarchus Sohne, aus Samos gehört?

Mic. Von jenem Sophisten und Windbeutel meynst du gewiß; der haben wollte, daß man sich alles Fleisches enthalten, und keine Bohnen essen sollte (mein liebstes Gericht, das er so von der Tafel verbannete) und noch dazu die Leute bereden wollte, daß sie fünf ganzer Jahre lang kein Wort sprechen sollten.

Hahn. Recht: Und izt sage ich dir auch noch, daß er Euphorbus gewesen, ehe er Pythagoras ward.

Mic. Ja: Ein Betrüger und Zauberer soll er gewesen seyn.

Hahn. Aber ich selbst, Micyll, bin so wie ich izt bin dieser Pythagoras: Hör also auf Schimpfen, vornämlich, da du nicht weißt, von was für einer Gemüthsart ich war.

Mic. Wie! Das ist nun noch weit wunderbarer als jenes. Ein Hahn, ein Philosophe! Doch sag mir, wie es zugegangen, daß du, Sohn des Mnesarchus, aus einem Menschen ein Vogel, aus einem Samier ein

Tanagräer * worden bist? Denn das sind wohl sehr unwahrscheinliche und fast unglaubliche Dinge; um so viel mehr, da ich bereits ein paar Sächelchen wahrgenommen zu haben glaube, die weit vom Pythagoras entfernt sind.

Hahn. Was denn?

Mic. Das eine, daß du schwatzhaft und ein Lärmer bist; Pythagoras hingegen fünf ganzer Jahre, wenn ich nicht irre, zu schweigen befahl. Das andre streitet vollkommen mit seinen Gesetzen; denn da ich kein anders Futter für dich hatte, kam ich gestern, wie du weißt, und warf dir Bohnen vor, die du den Augenblick begierig aufschnabeltest; woraus klar folget, entweder, daß du lügest und etwas anders bist als Pythagoras, oder, wenn du ja derselbe bist, daß du das Gesetz übertreten indem du Bohnen gegessen, und dadurch eben so gottlos gehandelt, als wenn du den Kopf deines Vaters gegessen hättest.

---

* Die Hähne von Tanagra in Böotien waren berühmt wegen ihrer besondern Streitbarkeit.

Hahn. So sprichst du, Micyll, weil du den Grund hievon, und was sich für jeden Stand schicket, nicht weißt: Vormals aß ich keine Bohnen, weil ich ein Philosophe war; izt aber esse ich sie, denn sie sind eine Vogelspeise, und uns andern gar nicht verbotten. Aber höre izt, wenn du gerne willst, wie ich aus Pythagoras worden bin, was ich izt bin, auch was für Lebensarten ich vorher durchgangen, und was ich in jeder derselben erfahren habe.

Mic. Erzähle denn: Es soll mir recht überaus angenehm seyn solches zu hören; dergestalt, daß wenn ich die Wahl hätte, entweder diese deine Erzählung zu hören, oder jenen allersüssesten Traum, von dem ich so eben gesprochen, noch einmal zu sehen, ich nicht wüßte, welches ich wählen sollte; so viel scheinen mir deine Begegnisse mit dem, was ich in diesem süssen Traum sah, gemein zu haben. Dich und diesen kostbaren Traum schätze ich deßwegen gleich hoch.

Hahn. Kommst du schon wieder auf deinen gehabten Traum, worinn er immer bestanden sey, und verwahrest noch immer einige leere Bilder im Kopfe? Eine eitele, und, mit den

Poeten zu reden, flüchtige Glückseligkeit verfolgst du noch durch das Gedächtniß!

Mic. O! Der Erscheinung werde ich gewiß nimmer vergessen. Der Traum hat so viel Honig in meinen Augen zurückgelassen als er davon flog, daß ich die Augenlieder kaum öfne, so ziehet sie dieser Honig gleich wieder zum Schlafe zusammen; und kaum ist der Kitzel von einer Feder im Ohre so groß, wie der, den dieser Traum mir verursachte.

Hahn. Götter! Der Traum muß wohl äusserst verliebt gewesen seyn: Sonst heißt es, er sey geflügelt und habe den Schlaf zur Gränze; izt aber springt er darüber hinaus, verweilt sich auch in wachenden Augen, und zeigt sich da so kräftig und honigsüß: Ich möchte deswegen gerne hören, was für ein allerliebster Traum das gewesen ist?

Mic. Sehr wohl: Es macht mir Vergnügen daran zu gedenken und davon zu reden. Aber wenn erzählt Pythagoras seine Verwandlungen?

Hahn. Wenn du aufhören wirst träumen, Micyll, und den Honig von den Augenliedern wirst abgewischt haben. Vor izt also erzähle du zuerst, damit ich wisse, ob dir der Traum

durch die elfenbeinerne, oder durch die hörnerne Pforte zugeflogen sey.

Mic. O! Weder durch diese noch durch jene, mein lieber Pythagoras.

Hahn. Homer gedenkt doch nur dieser zwoo. *

Mic. Laß diesen Fabeldichter sagen was er will: Er weiß von den Träumen nichts; zu diesen Pforten gehen vielleicht nur die ärmern Träume heraus, dergleichen er, und vielleicht auch das nicht einmal, gesehen haben mag. Denn er war ja blind. Mir aber ist gewiß dieser allerliebste Traum durch eine goldne Pforte zugeflogen, indem er selbst golden, mit Gold über und über angethan war, und noch eine Menge Goldes mit sich brachte.

Hahn. Hör auf, mein lieber Midas, so viel von Gold zu schwatzen: Denn gewiß ist dir der Traum erschienen, weil du dir wünschtest was Midas; du scheinest mir ganze Goldgruben geträumt zu haben.

Mic. O, viel, recht sehr viel Gold sahe ich, Pythagoras! Und welch schönes Gold!

---

* Odyß. B. XX.

Wie es mir in die Augen glänzte! Was sagt dort Pindar zum Lobe desselben? Sag mirs doch, wenn du dich erinnerst: Dort in der Stelle, wo er das Wasser lobet, und hernach das Gold bewundert; gleich anfangs in einem seiner schönsten Gesänge. Und hieran hat er gewiß sehr wohlgethan.

Hahn. " Der Elemente bestes ist Wasser;
" und wie die lodernde Flamme zu Nacht,
" also glänzt hoch unter dem herrlichen Reich-
" thum das Gold. —" Diese Stelle meynst du wohl?

Mic. Recht, beim Jupiter! Eben diese. Er lobet das Gold nicht anders, als ob er meinen selbst eigensten Traum gesehen hätte: Damit du aber izt wissen mögest, wie er beschaffen gewesen, so höre, mein philosophischer Hahn: Du weißt, daß ich gestern nicht zu Hause gespeißt; denn der reiche Eukrates, den ich auf dem Markte angetroffen, lud mich, wenn ich zu Bade gewesen seyn würde, auf bestimmte Stunde zum Nachtessen ein.

Hahn. Das weiß ich nur gar zu wohl: Ich mußte den ganzen langen Tag hungern, bis du endlich späth Abends, nicht übel bezecht, kamest, und mir jene fünf Bohnen

brachtest: Eine eben nicht gar herrliche Mahlzeit für einen Hahn, der vormals ein Kämpfer war, und zu Olympia nicht schlechte Ehre eingeleget hatte.

Mic. Nu, da ich denn von der Mahlzeit heimgekommen war, und die Bohnen dir vorgeworfen hatte, schlief ich gleich ein, worauf in der Ambrosischen Nacht (mit dem Homer zu reden) mir ein wahrhaftig göttlicher Traum erschien.

Hahn. Erzähl aber zuerst auch das andre alles: Was dir mit dem Eukrates begegnet, wie die Mahlzeit gewesen und was dabei vorgefallen: Denn was hinderts, daß du nicht noch einmal zunacht essest, die Mahlzeit dir traumsweise vorstellest, und was du gegessen durch das Gedächtniß wiederkauest?

Mic. Ich glaubte, ich würde dir damit beschwerlich fallen: Weil du es aber verlangst, so will ich auch dieses erzählen: Nu, wie gesagt, zum Glücke traf ich, der sonst in meinem Leben niemals bei einem Reichen zu Gaste war, gestern den Eukrates an; und als ich ihn, wie gewöhnlich, Herr gegrüßt, nahm ich einen andern Weg, damit ich ihm nicht Schande machte, wenn ich in einem so abgeschabe-

nen Mantel ihm nachfolgte. Er aber: Ich feire, sprach er, heute meiner Tochter Geburtstag, Micyll, und habe ziemlich viel Freunde zugastgebeten; weil man mir aber sagt, daß einer derselben nicht wohlauf ist, und ausser Stande seyn möchte mit uns zu speisen, so komm du an seiner Statt nach dem Bade; es wäre denn, daß der Geladene sagen liesse er wollte selbst kommen: Vor izt ist er noch unschlüssig. Auf dieses machte ich eine tiefe Verbeugung, ging weg, und bat alle Götter, daß sie dem Siechen, dessen Stelle ich einnehmen und an seiner Statt zu Gaste seyn sollte, noch irgend ein kaltes Fieber, oder den Seitenstich oder das Podagra zuschicken möchten, indessen daß mir die Zeit bis zu Bade als eine Ewigkeit vorkam: Ich schaute unaufhörlich wie lange der Schatten wäre *, und wenn ich mich gebadet haben müßte. Endlich, da diese Zeit gekommen war, eilte ich hin,

ganz

* Man ging zur Mahlzeit, wenn der Schatten, vermuthlich des eigenen Körpers, zehn Fusse lang war: S. den Aristoph. in ἐκκλησιαζούσαις. V. 648.

ganz gepuzt, und den Mantel so umgewandt, daß die weniger schmuzige Seite davon zu sehen war. Was geschieht? Vor der Thüre traf ich nebst vielen andern auch den an (er ward von vieren getragen) welchen man krank gesagt hatte, und für den ich zu Gaste seyn sollte. Man sah auch in der That, daß er gar nicht wohl wäre; denn er athmete sehr engbrüstig, hustete und räusperte sich mühesam, und so, daß er es kaum von sich geben konnte: war ganz blaß, aufgeschwollen, und ungefähr sechszig Jahre alt; dabei aber ein Philosophe, (wie man mir sagte) von denen, welche jungen Leuten Narrenpossen vorschwatzen; und hatte einen sehr ziegenbockartigen Bart, der des Scheerens höchst bedürftig war. Nun sezte Archibius, der Arzt, ihn zu Rede, daß er gekommen wäre, da er sich doch so übel befände; allein er antwortete: Pflichten muß man niemals verabsäumen, vornämlich ein Philosophe nicht, wenn gleich hundert Krankheiten im Wege stünden; denn Eukrates hätte geglaubt wir verachteten ihn. Gar nicht, versezte ich; vielmehr hätte er dich gelobet, wenn du lieber bei Hause sterben, als bei ihm unter der Mahlzeit mit dem übrigen Unrath auch

den Geist hättest ausspeien wollen. Vor Großmuth aber stellte er sich an, als ob er den Spott nicht hörte. Nicht lange, so kommt Eukrates vom Bade, siehet den Thesmopolis (so hieß der Philosophe) und: Sehr wohl zwar, sagte er, mein lieber Lehrmeister, daß du selbst zu uns kommest: Wiewohl du auch ohne das nichts destoweniger solltest gehabt haben; denn ich hätte dir alles nach Hause geschickt. Damit gab er ihm die Hand, und führte ihn, ungeachtet er sich noch auf die Bedienten lehnte, hinein.

Ich rüstete mich also zum Abzuge: Eukrates aber, der sich umwandte, und sah, daß ich eine traurige Mine machte, sagte endlich, nachdem er lange angestanden: Und du Micyll bleib auch, und iß mit uns: Ich will meinem Sohne sagen, daß er im Frauensale bei der Mutter speise, damit du Platz habest. Ich ging also hinein, nachdem es wenig gefehlt, daß ich wie ein hungriger Wolf das Maul vergebens aufgesperrt hätte: Doch schämete ich mich, weil es schien, als ob ich den Knab des Eukrates von der Mahlzeit verdrungen hatte. Da es izt Zeit war sich zu Tische zu lagern,

half man zuerst dem Thesmopolis an seinen Platz: Fünf, wenn ich nicht irre, handfeste Kerls, und die, beim Jupiter, genug zu thun hatten, hoben ihn auf, und unterbauten ihn von allen Seiten mit Küssen, damit er in der Stellung bleiben und es lange genug aushalten möchte: Hernach, weil sonst niemand gern bei ihm seyn wollte, führten und lagerten sie mich, damit wir auf einem Bette beisammen wären. Nun speißten wir, mein lieber Pythagoras, und hatten eine Mahlzeit von vielen und verschiedenen Gerichten, welche in einer Menge göldner und silberner Schüsseln aufgetragen wurden. Wir hatten auch goldene Trinkbecher, schöne junge Aufwärter, Musikanten, Possenreisser, Lustigmacher rc. Kurz das war ein herrlicher Zeitvertreib. Nur eines verdroß mich dabei nicht wenig: Daß dieser Thesmopolis nämlich mir zur Last werden mußte, als er mir von einer gewissen Tugend, wie er sie nannte, die Ohren voll schwazte, und mich lehrte, daß zwo Vereinigungen eine Bejahung ausmacheten, und daß es wenns Tag ist nicht zugleich Nacht wäre: Zuweilen machte er sich auch damit bereit, daß er

sagte, ich hätte Hörner * : Und viel anders dergleichen philosophierte und sillogisierte er mir, der sich um solche Dinge wenig bekümmerte, mehr vor, und versalzte mir so die Freude, daß er mich den Sängern und Harfenschlägern nicht zuhorchen ließ. Das war die Mahlzeit, mein lieber Hahn.

Hahn. Eben nicht die vergnügteste, Micyll; besonders da du bei diesem alten Gothen Platz nehmen mußtest.

Mic. Vernimm izt aber auch den Traum. Es kam mir vor, als ob eben dieser Eukrates auf dem Todtbette läge, und, wie weiß ich nicht, ohne Kinder wäre: Nun hätte er mich zu sich rufen lassen und wäre, nachdem er sein Testament gemacht und mich zum Erben seines ganzen Vermögens eingesezt, bald hernach wirklich gestorben: Ich nahm also Besitz davon, und schöpfte izt wie aus einer stets fliessenden Quelle Gold und Silber gleichsam Ohmenweise auf; auch Kleider, Tische, Trinkgeschirre und alles übrige war izt mein. Hernach fuhr ich auf einem zweispännigen, von

* Anspielung auf gewisse spitzfindige Syllogismen der Stoiker, welche sie cornutos hiessen.

w...gen Pferden gezogenen Wagen, rückwerts gelehnt, durch die Strassen, von jedermann bewundert und beneidet, mit einer Menge Vorläufer und Beireuter, und noch mehr solcher die nachfolgten. Ich trug das nämliche Kleid des Reichen, von dem ich geerbt hatte, auch wohl sechszehn göldne Fingerringe, die wichtig genug waren, und hatte befohlen eine kostbare Mahlzeit zuzurüsten, meine Freunde zu bewirthen: Diese waren auch (wie es in Träumen geht) schon gegenwärtig, die Speisen bereits wieder weggehoben, und man fing an zu trinken: Nun war ich so eben an dem, und trank aus goldenen Schalen jedem meiner Gäste Gesundheit zu, gerade da der Nachtisch aufgesezt ward, als du uns mit deinem unzeitigen Geschrei die Trinkfreude verdarbest, die Tischbethen aufhobest, und diesen ganzen Reichthum wie in die Luft zerbliesest. Nu, dünkt's dich also nicht, daß ich mit Grunde böse auf dich ward? Denn gewiß wollte ich den Traum noch izt gern drei ganze Nächte lang gesehen haben.

Hahn. Bist du denn auf Gold und Reichthum so sehr erpicht, Micyll, daß du nur die-

ses bewunderst, und für die größte Glückseligkeit hältst viel Gold zu besitzen?

Mic. Aber so denke nicht ich allein, Pythagoras; sondern auch du gingest, als du Euphorbus warest, mit von Gold und Silber geflochtenen Haaren wider die Griechen zu Felde: Und so thatest du selbst im Kriege, wo das Eisen weit besser taugt als Gold: Aber dessen ungeachtet wolltest du dich mit Gold durchflochtenen Haaren der Kriegesgefahr aussetzen; und dieses, dünkt mich, mag auch der Grund gewesen seyn, warum Homer sagte, deine Haarlocken wären den Grazien gleich; weil sie nämlich mit Gold und Silber eingebunden waren; denn gewiß glänzten sie mit und unter dem Gold viel schöner und reitzender: Doch an Panthus * Sohn, mein goldlockigter! wars eben nicht zuviel, daß er das Gold lieb hatte: Wie aber selbst der Vater der Götter und Menschen, Saturns und der Rhea Sohn, in jenes Argolische Mägdchen verliebt, eben nichts reitzenders wußte, wor-

* Ein vornehmer Trojaner, und Rath des Priamus: Seine beiden Söhne waren Polydemus und Euphorbus.

ein er sich verwandeln, noch wie er die Wache des Acrosius sicherer bestechen könnte, sich in Gold verwandelt, durch das Dach hereingefallen und zu seiner Geliebten gekommen, magst du wol auch gehört haben. Ich halte es deßwegen für überflüssig dir noch weiter zu sagen, wie das Gold seine Besitzer schön, weise und stark machet, ihnen Ehre und Ruhm bringt, und zuweilen aus einem unbekannten schlechten Kerl in kurzer Zeit einen hochangesehenen verrühmten Mann darstellt: Du kanntest doch z. Ex. meinen Nachbar und Handwerksbruder, den Simon, der unlängst am Saturnsfeste, da ich die Suppe an ein Paar Würsten kochte, mit mir zu Nacht aß?

Hahn. O ja, den stumpfnasigten Kegel kenne ich. Er maußte das Krügelchen, welches wir noch allein übrig hatten, und trug es nach dem Nachtessen unter dem Arm davon. Das sahe ich mit meinen Augen, Micyll.

Mic. Und doch schwur er hernach bei so vielen Göttern, daß ers nicht gestohlen hätte! Aber warum zeigtest du es nicht an und krähtest nicht, da du sahest, daß wir bestohlen würden?

Zahn. Ich gluchzte, und konnte damals nichts anders thun. Was ists aber mit diesem Simon? Denn du wolltest etwas von ihm erzählen.

Mic. Dieses: Er hatte einen reichen hordreichen Oheim, Drimylus mit Namen: Dieser, so lange er lebte, gab dem Simon nicht einen Häller; und wie sollte er auch, da er selbst sein Geld nicht mit einem Finger berührte? Nachdem er aber unlängst gestorben, hat Simon (wie er gesetzmässig konnte) von allem Besitz genommen, und fährt nun in Purpur und andern kostbar gefärbten Kleidern stolz durch die Strassen; er, der vorhin in einem lumpichten schmutzigen Kittel einherging, und die Schüssel ableckte, hat Knecht und Wagen, und göldene Pocale, und Tische mit elfenbeinernen Füssen; wird von jedermann angebetet, und schaut uns andre izt nicht mehr an. Ich begegnete ihm unlängst, und sagte: Guten Morgen Simon: Er aber ward böse, und: Man sage diesem Bettler, sprach er, daß er mir meinen Namen nicht verkürze; denn ich heisse Simonides, nicht Simon. Ja was das meiste ist, so sind Damen in ihn verliebt: Er aber ist auch in Ansehung derselben lecker, und

verachtet einige, indessen daß er zu andern geht, und freundlich mit ihnen thut, also daß jene, um die er sich nichts bekümmert, drohen, daß sie vor Liebe sich selbst umbringen wollen: Du siehest mithin, was grossen Vortheil der Reichthum bringt, der, wie jener poetische Gürtel, * selbst die häßlichsten Menschen schön und liebreizend macht. Aber auch die Poeten singen: Gold, du herrliche Gabe, der Sterblichen beste Besitzung! Und wiederum! Gold ist der Innbegriff aller menschlichen Kräfte. — Was lachest du aber, Pythagoras?

Hahn. Daß du, mein lieber Micyll, aus Unwissenheit dich wie die meisten Menschen in Ansehung der Reichen betrügest: Denn versichert führen diese ein weit elenders Leben als ihr andre; und ich sage dir solches, da ich selbst mehr als einmal reich und arm gewesen, und beide Lebensarten erfahren habe, wie du bald hören wirst.

Mic. Nu: Es wird gerade izt Zeit seyn,



---

* Der Venus.

daß du mir deine Verwandlungen erzählest, und was dir von jeder Lebensart bewußt ist.

Hahn. So höre denn: Dieses allein muß ich dir erst noch sagen, daß ich keinen Menschen gesehen, der ein glückseligers Leben geführt hätte als du.

Mic. Wie, als ich? Mögest du selbst diese Glückseligkeit geniessen! Du reitzest mich, Hahn, dir böses zu wünschen. Aber nun einmal zur Sache: Fang von Euphorbus an, und sage, wie du in den Pythagoras verwandelt worden; hernach weiter bis du zum Hahn geworden bist; denn gewiß must du in so mancherlei Lebensarten recht viel gesehen und erfahren haben.

Hahn. Wie meine Seele zuerst aus dem Apoll auf diese Erde herunter geflogen, und ein gewisses Verbrechen zu büssen in einen menschlichen Leib eingekrochen sey, wäre zu weitläufig zu erzählen, und läßt sich auch sonst nicht wohl, weder von mir sagen, noch von dir hören. Nachdem ich also Euphorbus worden war —

Mic. Aber wer mag ich vormals wohl selbst gewesen seyn? Sag mir dieses noch erst,

mein wunderbarer Hahn: und ob ich auch so verwandelt worden bin wie du?

Hahn. Freilich, Ja!

Mic. Nu, wer war ich denn, wenn du es weißt? Das möcht ich doch sehr gerne hören.

Hahn. Du? Eine Indianische Ameise, die das Gold aufwühlen. *

Mic. Ich Unglückseliger ließ mir also nicht einfallen, auch nur einige wenige Stückgen Goldes ins menschliche Leben mitzunehmen, da es sonst meine Speise war! — Was werde ich aber künftig seyn? Sag mir auch dieses; denn gewiß wirst du es wissen; und wenn es etwas Gutes ist, so stehe ich gleich auf, und erhänge mich an der Stange, worauf du izt sitzest.

Hahn. Das kannst du unmöglich wissen. — Nun, da ich Euphorbus war, (denn hierauf komme ich izt wieder) focht ich zu Troja, ward von dem Menelaus erschlagen, und kam etwas Zeit hernach in den Pythagoras, da ich inzwischen so lange ohne Haus geblie-

---

* S. den Aelian. De Animal. L. III. 4.

ben war, bis Mnesarchus mir eines gebaut hatte. *

Mic. Auch ohne Speis und Trank?

Hahn. Freilich: Denn dessen bedarf allein der Leib.

Mic. Sag mir aber noch erst von Troja: War alles daselbst, wie Homer sagt, daß es daselbst gewesen, und zugegangen sey?

Hahn. Woher wollte es dieser gewußt haben? Er, der zur Zeit, da die Sachen geschahen, in Bactrien ein Kamel war: So viel aber kann ich dir für gewiß sagen, daß damals nichts ausserordentliches geschehen, und daß weder Ajax so groß, noch auch Helena so schön war, wie man glaubt. Ich sahe zwar wohl eine mit einem weissen und langen Hals, also daß man sie leicht für die Tochter eines Schwanes halten konnte: Sie war aber sehr alt, und lebte beinahe mit der Hecuba; denn Theseus, der um Herkules Zeiten gelebt, hatte sie zuerst geraubt, und zu Aphidnen aufbewahret: Herkules aber hatte Troja vorhin bei unsrer Väter Zeiten, die meistentheils damals

* Das heißt auf gut pythagorisch: Ich blieb so lang ohne Leib, bis Mnesarchus mich zeugte.

lebten, eingenommen: Denn dieses erzählete mir Xanthus, und sagte, daß er damals noch als ein junger Knab den Herkules selbst gesehen hätte.

Mic. Aber Achill? War der wohl ein so grosser Held; oder ist auch dieses eine Fabel?

Hahn. Mit diesem hatte ich nichts zu schaffen, und weiß dir auch sonst von den Griechen nichts ganz Zuverlässiges zu sagen: Wie könnte ich, da ich ihr Feind war? Aber seinem Freunde doch, dem Patroclus, habe ich den Spieß mit leichter Mühe durch den Leib gejagt, und ihn getödtet.

Mic. Und Menelaus hernach dich mit noch viel weniger Mühe. — Doch genug hievon: Izt vom Pythagoras.

Hahn. Damit ich es kurz mache, Micyll: Da war ich ein Sophist, (denn man muß doch die Wahrheit sagen) übrigens aber nicht ungelehrt, noch in den schönsten Künsten und Wissenschaften unerfahren. Ich hatte eine Reise nach Egypten gemacht, damit ich mit den Propheten daselbst von der Weisheit mich unterreden möchte; ging in die Tempel, lernte da was in den Büchern des Orus und der Isis stand, und wußte es nach meiner Rückkehr

in Italien den daselbst wohnenden Griechen so einzugeben, daß sie mich für einen Gott hielten.

Mic. Dieses habe ich gehört; und auch daß sie geglaubt haben, du wärest nach dem Todte wieder ins Leben zurück gekommen, und daß du ihnen einst die göldene Hüfte gewiesen: Sag mir aber lieber, was dich bewogen habe das Gesetz zu geben, daß man weder Fleisch noch Bohnen essen sollte?

Hahn. Ey frage nicht hienach, Micyll.

Mic. Warum nicht?

Hahn. Weil ich mich schäme dir die Wahrheit zu sagen.

Mic. Du solltest dir aber hierüber doch kein Bedenken machen gegen einen Freund und Hausgenossen; denn, Meister werde ich wohl nicht mehr sagen.

Hahn. Etwas, das weder in der gesunden Vernunft, noch in der Weisheit gegründet war: Sondern weil ich sahe, daß ich durch gewöhnliche und solche Gesetze, die schon viele gegeben hätten, die Leute nicht in Verwunderung setzen würde, machte ich die Rechnung, ich würde ihre Achtung um so viel mehr auf mich ziehen, je seltsamer die Dinge wären,

welche ich anordnete: Daher hielt ich mich lieber ans Ausserordentliche, und machte den Grund meiner Gesetze zum Geheimniß, damit einer dieses, der andre etwas anders muthmassen möchte, alle aber erstaunten, und nichts wüßten; so wie bei dunkeln Orakelsprüchen zu geschehen pflegt.

Mic. Wie? Du hast also über diesen Punkt mich nicht weniger zum Besten als die Krotomiaten, Metapontier, Tarentiner und andre die stillschweigend dir nachfolgten, und die Fußstapfen, welche du ihnen hinterliessest, küßten: Nachdem du aber den Pythagoras ausgezogen, wen zogest du hernach an?

Hahn. Aspasia, die Buhlerin von Miletus.

Mic. Götter! So war Pythagoras unter anderm auch ein Weib, und es war eine Zeit, da auch du, tapferer Hahn, Eyer brütetest, als Aspasia dem Perikles beiwohntest und ein Kind von ihm hattest, Wollen kämtest, am Rocken sassest und in weiblicher Gestalt das Buhlerhandwerk triebest?

Hahn. Das alles aber that nicht ich allein: sondern Tiresias, und Cäneus Elatus Sohn, haben es schon vor mir gethan; also daß dei-

ne Spöttereien nicht mich allein, sondern auch diese treffen.

Mic. Aber welche Lebensart war dir angenehmer; die, da du ein Mann warst, oder die andre, da du den Perikles zum Liebhaber hattest?

Hahn. Eine schwere Frage, deren Beantwortung dem Tiresias selbst nicht wohl bekommen!

Mic. Nu, du magst sie immer unbeantwortet lassen, wenn du willst: Euripides hat sie genugsam entschieden, da er spricht: Er wollte lieber dreimal zu Felde ziehen als einmal gebähren.

Hahn. Ich will dich hieran erinnern, wenn du bald selbst gebähren wirst; denn auch du wirst einst zum Weibe werden, und das bei dem beständigen Umlauf der Dinge wohl öfters.

Mic. Hohl dich der Henker, Hahn, daß du die Leute so insgesammt für Milesier oder Samier ansiehest! — Aber nach Aspasia, was für ein Mann oder Weib bist du hernach worden?

Hahn. Ich ward Krates der Cyniker.

Mic.

Mic. Castor und Pollux! Welcher Unterschied! Aus einer Buhlerin ein Philosophe!

Hahn. Hernach ein König; auf dieses ein Bettler; und bald ein Satrape: Hierauf ein Pferdt, eine Dohle, ein Frosch und tausend anders mehr, welches alles zu erzählen zu weitläuftig wäre: Endlich ein Hahn, und das zwar mehr als einmal; denn diese Lebensart gefiel mir vorzüglich, und, nachdem ich in derselben bei vielen andern Reichen und Armen gedienet, lebe ich izt endlich bei dir und lache täglich, wenn ich dich über die Armuth klagen und jammern höre, und daß du die Reichen nur deswegen bewunderst, weil du nicht weist wie viel Plage sie haben: Denn wenn du wüßtest wie viele Sorgen sie quälen, so würdest du gewiß über dich selbst lachen, daß du geglaubt ein Reicher wäre stets unaussprechlich glückselig.

Mic. Wohlan denn, Pythagoras, oder wie du am liebsten heissen magst, damit ich das Gespräche nicht verwirre, wenn ich dich bald so bald anders hiesse ——

Hahn. Euphorbus oder Pythagoras, oder Aspasia oder Crates, daran wird nichts gelegen seyn; denn das war ich wirklich alles.

Doch magst du am besten thun, wenn du mich Hahn, was ich izt bin, nennen willst; damit es nicht das Ansehen gewinne, als ob du diesen geringscheinenden Vogel, der doch so viele Seelen in sich hat, verachtest.

Mic. Nun denn: Freund Hahn, da du bereits fast alle Lebensarten erfahren hast und alles weißt, so sag izt einmal deutlich heraus, theils wie die Reichen, theils wie die Armen es haben, damit ich verstehe, ob du die Wahrheit sprichst, da du sagst, ich wäre glückseliger als die Reichen.

Hahn. Stell dir also die Sache so vor, Micyll! Du bekümmerst dich wenig um den Krieg, und, wenn es heißt die Feinde seyen eingefallen, sorgest du nicht, sie möchten dir die Früchte im Feld abschneiden oder deine Garben zertreten, oder deine Weinberge verwüsten; sondern sobald du die Trompete hörest (wenn du sie je hörest) bist du nur für dich allein besorgt und siehest dich um, wohin du dich retten und der Gefahr entrinnen mögest. Jene hingegen fürchten sich für ihre eigene Personen, angsten und jammern aber auch noch, wenn sie von den Mauern zusehen wie alles, was sie auf dem Felde gehabt, wegge-

nommen und fortgeschleppt wird. Ist es um Kriegssteuern zu thun, so werden auch nur sie gerufen, und wenn man ausziehen soll, so kommen sie zuerst in Gefahr, indem sie bei dem Fußvolke oder der Reuterei die Officiere sind; du hingegen hast einen leichten geflochtenen Schild und bist flink und fertig zur Flucht, oder auch zur Mahlzeit, wenn der Feldherr gesieget hat und deswegen den Göttern opfert.

Hinwiederum zu Friedenszeiten: Da bist du einer von den Gemeinen, und wenn du in die Gemeine hinaufkömmst bist du Herr über die Reichen, indessen daß sie zittern und beben, und dich mit allerlei Geschenken zu begütigen suchen. Denn daß es dir an Bädern, Kampf- und Schauspielen, und allem andern nicht fehlen möge, dafür sorgen sie fleissig, derweil du wie ein Despote eine strenge Untersuchung und Censur über sie vornimmst, und zuweilen sie nicht einmal würdigest, ihnen ein gutes Wort zu geben; ja, wenn es dir etwa beliebt, sogar mit Steinen auf sie zuhagelst, oder ihre Güter dem Fiscus zuerkennst: Du fürchtest dir auch nicht weder vor Verleumdern, noch vor Dieben, die dir das Gold zu stehlen, oben zum Dache hineinsteigen oder das Haus durch-

brechen möchten; bist ferner der Mühe enthoben dir mit Rechnungen den Kopf zu zerbrechen, oder Gelder einzufodern, oder mit den verwünschten Schaffnern dich zu zerzanken, und von tausenderlei Sorgen dich herumwerfen zu lassen; sondern wenn du einen Schuh fertig, und deine sieben Obolen dafür bekommen hast, stehest du späth Abends vom Stuhle auf, gehst zu Bade, wenn du gern willst, und thust dir über einer Saperde, oder etlichen Mäniden *, oder etlichen Zwiebeln, die du gekauft hast, gütlich, singest dabei, und philosophierest mit der schätzbaren Armuth dergestalt, daß du eben dieser Lebensart deine Gesundheit, den starken Körper und die Abhärtung gegen die Kälte zu danken hast, indem Mühe und Arbeit dich stark und zu einem nicht verächtlichen Streiter gegen Dinge macht, welche andre für unbezwingbar halten. Denn daher ist es, daß keine von jenen schweren Krankheiten dir aufsätzig ist; und wenn dich wohl etwan ein kleines Fieber anfällt, so hilfst du dir bald selber, jagst es durch Aushun-

---

* Arten schlechter Fische.

gern wieder weg, und springst munter zum Bette hinaus; das Fieber aber packt sich und fürchtet dich, weil es siehet, daß du den Bauch nur voll kalten Wassers trinkest, und um die Aerzte dich nicht bekümmerst. Was für ein Uebel ist hingegen nicht, welches jene wegen ihrer Unmässigkeit leiden? Podagra, Schwindsucht, Lungengeschwüre, Wassersucht ꝛc. denn das alles sind Früchte ihrer kostbaren Mahlzeiten: Also daß die unter ihnen, welche etwa gleich dem Icarus hoch auffl ögen, und, ohne zu bedenken, daß ihre Flügel nur mit Wachse angeklebt wären, der Sonne sich näherten, mit grossem Geräusche in die See herunterpurzelten; da hingegen die, welche, wie Dädalus, nicht sehr hoch strebten, sondern sich lieber nieder hielten, daß das Wachs zuweilen vom Salzwasser befeuchtet wurde, meistens sicher und glücklich herüberkamen.

Mic. In der That bescheidene und vernünftige Leute!

Hahn. Die höchst schändlichen Schiffbrüche hingegen, welche jene gelitten, kannst du dir vorstellen, wenn du bedenkest wie Crösus z. Ex. nachdem er die Flügel verloren den Persern zum Gespötte worden, da er auf den

Scheiterhaufen stieg; und wie Dionysius, der Einzelherrschaft entlassen, zu Corinth Schule gehalten, und izt nach einer so mächtigen Herrschaft die Knaben zwang Wörter zu buchstabieren.

Mic. Sag mir aber doch, Hahn: Da du selbst König warest, (denn das warest du ja nach deiner eigenen Erzählung) wie stand dir diese Lebensart an? — Warst du nicht höchst glückselig, da du so die Summe und den Innbegriff alles besassest, was man sich Gutes nur wünschen kann?

Hahn. O, daran mag ich nicht denken, Micyll; so sehr unglückselig war ich damals! Dem äussern Ansehen nach zwar freilich höchst beglückt, inwendig aber von tausend Sorgen gequält.

Mic. Von welchen Sorgen? Denn was du sagst klingt seltsam und fast unglaublich.

Hahn. In der That, Micyll, ich herrschte über ein Land, das nicht klein, zugleich sehr fruchtbar, und sowohl wegen der Menge der Einwohner als der Schönheit der Städte unter die vortreflichsten zu zählen war. Schiffbare Flüsse durchflossen es, und es hatte die besten Seehaven. Ich hatte eine starke wohl-

gerüstete Armee von Fußvolk und Reuterei auf den Beinen: Eine Menge Trabanten, Galeren und Geld, das nicht zu zählen war, göldene Pocale, und was noch mehr zum königlichen Pompe gehört, alles in grossem Ueberflusse Wenn ich mich öffentlich sehen ließ bethete der Pöbel mich an, und glaubte einen Gott zu sehen: Viele stiessen und drängten sich über einander hervor, damit sie mich sehen möchten; andre stiegen auf die Dächer und hielten es für etwas Grosses, wenn sie den Wagen, das Kleid, die königliche Hauptbinde, die Vorläufer und die, so von hinten nachfolgten, alles genau sehen könnten, unterdessen daß ich, meiner quälenden Sorgen bewußt, ihnen zwar ihre Unwissenheit leicht zugute hielt, mich selbst aber bedauerte, daß ich jenen ungeheuern Colossen ähnlich wäre, dergleichen ein Phidias, Myron oder Praxiteles machten: Denn da stellt jeder dieser Colossen von aussen zwar einen Gott, dieser den Neptun, jener den Zeus vor, ist gar herrlich mit Gold und Elfenbein ausgerüstet, und führt in der Rechten den Donnerkeil, oder den Blitz, oder den Dreizack; bückt man sich aber hinein, so erblickt man Stangen, Pfähle und Nägel,

die überall eingeschlagen sind, Stöcke, Keile, Pech mit Thon vermengt, und dergleichen häßliches Zeug, als verborgene Hauswächter, die Menge. Nichts von den vielen Mäusen und Ratten zu sagen, die zuweilen ihre Wohnung daselbst haben. So etwas ists um die Königliche Herrlichkeit selbst.

Mic. Du hast mir noch nicht erklärt, was denn der Thon, die Pfäle, Stangen und das übrige häßliche Zeug bei der Herrschaft sey: Denn daß ein König, zumal ein solcher, der so vielen zu befehlen hat, wenn er sich öffentlich sehen läßt, mit Bewunderung betrachtet, und wie ein Gott verehret wird, passet auf das Gleichniß von einem Colossischen Bilde gut genug, indem auch dieses etwas sehr herrliches ist. Sag mir izt aber, was sich inner dem herrschaftlichen Colossus befinde?

*Hahn.* Ey, wo soll ich anfangen, Micyll? Von den furchtvollen und nagenden Sorgen und Verdächten? Von dem Hasse und Aufsatze derer, die um sie sind? Von ihrem wenigen Schlafe deswegen, und daß sie dabei so leicht erwachen? Von ihren schreckenvollen Träumen, tausenderlei Kümmernissen und stets unglücklichen Aussichten in die Zukunft?

Oder von ihren rastlosen Beschäftigungen Antwort zu ertheilen, Recht zu sprechen? Von ihren Kriegen, Ausstellung der Ordren, Bündnissen, Berathschlagungen u. s. f.? Dinge, die ihnen den süssen Genuß der Ruhe auch zu Nacht nicht vergönnen, sondern sie nöthigen für alle andre allein zu sorgen, und sich mit tausend Geschäften abzugeben: Denn auch Agamemnon Atrides fand den süssen Schlaf nicht; er wälzt' in der Brust die Menge von Sorgen; und zwar, da die Griechen hingegen alle schnarchten. Den Lydier quälet, daß er einen stummen Sohn hat; den Perser * daß Clearchus für den Cyrus fremde Truppen anwirbt; einen andern, daß Dion einigen Syracusanern ins Ohr flüstert; einen andern daß Parmenio, den Perdikkas daß Ptolomäus, und den Ptolomäus daß Seleucus gelobet wird: Auch dieses quälet sie, wenn der Liebling muß gezwungen werden, oder die Concubine einen andern Liebling hat; und wenn es heißt, daß diese oder jene mit einem Abfall



* Artaxerxes.

drohen, oder auch von den Trabanten nur zween oder viere leise etwas zusammen murmeln: Und was das meiste ist, so müssen sie gegen ihre Liebsten und Vertrautesten besonders auf der Hute stehn, und haben stets irgend ein schweres Unglück von ihnen zu befürchten: Denn den einen hat sein eigener Sohn, den andern der Liebling vergiftet, und ein dritter ist auf eine andre ähnliche Weise aus dem Wege geräumt worden.

Mic. Götter! Welche schreckliche Dinge! Ich werde also viel sicherer mit gebücktem Kopfe mein Leder schneiden, als aus einem göldenen Giftbecher andern Gesundheit * antrinken: Denn alle Gefahr, die ich bei meiner Arbeit habe, ist, daß, wenn das Messer etwa ausglitscht und nicht grade fortgeht, ich mich in den Finger schneide und ein wenig blute: Jene hingegen halten Mahlzeiten mit Todtesgefahr, wie du sagst, und noch sonst unter tausend andern Uebeln: Hernach wenn sie fallen, gleichen sie den Schauspielern, die, wie man es öfters siehet, so lange sie, dieser

* Gr. Πίνειν φιλοτησίαν.

den Cecrops und jener den Sisyphus oder Tantalus, vorstellten, zwar Kronen und Dolchen mit elfenbeinernen Gefässen, offene Haare, und goldgestickte Mäntel tragen; wenn sie denn aber leicht einen Stoß bekommen, und (wie nicht selten geschieht) mitten auf die Schaubühne hinaus fallen, so werden sie den Zuschauern zum Gelächter; Larve und Krone liegt da; der wahre eigenste Kopf des Schauspielers zeigt sich bluträunstig und die Beine meistens entblößt, daß man sehen kann, ihre innere Kleider seyn elende Lumpen, und die hohen Kothurnen etwas ungestaltes und dem Fusse gar nicht angemessenes. — Du siehest, mein lieber Hahn, daß ich bereits Vergleichungen zu machen von dir gelernt habe: So etwas, scheint mir aber, muß es um die Herrschaft seyn. — Doch, wie liessest du dirs gefallen, da du ein Pferd, ein Hund, Fisch, Frosch ꝛc. warest?

Hahn. Das zu erzählen wäre sehr weitläufig, und die Zeit läßt es izt nicht zu: Nur so viel kann ich dir sagen, daß keine Lebensart unter allen ist, die mir nicht ruhiger geschienen hätte als die menschliche, indem jene andern alle sich nur auf die physischen Neigungen und

Bedürfnisse einschränken; denn ein Pferd das ein Pächter, oder einen Frosch der ein Verleumder wäre, oder einen Häher — Sophist, oder einen Schwalb — Koch, oder einen Hahn — Weichling, und was ihr andre mehr treibet, wird man unter den Thieren nirgend sehen.

Mic. So viel mag wahr seyn, Hahn: Und ich will dir meine Leidenschaft freimüthig bekennen. Ich kann mich von der Begierde, die ich von Kindesbeinen an hatte, reich zu werden, noch nicht losmachen, und der Traum, der mir das Gold gezeigt, schwebt mir noch immer vor Augen. Insonderheit möchte ich vor Neid über den verfluchten Simon, der izt in solchem Ueberflusse lebt, beinahe bersten.

Hahn. Nu, davon will ich dir helfen, Micyll. Es ist noch Nacht; steh auf und folge mir nach: Ich will dich zu diesem Simon, und in die Häuser andrer Reichen hinführen, damit du sehest wie es um sie beschaffen ist.

Mic. Wie soll das zugehen, bei verschlossenen Thüren? Es sey denn ich soll dir helfen in die Häuser einzubrechen.

Hahn. O nein: Sondern Merkur, dem ich geweihet bin, hat mir die Gabe verliehen,

daß wem ich die lange Schwanzfeder, die wegen ihrer Weichheit sich beugt. — —

Mic. Du hast aber zwo dergleichen.

Hahn. Die Rechte also: Ich sage, daß wem ich diese Feder leihe, derselbe kann so lange ich gern will alle Thüren öfnen und alles sehen, indessen daß er selbst unsichtbar bleibt.

Mic. Wie! Du bist also auch ein Schwarzkünstler? Das wußte ich nicht, Hahn! Aber gibst du mir die Feder nur einmal, so sollst du sehen, wie bald Simons Reichthümer hieher gebracht seyn werden; denn ich will sie gleich heimtragen, wenn ich hinkomme, und er mag wieder ins Sohlleder beissen und daran zerren.

Hahn. Das geht nicht an, Micyll: Denn Merkur hat mir befohlen sogleich zu krähen, wenn der, so die Feder hat, etwas dergleichen thut, und den Dieb zu verrathen.

Mic. Es ist aber nicht sehr gläublich, daß Merkur, der selbst ein Dieb ist, andre seinesgleichen deswegen beneide: Doch laßt uns gehen; ich will mich enthalten das Gold zu stehlen, wenn es je möglich seyn wird.

Hahn. Aber reiß mir erst die Feder aus, Micyll! — Wie! Du hast beide ausgerissen.

Mic. Die Sache wird desto sichrer seyn, mein lieber Hahn; und es entgästet dich weniger, wenn du auf der einen Seite des Schwanzes nicht gleichsam hinkest.

Hahn. Wohlan, so sey es! Aber gehen wir erst zu Simon, oder zu irgend einem andern Reichen?

Mic. Nicht doch: sondern zu Simon, der anstatt zweisilbigt gern] viersilbigt seyn will, nachdem er reich worden — Nu, hier sind wir gleich vor der Thüre — Was mache ich izt weiter?

Hahn. Steck die Feder in das Schloß.

Mic. Götter! Sie ist aufgegangen wie von einem Schlüssel.

Hahn. Geh nun voran, gerade fort: Siehest du wie er wachet und rechnet?

Mic. Beim Jupiter! Dort bei einer düstern dürstenden Lampe! Und wie er so blaß ist, Hahn! Warum? Das begreife ich nicht. Ganz dürre und ausgezehrt: Von Sorgen gewiß; denn ich habe nicht gehört, daß er sonst krank wäre.

Hahn. Hörst du was er spricht? Du kannst es vernehmen warum er so aussiehet.

Simon. — Nu die siebenzig Talente habe ich dort unter dem Bette sicher genug vergraben, und es hats keine Seele gesehen — Aber jene sechszehn — die, sorge ich, hat mich Sosylus, der Stallknecht, gesehen unter die Krippe verstecken. Der Kerl ist sonst so träge und von der Arbeit eben kein grosser Liebhaber. Aber hat er immer so viel im Stalle zu schaffen? — Und gewiß hat man mir noch viel mehr als diese gestohlen; denn woher sollte sich Tibius gestern einen so grossen gesalzenen Fisch gekauft haben? Auch soll er seinem Weibe ein Ohrengeschmeid für fünf Drachmen erhandelt haben. — So verschleudern die Schelmen mir armen Teufel alle das Meine — Aber auch die Pocale sind wohl nicht sicher genug verwahrt, da ihrer eine solche Menge ist: Ich sorge, man werde mir wohl ins Haus einbrechen und sie stehlen: Ich habe so viele Neider und Auffätzige; vornämlich den Nachbar Micyll.

Mic. Beim Jupiter! Du hast es getroffen. Ich mache es gerade wie du, und gehe mit der Schüssel unter dem Arm davon.

Hahn. St – St – Micyll, sonst verräthst du, daß wir hier sind.

Simon. Das beste wird also seyn, daß ich Wecker bleibe und Wache halte: Nu! Ich stehe auf und gehe im ganzen Hause herum: – Wer da? Ha, ich sehe dich Schelm, beim Jupiter! — Sehr wohl, du bist nur eine Pfoste --- Izt grabe ich das Gold wieder hervor und zähle es noch einmal, ob ich mich gestern nicht vielleicht um etwas betrogen habe? – Zum Henker, schon wieder ein Geräusche um mich her! — O ich werde belagert; man will mich plündern, das ist gewiß! — Wo ist mein Degen? — Ertappe ich einen — Geschwinde das Gold wieder vergraben.

Hahn. Siehst du, Micyll? So hat es Simon. Laßt uns aber auch noch zu einem andern gehen derweil es noch Nacht ist: Sie wird bald abziehen.

Mic. Der Unglückselige! Was für ein Leben er führet! So müssen meine Feinde reich werden! Ich will ihn doch erst noch aufs Maul schlagen ehe ich gehe.

Simon. Hum! Wer schlägt mich? — Räuber, Mörder! Helft ihr Leute! Ach ich Unglückseliger!

Mic.

Mic. Ja, schrei du immer und wache, und werde so gelbe wie dein Gold, über dem du auszehrst. Wir aber wollen izt dem Gnipho einen Besuch machen, wenn dirs beliebt, Hahn, dem Wechsler: Auch dieser wohnet nicht weit von hier. — Gut! Auch diese Thüre hat sich uns geöffnet.

Hahn. Siehest du, wie auch dieser vor Sorgen wachet und die Zinsen an den Fingern berechnet! Dürre und ausgezehrt; er, der dieses alles bald wird verlassen, und zu einer Schabe oder Mücke werden müssen.

Mic. Ich sehe den unglückseligen und unverständigen Gnipho: Er führt schon izt ein Leben, das nicht viel besser ist, als das Leben einer Schabe oder einer Mücke: Wie auch dieser ganz ausgezehrt ist von seinen Rechnungen! Laßt uns zu einem andern gehen.

Hahn. Zu deinem Eukrates; wenn du gern willst. — Siehe, auch diese Thüre hat sich aufgethan: Laßt uns hineingehn.

Mic. Ha! Vor nicht lange war dieses alles mein.

Hahn. Wie! Träumst du noch immer von Reichthum? Aber dort siehst du den Eukrates selbst wie er — Ha, der alte —

Mic. Beim Jupiter, das ist schändlich — und dort auch noch sein ehebrecherisches Weib bei dem Koche!

Hahn. Wie! Wünschest du also auch hievon Erbe zu seyn, und alles zu haben wie es Eukrates hat?

Mic. O nein, lieber wollte ich Hunger sterben — Gute Nacht Gold! Gute Nacht Mahlzeiten!

Hahn. Aber izt laßt uns wieder nach Hause kehren: Die Morgendämmerung bricht bereits ein. Das übrige, Micyll, kannst du ein andermal sehen.

## II.

# Vom Tanzen.

Du hast nun, mein lieber Krato, in einer, ich denke lange vorher studirten Rede, eine schwere Klage wider das Tanzen und selbst wider die Kunst zu tanzen geführt, und deinen Unwillen auch über uns geäussert, daß wir an dergleichen Schauspielen Vergnügen finden und auf eine nichtswürdige und weibische Sache so viel Zeit und Mühe verwenden. Höre aber izt hinwiederum, wie sehr du des richtigen Weges verfehlt, und ohne es zu wissen eines der grösten Güter des menschlichen Lebens tadelst: Indessen verdient es

Nachsicht, daß du, der von Anfange, an eine melancholische Lebensart gewöhnt, nur für gut hieltest was streng ist, aus Unerfahrenheit in solchen Ergötzlichkeiten glaubtest, sie verdienten, daß man über sie klagte.

Krat. Wie! Lycinus, ein Mann, und der sich auf die Studien gelegt, und in der Philosophie sich ziemlichermaassen umgesehen hat! Soll dieser die vortreflichsten Dinge und den Umgang mit den Alten fahren lassen, und da sitzen, sich durch den Schall der Flöten die Ohren kitzeln zu lassen? Soll dieser einem weibischen Kerl zusehen, der sich in weichen Kleidern und mit ausgelassenen Liedern gefällt, und gewisse verbuhlte Dirnen des Alterthums, geile Phädren, und Parthenopen und Rodopen nachahmt; und das zwar alles unter dem Schalle und Geräusche musikalischer Instrumente und Fußschläge? In Wahrheit recht lächerliches, und einem freien Mann, besonders einem solchen wie du bist, höchst unanständiges Zeug! Daher ich auf die Nachricht, daß du die Zeit auf dergleichen Schauspiele verwendest, mich nicht allein für dich schämte; sondern es kränkte mich auch, daß du mit Hintansetzung des Plato, Chrysippus und

Aristoteles, sitzest, und denen ähnlich wirst, die sich die Ohren mit einer Feder kitzeln: Da es doch tausend andre würdige Ergötzlichkeiten für Ohren und Augen gibt, wenn einer doch solcher Flötenspieler und Harfensänger bedarf; wie z. Ex. die ernsthaftere Tragödie vorzüglich, und die aufmunternde Comödie, als welche man würdig gehalten, selbst unter die öffentlichen Kampfspiele aufzunehmen.

Es wird dich deswegen, mein lieber Mann, gewiß nicht wenig Mühe kosten die Sache vor Gelehrten zu vertheidigen, wenn du nicht gänzlich verurtheilt und aus der Gesellschaft rechtschaffener Männer willst ausgestossen werden. Das beste dünkt mich also wäre dieses, daß du die Sache mit läugnen wieder gut machtest, und nicht einmal geständest, daß du dich vorhin so übersehen hättest: Für das künftige aber magst du Sorge tragen, daß du nicht etwa unvermerkt aus einem Manne, der du zuvor warest, irgend zu einer Lydierin oder Bachantin werdest, damit man nicht etwa, nicht dir allein, sondern auch uns Schuld beimesse, daß wir dich nicht, wie Ulysses dort seine Gefährten, von diesem Lotus ab, und zu den gewöhnten Studien zurückgezogen hät-

ten, ehe du noch unvermerkt den auf dem Theater sitzenden Sirenen ganz zum Raube würdest. Doch stelleten jene nur den Ohren nach; welche man deswegen mit Wachs verkleiben mußte, um glücklich bei ihnen vorbeizuschiffen; du hingegen hast dich, wie es scheint, auch durch die Augen ganz zum Sklaven machen lassen.

Lyc. Ha, Krato, du bist sehr strenge! Mich dünkt aber, daß das Exempel, welches du vorbringst, die Vergleichung nämlich mit den Lothophagen und den Sirenen, gar nicht auf meinen Fall passe: Denn die, so Lotus assen und die Sirenen hörten, hatten zum Lohn dieses Essens und Hörens das Verderben zu gewarten: Mir hingegen hat solches nicht nur eine so viel süssere Lust gewährt, sondern auch noch zum Vortheile ausgeschlagen; denn ich habe deswegen weder meines Hauswesens noch meiner selbst vergessen, sondern bin, wenn ich es frei heraus sagen soll, immer viel klüger und einsichtsvoller zu den Geschäften des gemeinen Lebens vom Theater wieder zurückgekommen; also daß hier vielmehr gilt, was Homer spricht: Daß der, so dieses

Schauspiel gesehen, lustvoll nach Hause fortschiffet, und izt an Wissenschaft reicher.

Krat. Herkules! Was muß dir begegnet seyn, Lycinus, daß du dich dieser Dinge nicht einmal schämest, sondern auch groß damit thust! Denn das ist nun wohl das allerschlimste, daß du uns weiter selbst keine Hofnung übrig lassest dich zu heilen, indem du diese so schändliche und verspeienswürdige Dinge noch loben darfst.

Lyc. Sag mir doch, Krato, schiltest du das Tanzen und was auf dem Theater vorgeht so, weil du es selbst öfters gesehen; oder hältst du dieses Schauspiel für schändlich und verspeienswürdig wie du sagst, ohne es gesehen zu haben? Im ersten Fall hast du gethan was wir thun; im andern aber magst du zusehen, daß dein Schelten nicht unvernünftig und dreist scheine, indem du tadelst was du nicht kennest.

Krat. Ey gewiß, das fehlte mir noch, daß ich mit diesem langen Barte und diesem grauen Kopfe mich unter die Weiber und jene tollen Zuschauer hinsezte! Und noch mehr, daß ich einem schändlichen und sich unanständig zer-

arbeitenden Kerl Beifall zuklatschte, und das allerunanständigste Lob zuschrie!

Lyc. Nu, es ist dir zu verzeihen, Krato: Wenn du mir aber glauben, und nur einmal zur Probe hingehen, und die Augen aufthun wolltest, so bin ich versichert, du würdest alles mögliche thun vor andern einen bequemen Platz einzunehmen, von wannen du alles genau sehen, und hören könntest.

Krato. Möge mich alles Unglück treffen, wenn ich jemals etwas dergleichen thue, so lange ich mit Haaren * bewachsene Beine und ein unberupftes Kinne habe! Nun trage ich auch Mitleiden mit dir, daß du so ganz toll worden bist.

Lyc. Willst du aber, mein Freund, ohne weiter zu schimpfen, mich anhören, wenn ich etwas vom Tanzen, und was gutes damit verknüpfet ist, vortrage, und zeige wie diese Kunst den Zuschauern nicht nur Vergnügen, sondern auch Nutzen bringt? Wie viel Unterrichtendes und Lehrreiches damit verbunden

* Reiche Weichlinge liessen sich die Haare ausrupfen oder weghärzen.

ist? Wie sie das Gemüth der Zuschauer in eine harmonische Fassung sezt, indem sie dasselbe durch das Anschauen und Anhören der schönsten und vortreflichsten Dinge unterhält? Und wie sie uns die Schönheit des Körpers und des Geistes zugleich zeigt? Daß sie denn aber solches alles auch mit Musik und abgemessenen Tönen thut, soll ihr ja billig nicht zum Tadel, sondern zum Lobe gereichen.

Krato. Ich habe zwar eben nicht Musse einem tollen Menschen zuzuhören, der seine Krankheit lobt; doch wenn du mit deinen Possen mich übergiessen willst, wohlan so bin ich bereit dir aus Freundschaft den Dienst zu erweisen, daß ich dir die Ohren darbiete, zumal da ich elende Dinge auch ohne Wache nöthig zu haben überhören kann. Ich will also izt schweigen, und du sprich so viel du gern willst: Es soll seyn, als ob gar niemand zuhörte.

Lyc. Nu, das ists eben was ich verlangte, Krato! Denn so wirst du bald wissen mögen, ob das, was ich sagen werde, dir Possen zu seyn scheinen: Nun dünkt mich gleich Anfangs, du wissest gar nicht, daß das Tanzen eben nicht erst gestern und vorgestern, et-

wa zu den Zeiten unsrer Großväter oder Urgroßväter entstanden sey: Diejenigen aber, welche von dem Ursprung des Tanzens die sichersten Nachrichten geben, werden dir sagen, daß es so alt als die Welt, und mit jenem alten Amor entstanden ist. Die gemessene Bewegung der Gestirne nämlich, die Conjunction der Planeten und Fixen, ihre Ordnung und Harmonie gegeneinander, sind Beweise dieses ursprünglichen Tanzens. Nach und nach aber hat diese Kunst zugenommen und ist immer höher gestiegen, bis sie izt den höchsten Gipfel erreicht zu haben scheint, und zu einer vielfältigen, in allen Stücken harmonierenden und von vielen Musen zusammengetragenen Wohlthat des menschlichen Geschlechts worden ist.

Nun sagt man, daß Rhea zuerst an dieser Kunst Vergnügen gefunden und in Phrygien den Korybanten, in Kreta aber den Küreten zu tanzen befohlen habe, wovon sie auch nicht geringen Vortheil gezogen: Denn diese haben ihr durch Herumtanzen den Jupiter gerettet;*

* Saturn (sagt die Mythologie) aß alle seine Kinder männlichen Geschlechtes sogleich auf. Das-

also daß Jupiter wohl selbst bekennen mag, daß er seine Rettung ihnen zu danken habe, und den Zähnen seines Vaters vermittelst dieses Tanzens entgangen sey. Sie tanzten aber bewaffnet; schlugen dabei die Schwerdter an die Schilde und drückten bei ihrem Herumspringen etwas Begeistertes und Kriegerisches aus. Hernach sind je die tapfersten unter den Cretern, welche sich mit dem größten Fleiß darauf geleget, die besten Tänzer worden, und zwar nicht gemeine Leute allein, sondern auch Königliche und solche Personen, die vom ersten Range waren. Daher Homer den Meriones (welchen er gewiß nicht beschimpfen, sondern ehren wollte) den Tänzer heißt: Und wirklich war derselbe dieser Kunst wegen so sehr berühmt und jedermann bekannt, daß

---

selbe Schicksal wartete also auch auf den Jupiter: Allein Rhea, die Gemahlin Saturns, ließ durch den Waffentanz der Cureten einen solchen Lerm machen, daß man das Weinen des neugebohrnen Jupiters nicht hören konnte, und weil er unterdessen auf dem Berge Ida in eine Höhle weg practicirt war, konnte Saturn ihn nicht finden.

nicht nur die Griechen, sondern auch die Trojer, obschon sie Feinde waren, solches von ihm wußten: Denn sie sahen vermuthlich seine Behendigkeit und das Abgemessene seiner Bewegungen im Streite, welches er sich durch die Kunst zu tanzen erworben hatte. Die Verse aber lauten ungefähr so:

Dich Meriones, mag dennoch vielleicht mein Wurfspieß erlegen,
Seyst du der Tanzkunst gleich noch so kundig, und treflich erfahren.

Und dennoch erlegte der Wurfspieß ihn nicht; denn weil er ein versuchter Tänzer war, wich er vermuthlich dergleichen auf ihn geworfene Waffen leicht aus.

Ich könnte noch viele andre Helden anführen, die in dieser Kunst geübt waren, will aber nur noch des Neoptolemus, Achills Sohnes * gedenken, der hierüber ausnehmend

* Dieser hieß eigentlich Pyrrhus. Nach dem Orakel konnte Troja ohne seine Gegenwart nicht erobert werden: Nach seines Vaters Todte ward er also dahin abgeholt: Weil er aber damals noch sehr junge war, und doch bereits einen gu-

berühmt war, und die Kunst mit einem neuen vortreflichen Tanze, Pyrrichius, (von seinem eigenen Namen) bereicherte: Ich halte auch dafür, daß Achill sich über diese Nachricht von seinem Sohne mehr gefreut hat, als über die Schönheit und übrige Munterkeit desselben: Troja mithin, das bis dahin unüberwindliche Troja, ward durch dessen Kunst zu tanzen erobert und zu Boden gerissen.

Die Lacedämonier, welche man für die tapfersten unter den Griechen hält, und die den Cariates, (eine Art Tanzes, der so hieß, weil man ihn zu Carya im Lacedämonischen lernte) vom Castor und Pollux her haben, thun alles mit Beistande der Musen, sogar daß sie auch bei dem Schalle der Flöte und einer gemessenen Bewegung der Füsse kriegen. Das erste Zeichen zum Streite gibt die Flöte: Auch haben sie unter Anführung der Musick und des Tanzes alles besieget; und ihre jungen Leute

---

ten Soldaten abgab, wurde er Neoptolemus genennt; er kroch zuerst in das Trojanische Pferdt, und brachte, als die Stadt überging, mit eigner Hand den alten Priamus um.

siehet man nicht weniger im Tanzen, als in den Waffen sich üben. Denn wenn sie nach dem Gefechte, Sieger und Besiegte, von Zeit zu Zeit ausruhen, so endigt sich der Streit ins Tanzen. Es sizt einer da in der Mitte und spielt auf der Flöte, schlägt mit dem Fusse auf den Boden, und sie folgen nach Ordnungen in allerlei Figuren einander nach, gehen mit gemessenen Schritten einher, und machen bald kriegersche, bald solche Bewegungen, welche Bacchus und Venus lieben.

Daher auch der Gesang, den sie unter dem Tanzen singen, eine Einladung der Venus und der Liebesgötter ist, daß sie mit ihnen frölich seyn und tanzen wollen; und einer dieser Gesänge, (denn es sind zweene) enthält einen Unterricht wie man tanzen soll. Denn; sezt, heißt es, *ihr Knaben den Fuß weiter und machet es besser.* Das ist: Tanzet geschickter!

Eben so thun sie auch, wenn sie den Hormus tanzen. Es ist aber der Hormus ein Tanz der Knaben und Mägdchen zugleich; so daß von beiden Geschlechten je eine Person auf die andere folget, so daß dieser Tanz einer Halsschnur gleichet. Der Knabe, der

den Reihen führet, tanzt männlich, und wie er hernach im Kriege zu tanzen gedenkt: Das Mägdchen aber folgt mit bescheidnern Bewegungen, und zeigt, wie das Frauenzimmer tanzen soll; also daß der Hormus gleichsam eine aus Bescheidenheit und Tapferkeit zusammengesezte Schnur ist. So sind die Gymnopädien ebenfalls eine Art Tanzes bei ihnen.

Was Homer, in der Beschreibung des Schildes, von der Ariadne * und dem Reihen meldet, welchen ihr Dädalus geschnizt, das übergehe ich, weil du es selbst gelesen hast: Auch sage ich nichts von den zween Tänzern, welche der Poet eben daselbst Kybisitiren nennet, die den Reihen anführten; noch auch davon, daß er wiederum in der gleichen Stelle spricht:

Tanzend wandten die Jünglinge sich im Kreise
und hüpften;

Gleichsam als ob dieses das Meisterstück von der Arbeit Vulcans auf dem Schilde gewesen

---

* Il. B. XVIII.

wäre: Daß aber auch die Phäaker (ein wollüstiges und in allem Ueberfluß lebendes Volk) das Tanzen liebten, ist sich nicht zu verwundern; und daher läßt auch Homer den Ulysses ihre Kunst hierinn vorzüglich bewundern, wenn er spricht: * Daß er mit Lust das Zittern der tanzenden Füsse beschaute.

Die Thessalier aber hatten sich im Tanzen so sehr geübt, daß sie auch ihre Vorsteher und Heerführer Vortänzer nannten; welches die Innschriften der Bildsäulen zeigen, die sie tapfern Männern aufgerichtet. Denn so sagt eine derselben: Die Stadt habe den zum Vortänzer gewählet; und wiederum: Diese Ehrensäule hat das Volk dem Elation aufgerichtet, weil er den Streit gut getanzt hat.

Ich übergehe, daß im Alterthum gar keine heilige Geheimnisse ohne Tanz gefeiert wurden. Orpheus nämlich und Musäus, und die damaligen besten Tänzer sezten sie ein, und verordneten als etwas sehr vortrefliches auch dieses, daß die Leute unter Gesäng und Tanzen zu denselben eingeweihet werden sollten.

Daß

---

* Odyss. B. VIII.

Daß diesem so sey, ist auch (ohne von den Orgyen etwas zu sagen, als die man um der ungeweiheten willen verschweigen muß) daraus zur genüge offenbar, daß man insgemein von denen, welche die Geheimnisse ausschwatzen, sagt: Sie tanzen ausser den Schranken.

Zu Delus opferte man nicht einmal ohne zu tanzen; sondern dieses ward allemal mit Tanz und Musik begleitet. Es kamen nämlich Chöre von Knaben zusammen, die theils nach dem Schalle der Flöte und der Cithar tanzten; theils wurden die vornehmsten derselben gewählt, die Vorsänger und Vortänzer zu seyn: Daher man auch die Lieder, welche für diese Chöre aufgesezt wurden, Tanzlieder nannte, wovon man bei den Lyrischen Poeten die Menge findet.

Was führe ich dir aber lange die Griechen an, da auch die Indianer des Morgens, wenn sie aufstehen, nicht wie wir, nur die Hand küssen und damit glauben den Göttern genug Ehre erwiesen zu haben, sondern sich gegen Aufgang wenden und die Sonne mit Tanzen verehren, indem sie stillschweigend ihr entgegen hüpfen und den Tanz des Gottes nachahmen. Das ist die Anbetung, das sind die

Chöre und die Opfer der Indianer; und damit versöhnen sie den Gott auch zweimal: Einmal wenn die Sonne aufsteht, das andremal, wenn sie niedergeht.

Die Aethiopier tanzen sogar beim Streite: Denn es wird keiner den vom Kopfe genommenen Pfeil losschiessen, (sie bedienen sich nämlich des Kopfes statt eines Köchers, indem sie die Pfeile sich stralenförmig daran feste machen) ehe er zuvor tanzend durch Gebehrdungen gedrohet, und also den Feind durch Tanzen geschrekt hat.

Nachdem wir Indien und Aethiopien durchreiset, mag es sich der Mühe lohnen auch in das benachbarte Aegypten hinunterzugehen: Und da, dünkt mich, wolle die alte Fabel von dem ägyptischen Proteus nichts anders sagen, als daß derselbe ein geschickter Tänzer und Nachahmer gewesen sey, der alle Gestalten vorstellen und ausdrücken konnte, dergestalt, daß er auch die Flüssigkeit des Wassers, das Feuer in seiner schnellen und heftigen Bewegung, das Wilde des Löwen, die Wuth des Pardels, das Nachgeben eines vom Winde bewegten Baumes, und kurz alles, was er nur wollte, nachgeahmt habe. Dieses aber

noch wunderbarer zu machen, sagt die Fabel, es wäre die Natur des Proteus gewesen, daß er alles, was er nachgeahmt, wirklich worden sey: Etwas, das man auch bei den heutigen Tänzern siehet, als welche sich mit einmal in etwas anders verändern und den Proteus selbst nachahmen. Es ist auch wahrscheinlich, daß die nach der Fabel in tausenderlei Formen sich verwandelnde Empusa ebenfalls eine solche Person gewesen sey.

Wir sollen aber, nebst diesen, auch billig des römischen Tanzes nicht vergessen, welchen die Salier (ein Name gewisser Priester) die edelsten unter den Römern, dem Kriegsgott Mars zu Ehren tanzen. Ein sehr ehrwürdiger und heiliger Tanz!

Auch trägt man sich mit einer Bithynischen, von dem, was in Italien geschieht, nicht sehr abgehenden Fabel, welche sagt, daß Priapus (ein alter Kriegsheld und vermuthlich einer von den Idäischen Daktyliern, der Profession gemacht junge Leute in den Waffen zu üben) den Mars, da er noch ein junger aber sehr starker und handfester Knabe war, von der Juno in die Lehr übernommen, denselben aber nicht eher gelehrt habe die Waffen zu führen,

bis er ihn erst zum vollkommenen Tänzer gemacht hätte; wofür er von der Juno damit belohnt worden, daß Mars ihm stets den Zehnten von der Beute geben sollte, welche im Kriege ihm zu Theil würde.

Daß aber auch die Feste des Bacchus in lauter Tänzen bestanden, darf ich dir nicht lange sagen: Es waren nämlich drei Hauptgattungen derselben; der Kordax, Sicynnis und Emmelia, welche die Satyren des Bacchus erfunden hatten, und sie jeden nach ihren eigenen Namen nannten. Dieser Kunst nun bediente sich Bacchus zu Bezwingung der Tyrrhener, Indianer und Lydier, und brachte durch Einführung eben dieser Tänze so sehr kriegersche Nationen zum Gehorsam.

Du magst dich also in Acht nehmen, Krato, daß du bei deiner Kühnheit nicht eine Gottlosigkeit begehest, da du eine Kunst tadelst, die heilig und zugleich mystisch ist; die auch von so vielen Göttern selbst ist getrieben worden, und zur Ehre derselben geübet wird, und welche noch überdas zur Belustigung und zu so viel nützlichem Unterricht dienet. Ich verwundere mich aber auch darüber, daß du, den ich (um wieder auf die Poeten zu kommen)

als einen besondern Liebhaber des Homers und Hesiodus kenne, ihnen, die das Tanzen so vorzüglich erheben, widersprechen darfst. Denn da Homer der angenehmsten und besten Dinge, des Schlafes, der Liebe, des Gesangs und des Tanzens gedenkt, nennet er dieses lezte allein untadelhaft *, nachdem er vorher dem Gesange die Lieblichkeit zugeschrieben hatte: Eigenschaften mithin, das Liebliche nämlich und das Untadelhafte, welche beide dem Tanzen zukommen, weil dasselbe nie ohne Gesang ist. Und dennoch tadelst du es izt: Wiederum sagt Homer in einer andern Stelle: **

Diesen machen die Götter zu kriegerischen Thaten
geschikt, und
Jenem verleihn sie die Gabe zu tanzen und lieblich zu singen.

Denn in der That ist der mit dem Tanzen verbundene Gesang etwas liebliches, und eines der besten Geschenke der Götter: Es scheint



* Il. B. XIII. V. 637.

** Ebend. V. 730. Odyss. B. I. V. 421.

auch, daß Homer alles und jedes in zween Theile, in Krieg nämlich und Frieden getheilt, und dem Kriege nur diese gedachten Dinge, als die allervortreflichsten, entgegengesezt habe.

Hesiodus aber, der es nicht von andern gehört, sondern selbst gesehen, erzählet gleich anfangs seiner Ged chte, und legt es den Musen zu besonderm Lobe bei: "Daß sie des
" Morgens frühe, beim blumichten Quelle mit
" zarten Füssen * herumhüpfen und um den
" Altar des Jupiters fröliche Reihen füh-
" ren." Du aber erkühnest dich, Krato, beinahe wider die Götter zu kriegen, und schimpfest auf das Tanzen.

Auch Socrates, der Weiseste unter allen, (wenn je dem Zeugniß des Apoll zu glauben) lobete nicht nur die Kunst zu tanzen, sondern würdigte sie, daß er sie auch selbst lernte, indem er der Musik, und einer gemessenen Bewegung und anständigen Gebehrdung der Tanzenden sehr vieles zuschrieb, und, ungeachtet er alt war, sich nicht schämete auch dieses für eine der würdigsten Künste zu halten.

---

* Hes. in Theogon.

Man kann auch leicht denken, daß er nicht wenig Fleiß auf die Kunst zu tanzen verwendet haben muß, da er sich nicht verdriessen ließ auch geringere Sachen zu lernen; die Schulen der Musikantinen besuchte, und selbst von der Aspasia, einem verbuhlten Weibe, gern etwas gutes hörte. Inzwischen sah er diese Kunst damals nur noch in ihren Anfängen, und nicht in ihrer gegenwärtigen ausnehmend schönen Cultur: Hätte er aber die heutigen Tänzer gesehn, welche sie auf den höchsten Gipfel gebracht, so bin ich versichert, daß er alles übrige beiseite gesezt, sich nur diesem Schauspiele gewidmet, und junge Leute vor allem aus hiezu angeführt hätte.

Du must aber auch, Krato, da du die Komödie und die Tragödie lobetest, wohl vergessen haben, daß jede derselben ihre eigene Gattung von Tänzen hat: Die Tragödie nämlich die Emmelia, die Komödie aber den Cordax, und zuweilen auch noch die Sicinnis dazu. Indessen, weil du Anfangs dem Tanzen auch die Tragödie und Komödie, die Flötenspieler und Citharsänger vorzogest, als Uebungen bei den öffentlichen Kampfspielen, und die du deswegen auch ehrbar nanntest;

wohlan, so laßt uns jedes dieser Stücke mit der Kunst zu tanzen vergleichen; doch so (wenn es dir ebenfalls beliebt) daß wir von der Flöte und der Cithar nichts sagen, weil der Tänzer bei Ausübung seiner Kunst sich derselben auch bedient.

Nun von der Tragödie und ihrer Beschaffenheit, wie sie von Anfange her gewesen, etwas zu sagen: Was für ein häßliches und zugleich fürchterliches Spektakel ist es nicht um einen Menschen, der zu einer ungeheuren Länge aufgethürmt auf hohen Cothurnen einhergeht, und eine weit über den Kopf hinaus reichende Larve mit einem so schrecklich weit aufgesperrten Maule vor dem Gesichte hat, als ob er die Zuschauer verschlingen wollte! Nichts von dem Gestöppe zu sagen, das er vor die Brust und den Bauch nimmt desto dicker zu scheinen, damit die Disproportion der Länge gegen den schmalen Körper so viel weniger in die Augen falle. Wie abgeschmackt. Hernach, daß der Schauspieler inner der Larve schreit und sich mit der Stimme zerarbeitet, welche er bald auf den höchsten bald niedrigsten Ton treibt, zuweilen auch seine Jamben im Triller auf- und niederführt, und, was

das schändlichste ist, Unglücksfälle singt, wozu er weiter nichts als die Stimme leihet; denn das übrige haben die alten Poeten gethan: So lange nun endlich eine Andromacha oder Hecuba auftritt, ist der Gesang noch erträglich; kömmt aber Herkules selbst auf die Schaubühne und singt für sich etwas daher, also daß er seiner vergißt und sich weder vor der Löwenhaut noch der Keule scheuet, welche er trägt, so mag ein Kluger solches wohl für einen groben Fehler halten.

Und was du mithin dem Tanzen zur Last legest, nämlich daß Männer die Weiber nachahmen, ist ein Tadel, der auch die Tragödie und die Komödie trift; denn da werden mehr Weiber als Männer aufgeführt.

Es hat sich aber auch die Komödie die lächerlichsten Personen, die Daven z. Ex., die Tibionen und Köche zur Belustigung auserlesen: Wie anständig hingegen und geziemend der Aufzug eines Tänzers sey darf ich nicht lange sagen, da es jedermann siehet, der nicht blind ist. Die Maske selbst aber, wie sehr schön und der Handlung geziemend ist nicht diese! Denn hier sieht man kein aufgesperrtes Maul, wie bei jenen; sondern dieses ist be-

schlossen, und es gibt die Menge andrer Leute, welche für den Tänzer schreien.

Zwar sangen und tanzten in den alten Zeiten dieselben Personen zugleich; hernach aber fand man für besser, daß andre den Tanzenden durch Singen nachhülfen, weil die Bewegung den Athem nicht freiläßt.

Sonst sind bei beiderlei Schauspielen die Gegenstände der Handlungen dieselben; und hierinn hat die Tragödie und die Kunst zu tanzen nichts, das sie unterscheide; ausgenommen daß bei der leztern weit mehr Verschiedenheit herrscht, daß sie lehrreicher ist, und tausenderlei Abwechslungen dabei vorkommen.

Wenn aber das Tanzen nicht unter die öffentlichen Kampfspiele aufgenommen worden, so behaupte ich, daß solches deswegen nicht geschehen, weil die Kampfrichter diese Uebung für viel zu würdig gehalten, als daß sie einem solchen Gerichte unterworfen seyn sollte. Nichts davon zu sagen, daß dennoch eine gewisse vornehme Stadt in Italien, Chalcidischer Abstammung, * den Kampfspielen, die daselbst gehalten worden, auch das Tanzen, als eine besondere Zierde beigefügt hat.

* Neapolis, eine Colonie der Cumäer.

Und hier will ich dir izt auch sagen, warum ich nichts von so viel anderm melde, das in diese Materie einschlägt, damit du mich nicht für einen unwissenden und ungelehrten Tropf haltest. Es ist mir nämlich nicht unbekannt, daß viele, die vor mir vom Tanzen geschrieben, ihre Bemühung meistens darauf gewandt, daß sie alle Arten der Tänze beschrieben, ihre Namen angeführt, und gezeigt haben, wie jeder Tanz beschaffen und von wem er erfunden worden sey; denn sie glaubten, daß sie hiedurch den Beweis einer weitläuftigen Gelehrsamkeit geben würden. Ich aber halte die Begierde sich über dergleichen auszuzeichnen für etwas sehr geschmackloses, für ein Zeichen, daß man erst spät sich auf das Studieren gelegt, und etwas, das sich für mich ganz nicht schicket: Daher ich es übergehe.

Hernach must du auch wissen und dich erinnern, daß ich mir izt weder vorgenommen, die ganze Historie des Tanzens zu schreiben, noch auch zur Absicht habe die Namen der Tänze aufzuzählen, die wenigen Hauptarten ausgenommen, deren ich anfangs Meldung that: Sondern der Hauptzweck meiner Rede ist, die

Kunst zu Tanzen so wie sie izt beschaffen ist, zu loben, und zu zeigen, wie viel Angenehmes und Nützliches damit verbunden sey, obschon sie nicht gleich anfangs, sondern meistens erst unter dem Kaiser August auf einen solchen Grad der Schönheit gestiegen ist. Denn jene alten Tänze waren, so zu sagen, nur einige Wurzeln und das Fundament dieser Kunst, wovon ich nun die Blühte und die ausgewachsenen Früchte beschreibe, welche erst izt zu ihrer vollkommenen Zeitigung gediehen sind; ohne zu melden, was für ein Tanz der Thermaystris oder der Geranus, und andere dergleichen gewesen seyn, als die zu der heutigen Art zu tanzen gar nicht gehören: Auch habe ich jene phrygischen Bauerntänze, die beim Wein und Saufgelagen, nachdem man berauscht war, öfters unter der Schalmei eines Weibes, mit starken und ermüdenden Sprüngen getanzt wurden, nicht deswegen vorbeigelassen, weil sie mir nicht bekannt wären, sondern weil dergleichen Tänze mit den heutigen nichts gemein haben; wie denn auch Plato in den Gesetzen einige Tanzarten lobet, und andre gänzlich verwirft, indem er jene in belustigende und nützliche eintheilt, die unbe-

scheidenen aber davon wegmustert, und nur die andern hervorzieht und bewundert.

So viel vom Tanzen: Denn die Rede durch Anführung alles Uebrigen zu verlängern, wäre abgeschmakt. Was aber ein Tänzer selbst für Eigenschaften haben müsse, worinn er geübt seyn, was gelernt haben und wodurch er sich als einen Meister der Kunst erweisen soll, das will ich dir izt mit mehrerm sagen, damit du sehest, daß sie nicht eine von den leichten, und ohne Mühe zu behandeln sey, sondern gleichsam bis an den Gipfel aller Gelehrsamkeit reiche; und zwar nicht nur in Ansehung der Musik, sondern auch des Zeitmaasses, der Geometrie, und deiner selbst eigenen Philosophie: Nämlich der Physik und Sittenlehre; denn die Dialektik läßt diese Kunst, als etwas das sie nicht angeht, fahren: Sie hat aber auch mit der Rhetorik Gemeinschaft in so fern sie die Sitten und Leidenschaften vorstellt, dessen die Redner sich ebenfalls befleissen: Und eben so steht sie auch mit der Mahlerei und der Bildhauerkunst in gutem Vernehmen, indem sie, wie dieselben, das Schöne des Ebenmaasses vornämlich nachahmt, und

selbst weder dem Phidias noch dem Apelles etwas nachzugeben scheint.

Vor allem aus aber bemühet sie sich um die Gunst der Mnemosyne und ihrer Tochter Polymnia, und befleißt sich, daß sie sich alles und jedes wohl erinnere: Denn der Tänzer muß, wie dort Homers Kalchas, wissen, was ist, was künftig seyn wird, und das Vergangene; so daß ihm nichts entgehe und das Gedächtniß ihm alles sogleich vorstelle. Die Hauptsache aber ist, daß er wisse nachzuahmen, wohl vorzustellen, die Gedanken auszudrücken, und was nicht in die Augen fällt deutlich sehen zu lassen. Was Thucydides mithin zum Lobe des Perikles sagt, muß auch das größte Lob des Tänzers seyn. Er soll nämlich verstehen, was zu thun ist, und wissen, es zu erklären: Ich heisse hier aber Erklären: Die deutliche Vorstellung der Dinge durch Gebehrden.

Den ganzen Aufwand aber zu diesem Werke trägt, wie schon gedacht, die alte Geschichte, ein glückliches Gedächtniß, und eine geziemende Vorstellung: Denn der Tänzer soll, vom Chaos und dem ersten Ursprunge der Welt an bis auf die Zeiten der Cleopatra in Egypten wissen: Dieses sollen die Gränzen sei-

ner Gelehrsamkeit seyn, und was inner dieser Zeit geschehen, soll er vornämlich im Gedächtniß haben: Die Verschneidung z. Ex. des Cölus, die Erzeugung der Venus, den Krieg der Titanen, die Geburt Jupiters, die List der Rhea, den untergeschobenen Stein, die Fesseln Saturns und die Vertheilung des Reichs unter die drei Brüder. * — Hernach weiter, die Empörung der Giganten, das gestohlene Feuer, die Bildung der Menschen, die Strafe des Prometheus, und die Macht beider Amoren: Nach diesem die herum irrende Insel Delos, und die Niederkunft der Latona; Pythons Erlegung, die Nachstellung des Tityus, und wie durch den Adlerflug der Erde Mittelpunkt sey entdeckt worden. Demnach die Fluth Deucalions, und den Untergang der damaligen Welt im Wasser; den Kasten, der noch einzig die Uebleibseln des menschlichen Geschlechtes enthielt, und die neuen Menschen aus Steinen: Hiernächst wie Jaccsus zerrissen, und Semele durch List der Venus verbrannt worden: Des Bacchus zwei-

* Diese und folgende mythologische Fabeln nachzuschlagen überläßt man dem Leser selbst.

fache Geburt; alles was von der Minerva, dem Vulkan, und Erichtonius erzählt wird; den Streit um Attica; die Geschichte des Halirrothius; das erste Gericht auf dem Areopagus; und kurz die ganze atheniensische Mythologie: Vornämlich aber wie Ceres herum gelaufen ihre Tochter zu suchen, und sie gefunden habe; wie Celeus sie beherbergt, Triptolemus das Feld und Ikarius die Weinreben gebaut habe: Die unglückliche Geschichte der Erigone, und alles was man vom Boreas, von der Orithya, dem Theseus und Argeus erzählet: Ferner die Entführung der Medea und ihre Flucht wieder nach Persien: Die Begebenheiten der Töchter des Erechteus und Pandions, und was sie in Thracien erlitten und gethan haben: Hernach die Geschichte des Akamas und der Phyllis, und wie Helena das erstemal geraubt worden: Den Feldzug der Dioscuren wider die Stadt: Was dem Hippolytus widerfahren, und die Wiederkunft der Heracliden; denn auch dieses kann man mit Recht unter die attischen Geschichten zählen. Dieses wenige von einer ganzen Menge derselben mag zu einer Probe genug seyn. Nun folgen Megara: Und daselbst Nisus und

Scylla, und die purpurne Haarlocke, der Feldzug und die Undankbarkeit des Minos gegen seine Wohlthäterin: Hernach Cithäron, die Unglücksfälle der Thebaner und Labdaciden; die Ankunft und der Aufenthalt des Cadmus; der sich lagernde Ochse; die Zähne des Drachen; der Ursprung der Spartaner, und hinwiederum des Cadmus selbst eigene Verwandlung in einen Drachen; die Erbauung der Stadtmauern unter dem Schalle der Leyer; die Raserei des Werkmeisters und die stolzen Reden seines Weibes Niobe; ihr stummes Leid; was dem Pentheus, dem Aktäon und Oedipus widerfahren; Herkules mit allen seinen Arbeiten, und wie seine Kinder erschlagen worden. — Hernach ist auch Corinth voller Fabeln, und hat die Glauca und den Creon, und noch vor diesen den Bellerophon und die Sthenoböa; den Streit des Helius und Neptuns, und nach diesen die Raserei des Athamas und die Flucht der Kinder der Nephele auf einem Widder durch die Luft; die Aufnahm der Ino und des Melicertes unter die Seegötter. — Dann kömmt die Geschichte der Pelopiden: Mycene und was sich daselbst zugetragen; und noch vorher Inachus und Io,

und Argos ihr Wächter: Atreus, Thyestes, Aerope und das goldene Vließ: die Heyrath der Pelopea; Agamemnons Ermordung und die Strafe der Clytemnestra: Vor alle diesem aber der Kriegszug der zehn Heerführer vor Theben, die Aufnahme der flüchtenden Eidamen des Adrastus, das Orakel in Absicht auf dieselben, die unbegrabenen Leichname derer, die in der Schlacht geblieben waren, und das deswegen erfolgte unglückliche Schicksal der Antigone und des Menöceus. — Auch ist, was sich in Nemea zugetragen mit Hypsipyle und Archemorus, einem Tänzer zu wissen höchst nothwendig, samt den Begebenheiten vor dieser Zeit; die Einkerkerung der Danae, die Geburt des Perseus und der unternommene Kampf desselben wider die Gorgonen, womit denn die äthiopische Fabel von der Cassiopäa und Andromeda, und dem Cepheus verbunden ist, welchen hernach die Leichtglaubigkeit der spätern Zeiten unter die Gestirne versezt hat: Auch sollen ihm jene alten Geschichten von Aegyptus und Danaus, und der Ermordung der Bräutigame im Hochzeitbette nicht unbekannt seyn. Aber auch Lacedämon gibt dergleichen nicht wenig an die Hand; den Hya-

cinth, und Apolls Nebenbuhler den Zephyrus; den Todt des Knaben durch den Fall eines Discus; die Blume, welche aus seinem Blute entsprossen, und die traurige Inschrift derselben; die Wiederauferweckung des Tyndareus vom Todte, und wie Jupiter deswegen auf den Aesculap böse geworden; die gastfreie Bewirthung des Paris,* und den Raub der Helena nach dem ausgesprochnen Urtheile wegen des Apfels. —

Denn man muß nicht vergessen, daß mit der spartanischen Geschichte auch die von Ilium genau verbunden, und sehr weitläuftig und vielfältig ist, also daß jeder der vor Ilium gebliebenen Helden eine geschickte Materie für das Theater giebet. Diese nun muß der Tänzer wohl im Gedächtniß haben; und zwar gleich von der Zeit an, da Helena geraubt worden, bis auf das, was ihnen bei der Rückreise begegnet; das Herumirren des Aeneas und die Liebe der Dido mit darunter begriffen; wovon auch die Geschichte des Ore-



* Bey dem Menelaus.

stes, und was dieser Held in Scythien kühnes gethan, nicht sonderlich abgeht: Auch ist, was noch zuvor geschehen, Achills Aufenthalt zu Scyrus unter dem jungen Frauenzimmer, des Ulysses verstellte Tollheit, und die Verlassung des Philocktetes nicht im Widerspruche, sondern mit der trojanischen Geschichte vielmehr verbunden: Und überhaupt soll dem Tänzer die ganze Geschichte des bei seiner Rückreise herumirrenden Ulysses; Circe, Telegonus, die Herrschaft des Aeolus über die Winde, und alles übrige bis auf die Bestrafung der Buhler der Penelope bekannt seyn; und auch zuvor noch die verrätherische List des Ulysses wider den Palamedes, der Zorn des Nauplins, die Raserei des Ajax, und das Scheitern und Verunglücken des andern Ajax an den Klippen. – Auch Elis hat für den, der ein Tänzer werden will, reiche Materie: Den Oenomaus, Mirtyllus, Saturn, Jupiter und die ersten Kämpfer bei den olympischen Spielen. So gibt auch die arcadische Mythologie nicht wenig Stoff an die Hand: Die Flucht der Daphne, die Verwandlung der Callistho in ein wildes Thier, die Vollsäufferei der Centauren, die Geburt Pans, die

Liebe und unter dem Meere durchgehende Reise des Alpheus. — Versezt er sich dann in Gedanken nach Creta, so findet die Kunst zu tanzen auch da eine reiche Erndte: Die Europa, Pasiphae, die beiden Ochsen, den Labyrinth, die Ariadne, Phädra, den Androgeon, den Dädalus, Icarus, Glaucus, die Wahrsagerkunst des Polyides, und den Talus, jenen ehernen Landstreicher. — Geht man nach Aetolien über, so findet die Kunst auch da viel Stoff: Die Althäa, den Meleager, die Atalanta, den Brand, den Kampf des Herkules mit dem Flusse, die Geburt der Sirenen, den Ursprung der Echinaden, und Alcmäons häusliche Niederlassung nach seiner Tollheit: Hernach den Nessus, die Eifersucht der Dejanira, und wie Herkules hierauf sich auf dem Oeta verbrannt hat. Es hat ferner Thracien viel, das einem, der ein Tänzer werden will, zu wissen nothwendig ist: Den Orpheus, wie er zerrissen worden; seinen auf der Leyer herumschwimmenden redenden Kopf; den Hämus, die Rodope, und die Strafe des Lycurgus. — Thessalien gibt dergleichen noch mehr an die Hand: Den Pelias, den Jason, die Alcestis, die Seefahrt der fünfzig jungen

Argonauten, das Schiff Argo, den redenden Boden desselben. — Und was in Lemnus geschehen: Aetes; der Traum der Medea; wie Apsyrtus zerstückt worden, und was erfolgt da sie von Colchis wieder abfuhren; hernach Protesilaus und Laodamia. — Geht man dann wieder nach Asien hinüber, so findet man auch daselbst viel Materie: Denn da kömmt gleich Samus, das Unglück des Polykrates und das Herumschweifen seiner Tochter bis nach Persien! Und, was noch älter ist, die unbesonnene Schwatzhaftigkeit des Tantalus, wie er die Götter bewirthet; der zum Gericht aufgesezte Pelops und dessen elfenbeinerne Schulter: In Italien aber; Eridanus und Phaeton, und die in Pappelbäume verwandelten traurenden und balsamweinenden Schwestern. — Auch sollen dem Tänzer die Hesperiden nicht unbekannt seyn: der Drache, der die goldenen Aepfel bewachet, der lasttragende Atlas; Geryon, und die aus Erythia entführten Ochsen. — Nicht weniger soll er alle mythologische Verwandlungen in Bäume, Thiere und Vögel kennen, und alle die, welche aus Weibern in Männern verwandelt worden sind; wie Ceneus, Tiresias und andre. —

In Phönicien, die Myrrha und jene abwechselnde Trauer der Assyrier um den Adonis. — Dieses alles, und auch alle das neuere soll er wissen, was, nach dem Todte Alexanders, Antipater und Seleucus, aus Liebe gegen die Stratonice, kühnes und ausserordentliches unternommen haben. — Er soll auch die Bedeutung der mystischen Fabeln der Egypter kennen, dieselbe aber nur durch Zeichen zu verstehen geben: Als die Geschichte des Epaphus, Osiris: Die Verwandlungen der Götter in Thiere, und vornämlich ihre Liebeshändel; Jupiters insbesondre, und in was für Gestalten er sich verwandelt hat. — Nicht weniger auch alle das tragische Zeug in der Unterwelt: Die Strafen daselbst, und bei jeder den Grund, warum der Gestrafte damit beleget worden; die Freundschaft des Pirithous und Theseus bis in den Orcus. Und kurz von allem was Homer, Hesiodus, und die besten Poeten gedichtet, auch besonders was die tragischen Dichter sagen, muß dem Tänzer nichts unbekannt seyn.

Dieses wenige also von einer ganzen Menge, oder vielmehr diese Menge von einer unendlichen Anzahl, habe ich als das hauptsäch-

lichste anführen wollen, indessen daß ich das übrige den Poeten zu besingen, oder den Tänzern vorzustellen, oder auch dir dem Gesagten zufolge auszufinden, überlasse; welches alles der Tänzer zuvor in Bereitschaft und für jede Gelegenheit aufgehoben haben soll.

Weil aber der Tänzer nachahmt, und was besungen wird durch Bewegungen auszudrücken verspricht, so hat er, eben wie der Redner, nöthig, sich der Deutlichkeit zu befleissen, und alles, was er vorstellt, klar, ohne daß es eines Auslegers bedörfe, zu schauen zu geben: Der Zuschauer muß, wie das pythische Orakel sagt, auch einen stummen Tänzer verstehen, und ihn hören obgleich er kein Wort spricht. -- Dieses, sagt man, habe Demetrius der Cyniker an sich selbst erfahren. Auch dieser hatte nämlich die Kunst zu tanzen wie du, Krato, bestritten, und gesagt: Der Tänzer wäre etwas, das nur als eine Nebensache zu der Musik der Flöten und Pfeifen, und zu dem Taktschlage hinzu käme, ohne daß er zur Handlung selbst etwas beitrüge, sondern nur abgeschmackte und närrische Bewegungen machte, wobei kein Sinn wäre; die Leute aber liessen

sich durch die Nebenumstände, durch das seidene Kleid, die wohlstehende Maske, die Flöten, das Trillern, die helle Stimme der Sänger, wodurch der Tanz ausgezieret würde, bethören, indessen daß derselbe an sich selbst ein leeres unnützes Ding wäre: Nun verlangte ein gewisser damals, zu Nerons Zeiten, lebender berühmter Tänzer (ein Mann der Verstand und die Mythologie sehr gut im Kopf hatte, sich auch in der Kunst zu tanzen vor andern ausnahm) von dem Demetrius etwas, das meines Bedünkens höchst billig war: Er bat nämlich, Demetrius möchte ihn erst tanzen sehen, ehe er ihn verurtheilte, mit Versprechen, daß er ihm seine Kunst auch ohne Flöten und ohne Gesang zeigen wollte: Dieses geschahe: Der Tänzer befahl dem Takte, den Flöten, und selbst dem Chore, stille zu seyn, und tanzte für sich den ehebrecherschen Handel der Venus und des Mars; wie die Sonne es anzeigte; den auflauernden Vulkan, und wie er beide im Netze gefangen; wie die Götter sämtlich dabei gestanden, wie Venus sich geschämt, und Mars nicht ohne etwelche Furcht sich aufs Bitten geleget habe; und was sonst bei dieser Historie vorkömmt.

Nun schaute Demetrius mit ungemeinem Vergnügen zu, und rief zu gröstem Lobe der Kunst überlaut aus: Nicht nur, o Tänzer, sehe ich was du thust, sondern ich höre es auch; denn du scheinest mir selbst mit den Händen zu sprechen!

Und weil wir der Zeiten Nerons gedenken, so will ich dir auch erzählen, was sich in Ansehung eben dieses Tänzers mit einem Ausländer zugetragen, welches der Kunst zu tanzen ebenfalls zu größtem Ruhme gereicht. Ein gewisser pontischer Prinz nämlich, der eines öffentlichen Geschäftes wegen an den Hof des Kaisers gekommen war, schaute mit andern dem gedachten Tänzer zu; und dieser stellte durch seine Bewegungen die Sache so deutlich vor, daß jener, obschon er nicht wußte was man sang, (denn er war bloß ein Halbgrieche) alles verstand: Da er nun von dem Kaiser Abschied nahm wieder nach Hause zu kehren, und dieser ihn etwas bitten hieß, mit Versprechen, er wollte es ihm geben, was es immer seyn möchte, sagte der Ausländer: Du kannst mich durch nichts mehr erfreuen, als wenn du mir den Tänzer gibst. Nero fragte, was dieser ihm dort nützen könnte? Ich habe,

versezte er, angränzende Nationen, die ganz fremde Sprachen reden, und es ist schwer Dollmetscher an sie zu bekommen: Wenn ich also etwas nöthig habe, so kann dieser durch seine Bewegungen mit dem Kopfe alles zu verstehen geben. So sehr rührte ihn die Nachahmung der Tanzkunst, und alles kam ihm ganz deutlich und voller Bedeutung vor.

Die Hauptsache mithin, und der Zweck dieser Kunst, bestehet in der Nachahmung; deren, wie schon gemeldt, sich auch die Redner befleissen, und sonderlich diejenigen, welche in sogenannten Declamationen sich üben. Denn je ähnlicher der Tänzer die handelnden Personen vorstellt, und je charaktermäßiger der Redner diejenigen, so er einführt, einen Tirannenmörder z. Ex. einen armen Mann, oder einen Bauern sprechen läßt, und zeigt was jeder derselben besonders hat, je mehr Lob trägt er davon.

Ich muß dir aber auch sagen, was ein anderer Ausländer hierüber gesprochen: Dieser, als er fünf Tänzermasken (denn so viel Theile hatte die Handlung) in Bereitschaft, und doch nur einen einzigen Tänzer sah, fragte, wer denn noch weiter tanzen und die übrigen Per-

sonen vorstellen würde? Auf die Antwort, das würde derselbe Tänzer thun, versezte er: Nu, ich wußte nicht, mein lieber Mann, daß du in diesem deinem einzigen Körper viele Seelen hast.

Die Italiäner heissen deswegen die Tänzer Pantomimen, weil sie beinahe alles nachahmen: Auch ist jene poetische Vermahnung sehr schön und dem Tänzer nothwendig:

Mach es, mein Sohn, wie jenes an Klippen sich
 hängende Seethier;
Häng dich gleichfarbigt an Städte und Völker zu
 denen zu kommest.

Denn er muß jede Sache, welche er vorstellt, sich so bekannt machen, daß sie ihm gleichsam selbst zur Natur wird. Kurz die Kunst zu tanzen verspricht, die Sitten und Leidenschaften der Menschen zu zeigen, und durch Gebehrden auszudrücken, indem sie bald einen Verliebten, bald einen Zornigen, bald einen Rasenden, bald einen Betrübten, und zwar alles in gemessener Ordnung vorstellt; wobei eben das wunderbarste ist, daß auf einen Tag bald Athamas vorgestellt wird wie er raset, bald Ino, wie sie sich fürchtet: izt

ists Atreus, bald hernach Thyestes, dann Aegisthes, dann Aerope; und dieses alles ist nur ein einziger Mensch.

Nun stellt jedes andre Schau- oder Hörspiel für sich nur etwas einzelnes vor: Denn entweder ists eine Flöte, oder eine Cithar, oder eine Singstimme, oder eine tragische oder comische Handlung: Der Tänzer aber fasset in seiner einzigen Person alles zusammen, und man bekömmt ein vielfältiges vermischtes Geräth für ihn zu sehen: Die Flöte, die Pfeife, der eiserne Schuh, die Cymbal, der Vorsänger, der einstimmende Chor ist alles nur für ihn.

So kommen auch sonst andre Verrichtungen der Menschen entweder von der Seele oder von dem Leibe her; Bei dem Tänzer aber sind sie verbunden; denn seine Handlungen sind Werke des Verstandes, wodurch er lehret, und Werke des handelnden Körpers zugleich, wobei das vornehmste die in diesen Handlungen liegende Weisheit ist, und daß nichts ohne vernünftigen Grund geschiehet. Lesbonax von Mitylene, ein vortreflicher und rechtschaffener Mann, pflegte deswegen die Tänzer Weise mit den Händen zu nennen, und besuchte ihre

Schauspiele als eine Schule, von wannen er stets besser nach Hause kommen würde; und Timokrates sein Lehrmeister, der einst von ungefähr zusah, wie der Tänzer seinen Stoff behandelte, rief aus: Welch eines vortreflichen Schauspieles hat mich die Ehrfurcht vor der Philosophe beraubt!

Wenn auch wahr ist, was Plato von der Seele sagt, so zeigt der Tänzer die drei Theile derselben vortreflich: Das Zornmüthige, wenn er einen Zornigen, und das Lüsterne, wenn er Verliebte vorstellt; das Vernünftige aber, welches wie das Gefühl im Körper durch den ganzen Tanz zerstreuet ist, indem er jede Leidenschaft mässigt und im Zaum hält: Und weil der Tänzer auch für das Schöne und den Wohlstand sorgt, was thut er anders, als daß er die Meynung des Aristoteles bestätigt, der die Schönheit lobet und sie für das dritte Stück wahrhafter Güter hält. Auch hörte ich einst einen lustigen Kopf in Absicht auf das Stillschweigen der Tänzer scherzend sagen: Die Kunst zu Tanzen hätte sogar etwas von der pythagorischen Philosophie.

Ferner, da von den übrigen Künsten einige das Angenehme, andre das Nützliche ver-

sprechen, so hat die Kunst zu tanzen allein beides zugleich: und das Nützliche bei derselben ist desto nützlicher, weil es mit dem Angenehmen verbunden ist. Denn, wie viel angenehmer ist es nicht einen Tanz zu sehen, als junge blutrünstige Faustkämpfer, oder andre die im Staube mit einander ringen! Spiele, welche die Kunst zu tanzen viel sichrer, und schöner und angenehmer vorstellt: Denn die anhaltenden gemessenen Bewegungen beim Tanzen, die Wendungen, die Sprünge und rücklings gemachten Beugungen des Körpers, gewähren den Zuschauern Vergnügen, den handelnden Personen selbst aber Gesundheit; und ich behaupte, daß unter allen Leibesübungen diese die vortreflichste und schönste zugleich ist; als die den Körper geschmeidig, biegsam, leicht, zu Annehmung aller Gestalten geschickt, und dabei nicht wenig stark machet.

Wie mannigfaltig ist also nicht die Vollkommenheit dieser Kunst! Sie schärfet den Geist, übet den Körper, belustigt die Zuschauer, und zeigt, unter dem Schalle der Flöten und Cymbaln und dem Gesange, mit Kitzelung der Augen und Ohren, so viel Lehrreiches aus dem Alterthum; dergestalt daß wenn

du eine liebliche Vokalmusik, oder den melodischen Zusammenklang vieler Instrumente, das Angenehme der Flöten oder Pfeifen u. s. w. gerne hörest, du solches nirgend besser, als beim Tanzen findest. Nichts davon zu sagen, daß dieses Schauspiel dich jedesmal bessern kann, wenn du siehest wie das Theater, was böses geschiehet, hasset, über Ungerechtigkeiten aber Thränen vergießt, und kurz, daß es für die Zuschauer eine Schule der Sitten ist.

Was auch an dem Tänzer vornämlich zu loben, ist dieses, daß er sich einer Kunst befleißt, welche die Glieder stark und biegsam zugleich machet: Etwas, dünkt mich, das eben so wunderbar ist, als wenn einer die Stärke des Herkules und das Delikate der Venus zugleich in einer Person vereinigt besässe.

Nun will ich dir auch beschreiben, was für Eigenschaften des Gemüths und des Leibes ein guter Tänzer besitzen soll; wiewohl ich in Absicht auf das Gemüth bereits das meiste angeführt habe: Er muß nämlich ein gutes Gedächtniß und gute natürliche Talente haben, verständig und scharfsinnig seyn, und wissen alles zu gehöriger Zeit zu thun. Auch muß er Gedichte und Melodien wohl zu beurtheilen

wissen,

wissen, und von den schlechten derselben deutlich und gründlich zeigen können, daß sie solches sind.

Was aber den Körper betrift, so will ich mich hiebei der Regel des Polycletus bedienen. Der Tänzer muß nämlich weder ungeheuer groß und allzulange, aber auch nicht allzuklein und zwergicht, sondern von einer Statur seyn, die genau das Mittel hält: Auch muß er weder fett noch allzudünne seyn; denn jenes ist widrig, dieses aber skeletonmäßig und macht ihn todtenähnlich.

Solches wird auch durch dasjenige bekräftigt, was die Antiochier (Leute die dergleichen bald bemerken, und sehr viel vom Tanzen halten; indem sie auf alles was geredet und gethan wird genaue Achtung geben, und keinem auch nicht das geringste entgeht) solchen Tänzern zuriefen. Denn einst, da ein kleines Männchen auftrat und den Hektor tanzte, schrien sie alle einmüthig: Das ist Astyanax! * Wo ist aber Hektor? Ein ander-

* Hektors Sohn; ein Kind, das noch als ein solches von den Griechen aus dem Wege geräumt ward.



Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

mal kam einer von ausserordentlicher Länge, der anfing den Kapaneus * zu tanzen und die Mauern vor Theben zu bestürmen: diesem riefen sie zu: Schreit du über die Mauer hin, du bedarfst keiner Sturmleiter. Einen Dicken und Fetten, der im Begriffe war sehr starke Sprünge zu machen, baten sie: Er möchte Sorge tragen, daß der Tanzboden nicht einstürzte; und einem andern sehr Dünnen und Magern riefen sie, als ob er krank wäre, zu: Wir wünschen dir gute Besserung! — Diese Reden aber führe ich nicht an um des Lächerlichen willen, so sie enthalten, sondern damit du sehest, daß auch ganze Völker diesem Schauspiel ergeben sind, dergestalt, daß sie was schön und fehlerhaft dabei ist, nach Regeln zu beurtheilen wissen.

Ferner muß der Tänzer überaus biegsam seyn, und einen Körper haben, der lose und fest zugleich ist, damit er sich, je nachdem es die Noth erfodert, winden und drehen, oder feste stehen möge.

---

* Einer von den sieben alten Helden, die vor Theben gingen.

Daß aber die Kunst zu tanzen auch keine Feindin von dem, bei den öffentliche Kampfübungen gebräuchlichen Spiele mit den Händen sey, sondern an alle dem Theil habe, was Merkur, Pollux und Herkules bei ihren Kampfspielen Schönes haben, kannst du wahrnehmen, wenn du auf jede dieser Nachahmungen Acht geben willst. Den Herodotus dünkt: Das, was die Augen sehen, wäre glaubwürdiger, als was die Ohren hören. Beim Tanzen aber ist beides zugleich: Hier sehen die Augen und die Ohren hören.

Inzwischen macht dieses Schauspiel einen solchen Eindruck auf das Gemüth, daß wer verliebt hinkömmt von seiner Leidenschaft befreiet wird, indem er siehet, wie viel Jammer die Liebe nach sich gezogen hat; und ein Betrübter geht, als ob er einen Vergeßtrank, oder, mit den Poeten zu reden, von Nepenthe, und einer galleabführenden Arznei getrunken hätte, fröhlicher wieder weg: Wie angemessen diese Vorstellungen unsrer Natur seyn, und jeder, welcher zusiehet sie verstehe, zeigt auch dieses, daß die Zuschauer öfters weinen, wenn etwas trauriges und erbärmliches vorgestellet wird. Die Tänze bei den

Bacchusfesten, welche vornämlich in Jonien und Pontus gebräuchlich sind, haben, obschon sie von satyrischer Art sind, die Leute daselbst so sehr eingenommen, daß sie zu den hiezu bestimmten Zeiten alles andern vergessen und ganze Tage lang sitzen, um Titanen, Korybanten, Satyren und Ochsenhirten tanzen zu sehen: Und diese Tänze werden von den edelsten und vornehmsten Personen jedes Orts getanzt; dergestalt daß sie, weit entfernt sich dessen zu schämen, vielmehr stolz darauf sind, und zwar noch mehr als auf ihre vornehme Herkunft oder auf öffentliche Bedienungen, oder auch auf die vornehmen Ehrenstellen ihrer Voreltern.

Nachdem wir aber die guten Eigenschaften eines Tänzers angeführt, wohlan so vernimm izt auch die fehlerhaften: Von denen, welche sich auf den Körper beziehen, habe ich bereits gehandelt; die Fehler aber des Verstandes mögen diese seyn: Es gibt nämlich viele, welche aus Unwissenheit (denn es ist eben nicht möglich, daß alle Gelehrte seyn) grobe Schnitzer beim Tanzen begehen: Einige tanzen etwa ohne allen Verstand, und so, daß nichts zum Zwecke dienet. Der Fuß sagt et=

was anders, und etwas anders die Musik. Andre beobachten zwar die Uebereinstimmung, vermengen aber die Zeiten, dergleichen etwas ich mich erinnere einst selbst gesehen zu haben. Der Mann tanzte die Geburt Jupiters, und wie Saturn seine Kinder aufgegessen; gerieth aber wegen Aehnlichkeit der Geschichte auf den Thyestes; und ein andrer, der die vom Blitze gerührte Semele vorstellte, auf die viel spätere Glauce. Indessen muß man, dünkt mich, um solcher Fehler der Tänzer willen nicht auch die Kunst verdammen, und der Sache selbst nicht gut seyn, sondern solche, wie sie in der That sind, für unwissende Leute halten; diejenigen hingegen loben, welche alles geschickt und nach den Regeln der Kunst verrichten.

Kurz, der Tänzer muß ein vollkommener Meister, und alles harmonisch, schön, nicht widersprechend, sich durchaus gleich, und keinem Tadel noch Verläumdung unterworfen seyn. Er muß scharfsinnig, in den Wissenschaften lange geübt seyn, und vornämlich ein Herz haben, das von Menschlichkeit zeuget: Erst alsdann nämlich werden ihm die Zuschauer ein vollkommenes Lob beilegen, wenn jeder

seine eigenen Empfindungen erkennt, oder vielmehr im Tänzer sich selbst wie in einem Spiegel erblickt, und fühlet und thut, was derselbe fühlet und thut: Denn in solchem Fall wissen die Leute sich vor Vergnügen nicht zu halten, sondern ergiessen sich in häufige Lobsprüche, weil sie das Bild ihrer eigenen Seelen sehen und sich selbst erkennen. Sie gelangen also zur Erkenntniß ihrer selbst, welches der delphische Göttersspruch fodert, ganz vermittelst dieses Schauspieles; gehen vom Theater, unterrichtet wornach sie streben und wovor sie sich hüten sollen, wieder nach Hause, und haben gelernt, was sie zuvor nicht wußten.

Es entsteht aber bei der Kunst zu tanzen (so wie bei der Redekunst) auch etwan, was man die übelverstandene Nacheiferung heißt. Man überschreitet nämlich das gehörige Maaß, treibt die Nachahmung zu weit und fällt, wenn man etwas grosses, oder etwas zartes und delikates, oder etwas männliches vorstellen soll, ins Ungeheure oder ins Allzuweibische, oder ins Grobe und Wilde.

So etwas erinnere ich mich einst von einem gewissen Tänzer gesehen zu haben, der zuvor

berühmt und sonst verständig genug war, und alles Lob verdiente, izt aber, ich weiß nicht aus was Grunde, durch das Uebertriebene der Nachahmung ins Unanständige verfiel. Er tanzte nämlich den, gleich nachdem er verloren hatte, rasend gewordenen Ajax, und übertrieb es so sehr, daß er die Raserei nicht nachzuahmen, sondern selbst wirklich zu rasen schien. Denn einem, der mit dem eisernen Schuhe schlug, zerriß er das Kleid; einem Flötenspieler riß er die Flöte aus den Händen, und dem nahestehenden über den erhaltenen Sieg sich etwas brüstenden Ulysses versezte er einen solchen Hieb auf den Kopf, daß wenn der Hut nicht aufgehalten, und den Streich gebrochen hätte, es um den armen Ulysses geschehen gewesen wäre. Es rasete aber auch das ganze Theater mit dem Ajax; man sprang, man schrie, man warf die Kleider weg: Denn Idioten und Leute vom schlechtesten Pöbel, die den Wohlstand nicht kennen, sahen auch nicht ein, was besser oder schlechter wäre, und glaubten, daß dieses die allervollkommenste Nachahmung eines verrückten Kopfes wäre; die gesittetern aber, obschon sie bessers wußten und dieser Dinge sich schäme-

ten, gaben dennoch ihr Mißfallen hierüber nicht durch Stillschweigen zu verstehen, sondern deckten den Unverstand des Tänzers auch selbst mit Lobsprüchen zu, obgleich sie deutlich sahen, daß, was er that, nicht des Ajax, sondern seine eigene Raserei wäre. Doch hiebei ließ es der Mann auch nicht bewenden, sondern that etwas noch viel lächerlichers: Er ging nämlich herunter zu den Plätzen der Rathsherren, und sezte sich zwischen zween der vornehmsten hinein, also daß diese in grosse Furcht geriethen, er möchte etwa auch einen von ihnen nehmen und als einen Schöps geiseln. Dieses bewunderten einige, andre lachten darüber, und noch andre faßten den Verdacht, er möchte aus allzugrosser Nacheiferung vielleicht wohl selbst rasend worden seyn. — Dieser Tänzer soll sich, nachdem er wieder zu sich selbst gekommen, was er gethan so sehr haben reuen lassen, daß er vor Gramme krank worden, als ob er erkennte, daß man ihn mit Recht für einen wirklich Rasenden gehalten hätte. Dieses gab er selbst mit ausdrücklichen Worten zu verstehen; denn da die von seiner Parthei verlangten, er möchte ihnen den Ajax noch einmal tanzen, ließ er

einen andern die Stelle vertreten, und sagte den Zuschauern: Es ist genug einmal geraßt zu haben. Was ihn aber am meisten kränkte, war sein Antagonist und Gegner in der Kunst. Denn da derselbe Ajax wiederum angekündigt war, stellte dieser Tänzer die Raserei so geschickt und mit Anstand vor, daß er eben deswegen Lob davon trug, weil er inner den Schranken der Kunst geblieben wäre, und die Nachahmung nicht wie ein Betrunkener übertrieben hätte.

Dieses wenige, mein Freund, habe ich dir also von vielem, welches die Kunst zu tanzen thut und zur Absicht hat, anführen wollen, damit du nicht ungehalten auf mich seyst, daß ich diesen Schauspielen mit Vergnügen beiwohne. Wolltest du sie aber ebenfalls sehen, so bin ich versichert, du würdest ganz davon eingenommen und selbst ein passionirter Liebhaber des Tanzens werden, also daß ich nicht mit der Circe würde sagen dörfen:

> Wunder! Daß, da du getrunken, doch keine Wirkung erfolget.

Denn gewiß wirst du Wirkung spüren, und deswegen, beim Jupiter! doch nicht einen

Eselskopf oder ein Schweinsherz* bekommen, sondern am Gemüthe gestärkt werden, und vor Vergnügen, für andre nicht das geringste im Becher übrig lassen wollen: Denn was Homer von dem göldnen Stabe Merkurs sagt:

Daß er die Augen der einen damit zum Schlafe berühre;
Andrer hingegen, nach Willkühr, vom süssen Schlummer erwecke:

Das thut das Tanzen in voller Kraft, indem es durch eine sanfte Berührung die Augen wacker, und das Gemüth zu allen Geschäften des Lebens munter macht.

Krat. Du hast mich bereits auf deine Meinung gebracht, Lycinius, und mir Ohren und Augen geöffnet: Gehst du also künftig das Schauspiel wieder zu sehen, so vergiß nicht, mir neben dir auch einen Platz zu bestellen, damit nicht du allein weise von da zurückkommest.

---

* Anspielung auf die Verwandelung der Gefährten des Ulysses von der Circe.

III.

# Der Philosophe, ein Zwitter.

Pamphilus.

Woher Lycinus, und was lachest du? Zwar bist du immer frölich; doch dünkt mich, izt mehr als gewöhnlich, da du dich sogar des Lachens nicht enthalten kannst.

Lycinus. Ich komme vom Markte, Pamphilus: Du wirst aber gleich auch lachen, wenn ich dir sage, was für einem Rechtshandel zankender Philosophen ich zugehört habe.

Pamph. Schon dieses ist lächerlich genug. Wie? Philosophen gehen mit einander vor Gericht! Sie, die ihre Händel friedlich unter

einander ausmachen sollten, wenn sie auch gleich von Wichtigkeit wären.

Lyc. Ja wohl, friedlich! Sie übergossen einander mit ganzen Ohmen von Schimpfworten, und schrien und lermten, so viel sie vermochten.

Pamph. Zankten sie sich etwa über die Lehrsätze? Denn das ist ihre Gewohnheit, da sie so verschiedener Meynung sind.

Lyc. Nein, es war ganz etwas anders: Denn beide führten dieselben Lehrsätze, und waren von einer und derselben Sekte; dessen ungeachtet kam es zum Rechten, und ihre Richter waren die angesehensten, ältesten und weisesten Männer der Stadt, vor denen man sich scheuen sollte, auch nur das geringste unanständige Wort zu reden; von einem sogar unverschämten Bezeigen nichts zu sagen.

Pamph. Wohlan, so sag mir, worin der Streit bestanden, damit ich ebenfalls wisse, was dich so sehr lachen gemacht?

Lyc. Du weißt, Pamphilus, daß der Kaiser * den Philosophen nach ihren verschie-

* Marcus Antoninus.

denen Sekten, den Stoikern, Platonikern, Epicuräern, und auch den Peripatetikern, nicht geringe Gehalte verordnet hat; und zwar allen gleich: Nun war es darum zu thun, daß von den Vorstehern an die Stelle eines mit Todt abgegangenen ein andrer, den sie für den tüchtigsten und besten halten würden, erwählet werden sollte; der Preis war also nicht klein, und wie bei dem Poeten bloß eine Ochsenhaut oder ein Opferthier, sondern die jährliche Besoldung für den Unterricht junger Leute von zehntausend Drachmen.

Pamph. Ich weiß dieses, und habe gehört, daß unlängst einer dieser Professoren gestorben; der zweite nämlich von der Sekte der Peripatetiker.

Lyc. Das, Pamphilus, war also die Helene, um welche sie stritten; und in so weit war weiter nichts lächerliches bei der Sache, als daß sie, die sich für Philosophen und Männer austhun, die das Geld verachten, hernach für eben dasselbe streiten, als wenn das Vaterland, die Religion und die Grabstätte ihrer Voreltern in größter Gefahr wären.

Pamph. Doch behaupten die Peripatetiker unter anderm, daß das Geld nicht zu verach-

ten sey, und halten den Reichthum für etwas, das zum dritten Stücke wahrer Güter gehört.

Lyc. Sehr wohl: Das sagen sie, und stritten also ihren Lehrsätzen gemäß. Vernimm izt aber, was weiter erfolgte: Es waren nämlich, nebst noch andern mehr die um den Preis kämpften, vornämlich zween, die einander hart anlagen. Diokles, jener zankische Graubart (du kennst ihn gewiß) und Bagoas, der Zwitter, wie man glaubt. Nun hatten sie bereits die Proben ihrer Gelehrsamkeit und der Kenntniß ihrer Lehrsätze abgelegt, und jeder gezeigt, daß er ein ächter Peripatetiker und Schüler des Aristoteles wäre. Und in der That hierinn war kein Unterschied zwischen ihnen. Zulezt aber endigte der Handel sich damit: Diokles hörte auf seine eigenen Verdienste auszukramen, fiel auf das Persönliche des Bagoas und suchte ihn anzuschwärzen; dieser aber durchhechelte hinwiederum die Aufführung des Diokles.

Pamph. Recht Lycinus: Das sollte auch billig der Hauptinnhalt ihrer Reden gewesen seyn: Und wenn ich Richter wäre, so würde ich mich eben hierüber verweilen, und weit mehr darnach fragen, welcher das beßre Leben

führte, als welcher besser schwatzen könnte; und dem zufolge, jenen des Preises auch viel würdiger halten als diesen.

Lyc. Sehr wohl! Hierüber bin ich völlig deiner Meynung. Nachden sie nun einer den andern mit Schimpfworten und Vorwürfen genug übergossen hatten, sagte Diokles endlich: "Bagoas hätte nicht einmal Fug und " Macht, sich mit der Philosophie zu bemen= " gen, noch sich um die Besoldung dafür zu " bestreben, da er ein Zwitter wäre." Ja, er schloß dergleichen Leute nicht nur hievon, sondern auch von dem öffentlichen Gottesdienste, von den Tempeln, den heiligen Waschgefässen und allen öffentlichen Versammlungen ganz aus; und stellte vor, daß man es für ein unglückliches Zeichen hielte, wenn einer des Morgens von Hause ging und einem solchen begegnete; wobei er eben viel Worte machte, daß ein Zwitter, weder Mann noch Weib, sondern ein Mittelding von beiden, etwas ungeheures und nicht natürliches wäre.

Pamph. Gewiß eine seltsame Anklage, Lycinus, worüber du mich izt schon lachen machest: Aber was sagte der andre? Schwieg er, oder dorfte er etwas dagegen einwenden?

Lyc. Anfangs, wie solchen Leuten begegnet, schämte und fürchtete er sich, schwieg lange still, erröthete und schwizte augenscheinlich. Endlich aber sagte er mit einer kleinen und weibischen Stimme: Diokles thäte ihm groß Unrecht, daß er ihn deswegen von der Philosophie ausschlösse, weil er ein solcher wäre, da selbst das Frauenzimmer berechtigt sey sich mit der Philosophie abzugeben: Und zum Behuffe seiner Sache, führte er die Aspasia, Diotima, Targelia, und einen gewissen verschnittenen Academiker aus Gallien * an, der sich unlängst in Griechenland einen grossen Credit erworben hätte. Allein Diokles schloß auch diesen, wenn er noch bei Leben wäreund solches thäte, aus, ohne sich um den Ruhm, den er vom Pöbel haben möchte, zu bekümmern, und brachte (das Gelächter desto grösser zu machen) auch einige Spöttereien vor, welche die Stoiker und Cyniker vornämlich wegen dieser körperlichen Unvollkommenheit auf ihn geworfen hatten.

Mit dergleichen Zeug wurden die Richter unter-

* Pharorinus. S. im Demonar.

unterhalten, und die Hauptfrage ward nun diese: " Ob ein Zwitter philosophiren und " sich melden dörfe, daß man ihm die Jugend " zum Unterricht anvertraue?" Diokles behauptete, ein Philosophe müßte auch einen wohlgestalten und ungestümmelten Körper, und vornämlich einen langen Bart haben, der ihm bei denen, welche zu ihm kommen und etwas lernen wollen, ein gutes Vorurtheil erweckete, und für die zehntausend Drachmen, welche er von dem Kaiser empfängt, ansehnlich genug wäre: Ein Zwitter aber wäre noch schlimmer dran, als ein Verschnittener; denn dieser hätte doch einmal gewußt, was ein Mann wäre, jener aber niemals. Er wäre ein Mittelding, gleich einem Wasserhuhn, das man weder unter das Dauben- noch Rabengeschlecht zählete.

Bagoas hingegen sagte, die Richter hätten nicht körperliche Eigenschaften, sondern die Stärke des Geistes und die Kenntniß der Lehrsätze zu untersuchen: berief sich anbei dieser Sache wegen auf den Aristoteles, der den Zwitter Hermias, Tyrann zu Atarnus, so sehr hochgeachtet, daß er ihn, wie die Göt-

ter, auch durch Opfer verehret hätte. Ja, er war kühn genug hinzu zu setzen, daß ein solcher eben deswegen desto besser zu einem Lehrmeister für junge Leute taugte, weil ihrentwegen keine Verläumdung auf ihm haften, und man ihn nicht, wie den Sokrates, beschuldigen könnte, daß er sie verführte. Auf die Spöttereien aber wegen des glatten Kinns, antwortete er gar artig, wie er glaubte, daß, wenn die Philosophen nach der Länge des Bartes beurtheilt werden müßten, ein Ziegenbock mit Recht den Vorzug vor ihnen allen haben würde.

Während dem trat ein dritter, dessen Namen wir eben nicht nennen wollen, auf. Ihr Richter, (sprach er,) es ist zwar wahr, daß Bagoas ein glattes Kinn, eine weibische Stimme und alle äusserliche Zeichen eines Zwitters hat: Würde man ihn aber ausziehen, so würdet ihr finden, daß er Manns genug ist; denn wenn er nicht belogen wird, so ward er einst als ein Ehebrecher über der That ertappt. Damals nun gab er sich, aus der Sache zu kommen, für einen Eunuchen, und seine damaligen Richter sprachen ihn frei, weil sie

wegen des offenbaren Anscheins die Anklage für falsch hielten: Izt aber dürfte er in Absicht auf den zu hoffenden Preis der Besoldung vielleicht wohl einen Wiederruf thun.

Hierüber entstand, wie leicht zu erachten, ein allgemeines Gelächter: Bagöas aber ward noch mehr verwirret, und bekam alle Farben; der kalte Schweiß floß ihm über das Gesicht herunter. Auf der einen Seite sah er nämlich, daß es nicht wohl lassen würde, die Anklage wegen des Ehebruchs auf sich erliegen zu lassen; auf der andern aber, daß eben dieselbe in Absicht auf den gegenwärtigen Fall ihm nützlich seyn könnte.

Pamph. Das war in der That lächerlich, und muß auch andern nicht wenig Vergnügen gemacht haben. Aber wie endigte sich der Streit, und was erkannten die Richter?

Lyc. Sie waren nicht alle einer Meynung. Etliche wollten, man sollte ihn ausziehen, und wie Sklaven, die man um Geld erkauft, nackend beschauen, um zu wissen,

ob er in Absicht auf diese Erfoderlichkeit im Stande wäre zu philosophiren? Andre, noch lächerlicher, wollten, man sollte aus dem öffentlichen Hurenhaus eine gemeine Dirne kommen lassen, der er in Beiseyn der ältesten und angesehensten von den Richtern beiwohnen, und eine Probe von seiner Mannheit ablegen sollte: Endlich, da ein allgemeines und so heftiges Gelächter entstand, daß jedem der Bauch davon wehe that, erkannten sie, die Sache sollte zum Entscheide nach Rom überschickt werden.

Nun rüstet sich Diokles, wie man sagt, seine Wohlredenheit zu zeigen, schmieret eine Anklage zusammen, und rührt den Ehebruch, der seiner Sache gerade zuwider ist, wiederum auf: Wobei er es macht wie schlechte Advokaten, und seinen Gegner eben durch die Anklage unter die Männer zählet. Bagoas hingegen, heißt es, kehrt nun den Spieß um; affektirt ein Mann zu seyn, und hoffet den Handel zu gewinnen, wenn er zeigen werde, daß er dieses Stücks halber nicht vertheilet sey: Denn das, mein Freund, scheint eben das sicherste Kennzeichen und ein unwiderleg-

licher Beweis zu seyn, daß man ein Philosophe ist; daher ich auch meinem Sohn, der izt noch sehr junge ist, diese Gabe weit mehr als einem philosophischen Geist und die philosophische Wohlredenheit wünsche.

IV.

# Das Bild einer schönen Dame.

Lycinus.

Wie? Wiederfuhr wohl denen, welche die Meduse sahen, vielleicht eben das, was jüngst mir, da ich ein ungemein schönes Frauenzimmer sah: Denn beinahe, Polystratus, wär' auch ich, wie die Fabel von jenen lautet, aus einem Menschen zum Steine worden, und vor Bewunderung erstarret.

Polystratus. Herkules! Das muß wohl ein ausserordentlicher und mächtig wirkender Anblick gewesen seyn, wenn Lycinus von einem Weibe in Erstaunen gerathen ist. Was Jünglinge betrift, diese rühren ihn leicht, und

man möchte eher den ganzen Sipylus von seiner Stelle rücken, als dich von schönen Knaben abziehen, daß du nicht mit offenem Munde bei ihnen stehen bleiben, und nicht öfters, wie Niobe selbst, noch weinen solltest: Aber sag mir, wer und woher ist wohl diese versteinernde Meduse, damit auch ich sie zu sehen bekomme? Denn so viel wirst du mir ja nicht mißgönnen, und nicht eifersüchtig darüber werden, daß ich nach dem Anblicke derselben, irgendwo, neben dir ebenfalls erstarre.

Lyc. Ich versichre dich, daß, wenn du auch nur hoch von einer Warte auf sie heruntersähest, du in eine stumme und unbewegliche Säule würdest verwandelt werden. Doch würde die Sache noch gut genug und so gar übel nicht ablaufen, wenn du sie anschautest; blickte sie aber auch auf dich, so wäre weiter kein Mittel wider von ihr loszukommen; sondern gefesselt würde sie dich nach sich ziehen, wohin sie wollte, wie der Magnet das Eisen.

Pol. Höre auf, Lycinus, so schreckhafte Wunder von Schönheit zu schildern, und sag mir lieber, wer die Dame ist?

Lyc. Du meynst gewiß ich übertreibe es: Ich besorge vielmehr du werdest finden, daß

mein Lob noch viel zu schwach ist, wenn du sie sehen wirst; so sehr übertrift sie dasselbe. Ich kann dir nicht eigentlich sagen, wer sie ist; nur so viel, daß sie einen grossen Staat machte, und ein starkes Gefolge, eine Menge Verschnittener und sehr viele Aufwärterinnen bei sich hatte, die sie begleiteten. Ueberhaupt zeugte alles von mehr, als dem blossen Privatstand.

Pol. Du fragtest also nicht einmal wie sie hieß?

Lyc. Nein: Dieses allein hörte ich, daß sie aus Jonien wäre; denn einer der Zuschauer wandte sich, indem sie vorbeiging, zu seinem Nachbar und sagte: "Dergleichen Schönheiten gibt es zu Smyrna. Es ist sich aber auch nicht zu verwundern, daß die schönste Stadt in Jonien auch das schönste Frauenzimmer hervorgebracht hat." Der Mann schien mir selbst aus Smyrna zu seyn, so stolz war er auf die Dame.

Pol. Hierinn bezeigtest du dich in der That wie ein Stein, Lycinus, daß du ihr weder nachfolgtest, noch den Smyrner fragtest, wer sie wäre? Beschreib mir aber ihre Gestalt.

wenigstens nur, wie du es kannst; ob ich sie vielleicht daran erkennen mag.

*Lyc.* Du foderst viel zu viel, Polystratus: Denn so viel vermag keine Redekunst, und die meine am wenigsten, daß sie dir ein solches Wunderbild von Schönheit schildern könnte; kaum wäre ein Apelles, Zeuxis oder Parthasius, oder auch kaum ein Phidias oder Alkamenes im Stande solches zu thun, und gewiß würde meine schwache Zeichnungskunst das Original ganz verderben.

Pol. Aber dennoch, Lycinus, wie sah sie aus? Es wird ja keine Gefahr dabei seyn, daß du einem Freunde das Bild sehen lässest, wie die Kunst immer seyn mag.

*Lyc.* Nu, ich werde doch sicherer thun, wie mich dünkt, daß ich einige der alten Künstler kommen lasse, die mir helfen die Dame schildern.

Pol. Wie verstehst du das? Oder wie sollen diese Künstler herbeikommen, die schon vor so vielen Jahrhunderten gestorben sind?

*Lyc.* Sehr leicht, wenn du mir nur einige Fragen beantworten willst.

Pol. Von Herzen gern; frage so viel du willst.

Lyc. Sag mir also; bist du jemals zu Knidus gewesen.

Pol. Freilich, ja.

Lyc. Gewiß hast du also auch die Venus daselbst gesehen.

Pol. Ey, warum nicht? Das schönste Stück des Praxiteles.

Lyc. Und gewiß hast du auch gehört, was die Leute daselbst von ihr erzählen: Wie nämlich einst sich einer so sehr in das Bild verliebt habe, daß er sich heimlich in den Tempel verschliessen lassen, um demselben nach Möglichkeit beizuwohnen. Doch hievon ein andermal. Genug, daß du also diese gesehen hast; Sag mir aber izt weiter, hast du zu Athen auch des Alkamenes seine in den Gärten gesehen?

Pol. Ich müßte wohl der nachläßigste Mensch von der Welt seyn, wenn ich dieses Meisterstück des Alkamenes aus der Acht gelassen hätte.

Lyc. Und da du so oft auf das Schloß gegangen, so will ich nicht lange fragen, ob du auch die Sosandra des Kalamis betrachtet habest?

Pol. Auch diese sah ich öfters.

Lyc. Nun an diesen mag es genug seyn: Aber unter den Stücken des Phidias, welches hältst du für das beste?

Pol. Ey was für ein anders wohl, als die lemnische Minerva, auf welche er auch seinen Namen eingehauen; und die an ihrer Lanze sich lehnende Amazone.

Lyc. Diese, mein Freund, sind in der That die schönsten; und es wird weiter keiner andern Künstler bedörfen. Nun will ich dir, so gut ich kann, von allen diesen Meisterstücken ein einziges Bild zusammensetzen, und von jedem derselben nur das nehmen, was es besonders Vortrefliches hat.

Pol. Wie soll aber dieses zugehen?

Lyc. Es wird nicht schwer seyn, Polystratus, wenn wir izt diese Bildnisse alle der Redekunst übergeben, und ihr überlassen sie umzubilden, zusammenzusetzen und auf die ihr möglich schicklichste Weise zu ordnen und auszuzieren; doch, daß sie jene Mischung und Mannigfaltigkeit beibehalte.

Pol. Gut: Sie nehme also dieselben und mache es so: Ich will gern sehen, wie sie sich ihrer bedienen, oder wie sie aus so vielen nur

ein Bildniß zusammensetzen werde, ohne daß etwas ungereimtes herauskomme.

Lyc. Nun siehe, sie zeigt bereits wie das Bild entsteht, und fügt zusammen: Von der kindischen Venus nimmt sie nur den Kopf; denn der übrigen Gliedmassen, (weil dieses Stück nacket ist) wird sie nicht bedörfen. Laß also die Dame das Haar, die Stirn, die nett gezeichneten Augenbraunen haben, wie Praxiteles solche gemacht; und das sanfte Muntre und Anmuthvolle der Augen, ebenfalls wie dieser Künstler es wollte: Die Brüste, und was man von vorn siehet, soll Alkamenes und die Venus in den Gärten hergeben; und eben dieselbe auch das äusserste der Hände, und die netten Gelenke nebst den allmählig ablaufenden zarten Fingern: Den Umriß aber des ganzen Gesichts, das Weiche der Wangen und die proportionirte Nase, Phidias und die Lemnische Minerva; und eben dieser Künstler auch den nett schliessenden Mund: Von der Amazone wollen wir den Nacken nehmen: Sosandra aber und Kalamis sollen ihr das Schamhafte, und das kleine sanfte Lächeln, imgleichen das sittsame und nette der Kleidung leihen: nur daß der Kopf unbedeckt bleibe. Und die Sta-

tur? Auch diese wollen wir nach der knidischen Venus von dem Praxiteles nehmen. Nu was dünkt dich izt, Polystratus? Wird das Bild nicht schön werden, vornämlich wenn es mit möglichstem Fleiß ausgearbeitet wird?

Pol. Du hast aber, bey dem Zusammenhäufen so viel schöner Dinge, doch noch eine gewisse äussere Schönheit des Bildes vergessen, Lycinus.

Lyc. Die Farbe meynst du gewiß, und was jeden Theil des Körpers dießfalls zieret; daß nämlich was schwarz seyn soll, genau schwarz, und was weiß seyn soll genau weiß, und das Rothe blühendroth sey. Das ist aber wohl das geringste bey der Sache: Indessen glaubst du vielleicht, daß auch geringe Dinge etwas zur Schönheit beitragen, und daß eben dergleichen uns zur Hauptsache noch fehlen. Wo werden wir denn dieses hernehmen? Sollen wir auch die Maler, und zwar vornämlich die herbeirufen, welche die Farben zu mischen und sie geschickt aufzutragen am besten verstanden haben? — Wohlan so mögen Polygnotus und Euphranor, Apelles und Aetion kommen: Diese sollen die Arbeit unter sich theilen. Euphranor soll die Haare malen so wie

er sie dort der Juno malete. Polygnotus aber, das Zierliche der Augbraunen und den röthlichten Schmelz der Wangen, wie er der Kassandra zu Delphi gab; eben er soll auch das vortreflich gearbeitete Kleid hergeben, daß es genau am Leibe anliege, wo es soll, das meiste aber flatternd dem Winde überlassen sey. Den übrigen Leib mag Apelles nach der Pacata malen, so daß er besonders dem Bilde nicht allzuviel Weisses gebe, sondern merken lasse, daß Blut in den Adern fliesse. Die Lippen aber mahle Aetion wie an seiner Roxane.

Noch mehr: Wir wollen zu dem Euphranor und Apelles auch noch den Homer, den allergeschicktesten Maler, kommen lassen. Dieser gab nur den Hüften des Menelaus eine Farbe von Elfenbein, die sich allmählig in Purpur verlor: So aber soll bei uns das Ganze seyn. Auch soll eben Er die Augen malen, welche er groß wie Ochsenaugen schildere; wobei der Thebanische Poet ihm helfen, und die Augenwimpern bräunlicht arbeiten muß: Ferner soll Homer sie lächelnd, mit weissen Armen und rosenfarbigten Fingern malen: Und kurz, er darf sie der göldenen Venus mit mehr Grund ähnlich machen, als die Tochter des Brises. —

Dieses nun soll, wie gedacht, die Arbeit der Maler und Bildhauer seyn: Aber das Allervortreflichste noch, ich meyne die Grazie, oder vielmehr den ganzen Chor der Grazien, und alle Liebesgötter, die um sie hertanzen, wer wird wohl diese zu schildern im Stande seyn?

Pol. Das ist wohl etwas göttliches, Lycinus, was du da geschildert hast. Eine recht himmlische Schönheit! Denn gewiß müssen sie im Himmel so seyn. Aber was that wohl die Dame, da du sie sahest?

Lyc. Sie hielt ein Buch in den Händen zusammengerollt, wie wenn es zwei wären: Den einen Theil davon schien sie zu lesen, den andern aber bereits gelesen zu haben; und im fortgehen sprach sie etwas zu jemand von ihrem Begleite, ich weiß aber nicht was: Denn sie redete nicht so laut, daß man es hören konnte. Indessen lächelte sie, und man entdeckte ihre Zähne, Polystratus. Götter, welche Zähne! Wie weiß! Wie gleich! Wie einer am andern angefügt! Wenn du jemals eine prächtige Halsschnur von den glänzendesten und ganz gleichen Perlen gesehen hast, in eine solche Reihe waren sie gewachsen; und was

dieselben besonders zierte, war das Rothe der Lippen, zwischen dem sie hervorschimmerten wie Homers geschnittenes Elfenbein. Keiner breiter als der andre, keiner der vorragte, keiner vom andern getrennt, wie man sonst bei den meisten Frauenzimmern siehet; sondern alle ganz gleich, gleich weiß, gleich groß und aneinander gefügt. Kurz ein rechtes Wunder, und etwas, das alle menschliche Schönheit übertrift.

Pol. Halt! Nun sehe ich klar, wer die Dame ist: Ich kenne sie an dieser Beschreibung und an ihrem Vaterlande. Sie hatte, sagst du, auch einige Verschnittene, und wohl auch einige Soldaten zum Begleite: Gewiß ists keine andere als jene berühmte * von den Frauen des Kaisers.

Lyc. Wie heißt sie aber?

Pol. Auch ihr Name, Lycinus, klingt überaus sanft und lieblich: Denn es ist derselbe, welchen jene schöne Gemahlin des Abrada-

* Eine Concubine vermuthlich des Kaisers Lucius Verus, der im Syrischen Kriege sich in allen Wollüsten wälzte. *Capitolin.* Cap. VI.

radates * trug. Gewiß erinnerst du dich desselben, da du die Stelle im Xenophon wohl öfters gelesen, wo er eine gewisse wohlgesittete und schöne Dame lobt.

Lyc. Ja wahrhaftig: So oft ich im Xenophon lese und an die Stelle komme, so ist mir's, als ob ich sie sähe, und beinahe auch sagen hörte, was dieser Schriftsteller ihr in den Mund legt; und wie sie den Mann bewafnet, und ihn zum Streit begleitet.

Pol. Du sahest sie aber, mein lieber Mann, wie einen vorbeifahrenden Bliz, nur einmal, und lobest auch nur, was ins Auge fällt: Den Körper, und die Gestalt. Von ihren Gemüthsgaben aber hast du nichts gesehen, und weißt also auch nicht wie noch viel schöner sie dem Geiste als dem Leibe nach ist. Ich hingegen bin mit ihr bekannt, und habe sie, weil ich ihr Landsmann bin, auch öfters gesprochen: Nun weißt du aber, daß ich auf Gütigkeit, Freundlichkeit, Großmuth, Mässigung und Wissenschaft viel mehr halte, als auf Schönheit: Denn dergleichen Tugenden

---

* Panthea.

sind dem Körper mit Recht vorzuziehen, als welcher ohne sie etwas vernunftloses und abgeschmacktes ist. Denn anders hiesse es, das Kleid dem Körper vorziehen wollen. Die Schönheit aber, dünkt mich, ist erst dann etwas vollkommenes, wenn eine tugendhafte Seele und ein wohlgestalter Körper zusammenkommen: Denn ich könnte dir wohl viele Frauenzimmer zeigen, die in Ansehung des Körpers schön genug sind, durch ihre andern Eigenschaften aber diese Schönheit verderben, so daß dieselbe, wenn sie auch nur zu reden anfangen, verwelkt und dahin stirbt, indem sie sich ganz offenbar der Unbescheidenheit schuldig macht, und zeigt, daß sie wider ihre Würde eine schlimme Seele zur Gebieterin hat. Solche Schönheiten aber, dünkt mich, gleichen den ägyptischen Tempeln: Denn auch da ist der Tempel zwar sehr schön, groß, von den kostbarsten Steinen aufgeführt und mit Gold und Gemälden gezieret. Kömmt man aber hinein und siehet sich nach dem Gotte um, so ist es ein Affe, oder ein Storch, oder ein Bock, oder eine Katze: Dergleichen Weibsbilder gibt es die Menge: Es ist also nicht genug an der Schönheit allein, wenn sie nicht mit

den gehörigen Zierrathen ausgeschmückt ist: Durch diese verstehe ich aber nicht Purpurkleider und köstliche Halsbande, sondern die obgedachten Zierrathen; die Tugend nämlich, die Bescheidenheit, ein gütiges, liebreiches Wesen, und was dergleichen mehr seyn mag.

Lyc. Wohlan Polystratus, so miß mir, nach dem Sprichworte, mit gleichem Maasse oder noch voller. Du kannst es: Schildre du mir izt ihr Gemüth, damit ich sie nicht bloß halb bewundre.

Pol. Du legest mir eine schwere Arbeit auf, Lycinus: Denn es ist nicht eben so leicht was verborgen ist durch Worte ans Licht hervorzubringen, als dasjenige zu loben, was jedermann in die Augen fällt. Ich werde also auch zu Schilderung dieses Bildes der Hülfe andrer nöthig haben; und zwar nicht bloß der Bildhauer und Maler, sondern auch der Philosophen, damit ich das Bild nach ihren Regeln verfertige, und etwas schildre, das nach der Kunst der Alten ausgearbeitet sey.

Doch zur Sache. Das erste also sey ihre Beredsamkeit und ihre liebliche Sprache; Diese nun besizt sie dergestalt, daß Homer besser

von ihr als von jenem betagten Pylier gesprochen hätte:

Süsser floß von den Lippen die Rede herunter
als Honig.

Denn ihre zarte Stimme klingt weder zu rauh, daß sie ins Männliche fiele, noch zu klein, daß sie allzuweibisch und gar zu verzärtelt wäre; sondern wie die Stimme eines noch unmannbaren Knaben, süß, glatt, und sanft in die Ohren sich einschleichend, also daß wenn sie zu reden aufhört, die Worte noch nachschallen, und einige Ueberbleibsel derselben die Ohren izt noch unterhalten und um sie her rauschen, wie das Echo, das den Schall fortsezt und gewisse honigsüsse und das Gemüth einnehmende Spuren der Worte zurückläßt. Singt sie dann aber mit dieser lieblichen Stimme, und vornemlich in die Cithar, alsdann mögen die Halcyonen, die Tettingen *

---

* Ein lieblich singendes Vögelchen. S. den Aristoteles. Sein deutscher Name ist mir nicht bekannt. Ein Heuschrecken (Cicada) in diesem Verstande kann es wohl nicht seyn.

und Schwäne nur immer schweigen; denn alles ist in Vergleichung mit ihrem Gesange nur abgeschmacktes Zeug: Und wollte man Pandions Tochter * anführen, so ist auch diese nur grob und ungeschickt gegen sie, obschon dieselbe so sehr mannigfaltige Töne von sich gibet: Selbst Orpheus und Amphion, welche die Zuhörer am meisten bezaubert, und zu ihrem Gesange selbst leblose Dinge herbeigelockt, würden, wenn sie solche hörten, ihre Citharn beiseits legen und ihr stille zuhorchen. Denn diese genaue Beobachtung der Harmonie, daß man nie aus der Mensur komme, sondern die Stimme zu rechter Zeit sich erhebe und falle, so daß sie mit der Cithar, und das Instrument mit der Stimme, übereinkömmt; die richtigen Griffe und die Gelenksamkeit der Finger; woher wollten jener Thracier, und der auf dem Cithäron mit der Cithar sich abgebende Rinderhirt, solches hergenommen haben? Kurz, wenn du sie einmal singen hörtest, du würdest nicht allein wie von den Gorgonen



* Die Nachtigall.

aus einem Menschen zum Steine werden, sondern auch erfahren, wie unvergleichlich die Sirenen singen können. Denn gewiß würdest du vor Entzücken hinzustehen und Vaterland und Freunde vergessen. Ja wenn du dir gleich die Ohren mit Wachse verstopftest, so würde doch der liebliche Gesang auch das Wachs durchdringen. Denn Terpsichore, oder Melpomene, oder Calliope selbst, singen nicht besser. Ihre Stimme hat tausenderlei Reize: Und damit ich alles mit einem Wort sage, so laß dir seyn, du hörest von so schönen Lippen und zwischen solchen Zähnen einen Gesang hervorbrechen, wie es zu denselben sich schicket. Du hast die Person selbst gesehen, und kannst dir also in der Einbildung seyn lassen, du hättest sie auch gehört.

Daß sie aber auch so nett und in der reinen jonischen Mundart spricht, im Umgange redereich und ihre Sprache voll attischer Lieblichkeit ist, darüber hat man sich nicht einmal zu verwundern: Denn dieses hat sie ihrem Vaterland und den Voreltern zu danken. Und anders geziemet es ihr auch nicht, da sie, vermöge des Bürgerrechts der Pflanzstädte, auch eine Athenienserin ist: Eben so ists auch

kein Wunder, daß sie die Poesie liebet, und sehr viel Zeit darauf wendet, indem sie aus eben der Stadt ist, woher Homer gebürtig war. Dieses, Lycinus, ist also das erste Bild von ihr, welches die schöne Stimme und ihren lieblichen Gesang zeiget, wiewohl die Schildrung schwach genug seyn mag. — Betrachte izt aber auch die übrigen Bildnisse; denn ich will dir nicht bloß aus vielen ein einziges Bild zusammensetzen wie du thatest: Es wäre nämlich zu schlecht, und nur nach der gemeinen Art der Maler, wenn ich so viele und mannigfaltige Schönheiten in ein Ganzes zusammentrüge, dessen Theile nicht miteinander übereinstimmeten, sondern ich will dir von jeder Gemüthseigenschaft ein besonderes Bild machen, und es nach dem Originale schildern.

*Lyc.* Du willst mich recht herzlich bewirthen, Polystratus, und mir in der That ein volleres Maaß zumessen. Wohlan so thu es denn; gewiß kannst du mich durch nichts mehr verbinden.

Pol. Da die Gelehrsamkeit die Anführe-

rin aller schönen Künste, und vornämlich sol-
cher ist, wobei Nachsinnen erfodert wird; wohlan so laßt uns izt auch dieses Bild verfertigen, und zwar so, daß es sehr mannigfaltig und mit verschiedenen Schönheiten gezieret sey, damit wir hierinne deiner Kunst zu schildern nichts nachgeben dörfen. Man male sie also, daß sie alles Vortrefliche, was der Helicon hat, zugleich besitze: Nicht so, daß sie wie Clio, oder Polymnia, oder Calliope, und jede der übrigen Musen, nur etwas absonderlich verstehe, sondern könne was sie alle insgesamt gekonnt, und auch noch was Merkur und Apoll verstehen: Denn was immer die Poeten in Versen Schönes gesagt, oder die Geschichtschreiber gemeldet, oder die Philosophen nützliches erinnert haben, mit alle diesem soll das Bild ausgezieret, und zwar nicht bloß obenhin gegründet, sondern von den Farben ganz satt getränkt seyn: Und hiebei muß man mir verzeihen, wenn ich von dem Gemälde kein Muster zeigen kann; denn das ganze Alterthum thut, was die Gelehrsamkeit betrift, von keinem dergleichen Meldung: Gefällt es dir also, so wollen wir auch dieses Bild auf-

stellen; denn es ist, dünkt mich, eben nicht schlecht.

Lyc. Vortreflich, Polystratus, und nach allen Zügen ein Meisterstück!

Pol. Izt ferner das Bild ihrer Weisheit und Einsichten. Hiezu aber werden wir wohl viele Muster, vornämlich aus den alten Zeiten nöthig haben, und eines aus Jonien selbst. Die Maler aber und Verfertiger dieses Bildes seyn Aeschines des Sokrates Freund, und Sokrates selbst, die vortreflichsten Nachahmer unter allen, indem sie als Liebhaber schilderten: Denn das eben nicht schlechte Muster soll jene Aspasia von Miletus seyn, mit welcher auch der so sehr berühmte Perikles selbst Umgang pflog, und was sie von Erfahrenheit, Lebensart, Scharfsinnn und satirischem Witz hatte, das alles wollen wir genau auf unser Bild herüber tragen; nur mit dem Unterschied, daß jene bloß im Kleinen geschildert, diese hingegen von kolossalischer Grösse ist.

Lyc. Wie ist das zu verstehen?

Pol. Ich will sagen, Lycinus, daß sehr ähnliche Bilder doch in der Grösse unterschie-

den seyn können: Denn auch die damalige athenienſiſche Republick war nicht, und bei weitem nicht, so groß als izt das römische Reich ist; so daß, obschon sie dem Wesen nach einander gleich sind, doch dieses in Absicht auf die Grösse vortreflicher und gleichsam auf eine ungleich grössere Tafel gemalt ist.

Das zweite und dritte Muster seyn, jene Theano und die Poetin von Lesbus, und zu diesen auch noch Diotima: Theano soll das Großmüthige und Sappho das Zierliche ihrer Muse hergeben; der Diotima aber soll sie nicht nur in denen Stücken gleich seyn, worüber Sokrates dieselbe lobete, sondern auch in ihren übrigen Einsichten und Klugheit. So beschaffen, Lycinus, stelle also auch dieses Bild auf.

Lyc. Ein rechtes Wunder von einem Bilde, Polystratus. Aber fahre fort und schildre auch noch das übrige, das Bild der Gütigkeit und der Menschenliebe, welches ihr sanftes und huldreiches Wesen gegen Bedürftige zeigen wird.

Pol. Auch hierinn sey es Antenors Gemahlin, der Theano gleich; und der Areta,

und ihrer Tochter Nausicaa, und jeder andern, die sich des Glückes mit Mässigung bedienet hat.

Nach diesem nun auch das Bild ihrer Bescheidenheit und ihrer Zuneigung gegen den Kaiser; also daß es vornämlich der bescheidenen und klugen Tochter des Icarius (denn so hat Homer das Bild der Penelope geschildert) oder selbst der vorgemeldeten Gemahlin des Abradates gleich sey, deren Namen sie trägt.

Lyc. Auch dieses Bild hast du vortreflich bearbeitet, Polystratus. Nun wirst du mit deinen Schildereien wohl fertig seyn; denn du hast die ganze Seele durchgangen, und jede besondre Eigenschaft derselben gelobet?

Pol. Noch nicht ganz: Denn das allervornehmste Lob fehlet noch. Ich rede nämlich davon, daß sie, obschon so hoch erhoben, von Stolz nicht aufgeblasen ist, noch sicher im Glücke sich über andre Leute erhebt, sondern mit ihnen auf der gleichen Fläche sich hält, nichts abgeschmacktes, nichts beleidigendes sich einfallen läßt, die Leute freund-

lich und als ihresgleichen mit Händebieten und andern Zeichen der Gütigkeit empfängt; welches dann denen, die mit ihr sprechen, desto angenehmer ist, je grösser die Person ist, von der solches geschiehet, und aller tragische Stolz davon entfernet bleibt. Daher kömmt es, daß alle die, welche ihre Macht nicht zu Verachtung andrer, sondern zum Wohlthun anwenden, des Glückes, so sie geniessen, am würdigsten gehalten werden. Und sie allein sind es auch, welche mit Recht dem Neide entgehen. Denn niemand wird demjenigen sein Glück leicht mißgönnen, der siehet, daß er sich dessen mit Bescheidenheit bedient, und nicht, wie jene Ate im Homer, den Leuten auf den Köpfen geht, und alles, was niedrig ist, mit Füssen tritt. Dieses ist nämlich die Art niederträchtiger Gemüther, die sich ins Glück nicht zu schicken wissen: Denn wenn es dieselben unverhoft etwa plötzlich auf einen hohen geflügelten Wagen hebt, so bleiben sie nicht zufrieden mit diesem Stande, und sehen auch nicht niederwärts, sondern streben immer noch höher hinaufzukommen; und da geht es ihnen dann wie dem Icarus: Sie stürzen, indem das

Wachs schmilzt und die Flügel zerfliessen, auf den Kopf in See und Wellen herunter, und machen sich zum Gelächter; da hingegen die, welche sich der Flügel bedienen wie Dädalus, und sich, in Erinnerung, daß sie von Wachse sind, nicht allzuhoch erheben, sondern den Flug einrichten, wie er der menschlichen Natur angemessen ist, zufrieden nur über den Wellen zu schweben, und so daß die Flügel vom Wasser stets befeuchtet und nicht nur der Sonne allein ausgesezet werden; diese, sage ich, sind es, welche sicher und mit Klugheit herüberfliegen. Dieses nun wird ihr nicht weniger jedermanns Lob zuziehen: Diese Dame erhält also zugleich den Vortheil, daß jedermann wünscht, sie möchte die Flügel nicht nur immer behalten, sondern daß ihr stets noch mehrere Güter zufliessen mögen!

*Lyc.* Es geschehe so! Denn sie ist es würdig, Polystratus, da sie nicht nur am Leibe so schön wie Helena ist, sondern auch eine noch schönere und liebenswürdigere Seele besizt; und der so gütige und sanfte Kaiser verdiente wohl, neben andern Arten von Glückseligkeit, die er in Ueberflusse genießt,

auch noch diese, daß unter seiner Regierung ein solches Weib geboren würde, und daß es ihn auf das zärtlichste liebte. Denn es ist um den Besitz eines Weibes nicht eine geringe Glückseligkeit, von der man mit Grunde aus dem Homer sagen kann, daß sie an Schönheit der goldnen Venus nicht weiche, und an Thaten der Minerva gleich sey. Es kann aber auch wirklich kein andres Weib mit ihr verglichen werden: „Nicht am Leib „und auch nicht am Wuchse; (wie Homer „wiederum sagt) am Geist nicht, und auch „nicht an Thaten.“

Pol. Du hast recht, Lycinus. Beliebt es dir also, so wollen wir izt diese Bilder alle, die sowohl, welche du vom Körper, als die, welche ich von ihrem Gemüthe geschildert habe, vermengt in Eines zusammensetzen, und es in dieser Schrift jedermann, den iztlebenden und denen, die nach uns kommen werden, zur Bewunderung ausstellen: Dasselbe wird auch gewiß um so viel dauerhafter als irgend eines von dem Apelles, Parrhasius, oder Polygnotus seyn, weil es an Reize solche weit übertrift; indem es nicht aus

Holz, oder Wachse, oder mit Farben gemacht, sondern durch den Fleiß der Musen selbst geschildert ist: Ein Bild, das wohl das allervollkommenste seyn muß, da es die Schönheit des Körpers und die Tugenden der Seele zugleich vorstellt.

V.

# Vertheidigung der vorgehenden Lobschrift.

Pol.

Ich habe, Lycinus, (so spricht die Dame) deine grosse Zuneigung, und die Ehre, welche du mir anthust, aus deiner Schrift deutlich erkannt. Denn niemand wird wohl so übermässig loben, der nicht was er schreibt mit geneigtem Herzen schreibt. Ich will dir aber, damit du mich kennest, sagen, wie ich beschaffen bin: Auf Schmeichler halte ich nemlich überhaupt nichts, und sehe sie für Betrüger und Menschen an, die, dem Gemüthe nach, am allerwenigsten frei sind: Vornämlich aber bei

bei Lobreden, wenn jemand mich allzusehr und ganz übertrieben lobet, so erröthe ich, stopfe beinahe die Ohren zu, und halte die Sache mehr für eine Verspottung als für ein Lob.

Denn Lobsprüche sind nur in so weit erträglich, als der Gelobte erkennen mag, daß, was von ihm gesagt wird, sich wirklich bei ihm befinde. Was aber darüber hinaus, ist schon etwas fremdes, und eine offenbare Schmeichelei. Wiewohl ich (sagte sie weiters) viele kenne, die sich gerne auch über Dinge loben lassen, die sie nicht besitzen: Wie, wenn der Lobredner z. Ex. einen Alten lobet, daß er munter und stark sey, oder einem Häßlichen die Schönheit des Näreus oder Phaons beilegt; denn sie glauben, das Lob selbst würde sie verschönern und wieder jünger machen, wie Pelias sich einbildete.

Das geschiehet aber nicht; und in der That wäre es um das Lob eine köstliche Sache, wenn man dasjenige dadurch wirklich empfinge, was es uns übermäßig beilegt. So aber (sprach sie) kömmt es mir nicht anders vor, als wie wenn man einem häßlichen Menschen

eine schöne Maske anlegte und dieser sich dann auf die Schönheit viel einbildete, ungeachtet man ihm dieselbe so leicht wieder abnehmen kann, und jeder Zufall, der sie zerschmeisset, ihn desto lächerlicher darstellt, wenn er sich dann in seiner wahren Gestalt, und wie er ohne die Maske aussah zeiget. Oder auch, beim Jupiter! Wie, wenn ein kleines Männchen, das auf hohen Cothurnen geht, grösser seyn wollte als solche, die vom flachen Boden auf eine ganze Elle über ihn herausragen. Eines solchen Falls erinnerte sie sich wirklich.

Eine gewisse vornehme Dame nämlich, die sonst schön und gepuzt, dabei aber klein und weit unter mittelmässiger Statur war, hätte, (sprach sie) das Lob eines gewissen Poeten, der nebst anderm auch ihre Schönheit und daß sie so groß wäre, besungen, indem er den langen und geraden Wuchs ihres Körpers mit einem Pappelbaume verglichen, mit solchem Vergnügen angehört, daß sie auch mit der Hand Bewegungen machte und sich gebehrdete, als ob sie unter dem Gesange wüchse: Nun hätte der Poet, weil er gesehen, daß ihr das Lob so sehr gefiel, das gleiche öfters wieder-

holet, bis einer der Anwesenden gebückt ihm ins Ohr flüsterte: Hör einmal auf, damit du das Weib nicht gar aufstehen machest.

So etwas und das noch viel lächerlicher ist hätte auch Stratonice, die Gemahlin des Seleucus gethan: Denn kahl und kaum noch mit einigen wenigen Haaren auf dem Scheitel, hätte sie den Preiß eines Talentes aufgesezt, wer von den Poeten ihre Haare am besten loben würde; dessen ungeachtet, und obschon jedermann wußte, daß ihr die Haare von einer langwierigen Krankheit ausgefallen wären, hätte sie zugehört, wie die verwünschten Poeten ihr hyacinthine Haare beilegten, ganze Haarlocken flochten, und ein Unding mit dem Eppich verglichen.

Alle solche nun, die sich selbst so den Schmeichlern Preiß gäben, verlachete sie, und that hinzu, daß viele sich nicht durch Lobsprüche allein, sondern auch durch Gemälde gern schmeicheln und betrügen liessen: Denn diejenigen Maler (sagte sie) gefallen ihnen am besten, welche sie schöner malen als sie wirklich sind; und es gibt solche, die den Künstlern befehlen, bald etwas von der Nase zu nehmen,

bald die Augen schwärzer zu malen, oder was sie sonst zu haben wünschen, hinzuzusetzen, und die denn ohne ihr Wissen auf fremde und solche Bildnisse stolz sind, welche mit ihnen gar nichts ähnliches haben.

Dieses und dergleichen sagte sie, indem sie die Schrift zwar überhaupt lobete, das aber nicht ertragen konnte, daß du sie den Göttinnen, der Juno und der Venus gleich machtest. Denn dieses, sprach sie, ist weit über mich, und weit über die ganze menschliche Natur. Ja, ich wünschte auch nicht einmal mit jenen Damen des Alterthums, der Penelope, Arete und Theano, vielweniger mit den vornehmsten unter den Göttinnen verglichen zu seyn: Denn auch dieses sezte sie mit Nachdruck hinzu, ich ehre und fürchte die Götter, und müßte mithin besorgen, daß man mich für eine Cassiopäa hielte, wenn ich mir dieses Lob gefallen liesse; wiewohl solche sich nur mit den Nereiden verglich, die Juno und Venus hingegen hoch ehrete.

Dergleichen nun befehlt sie dir zu verändern, Lycinus: Oder sie selbst würde die Göttinnen zu Zeugen nehmen, daß du wider ihren

Willen so geschrieben habest. Wisse auch, daß ihr die Schrift, so lang sie, beschaffen wie izt, mit schlechten Kennzeichen der Hochachtung und Ehrfurcht gegen die Götter, herumläuft, viel Kümmerniß verursachen muß: Denn sie glaubt, daß man es ihr selbst übel nehmen und zur Gottlosigkeit auslegen werde, wenn sie gestatte, daß sie mit der Göttin zu Knidus oder der in den Gärten verglichen wird. Sie läßt dich auch dessen erinnern, was du gegen das Ende deiner Schrift von ihr sagtest, da du sie wegen ihrer Bescheidenheit und Entfernung von allem Stolz lobtest, und sagtest, daß sie nichts übermenschliches affektirte, sondern nahe bei der Erde fleuge: Kaum aber hattest du dieses gesagt, so erhöbest du sie, das Weib, über den Himmel, und sagtest, sie wäre selbst den Göttinnen gleich.

Du solltest sie auch (fodert sie) nicht für unverständiger halten als Alexander war, der das Versprechen des Werkmeisters, den ganzen Athos umzubilden, und nach ihm zu gestalten, so daß der ganze Berg das Bildniß des Königes vorstellen und zwo Städte in den Händen tragen sollte, nicht annahm, sondern

das kühne Unternehmen für etwas hielte, das sich für ihn nicht geziemete, und dem Mann, der so unglaubliche Kolossen bilden wollte, befahl, sich keine Mühe zu geben, den Athos an seinem Orte stehen zu lassen, und einen so grossen Berg nicht in die Gestalt eines kleinen menschlichen Körpers zu verkleinern: Sie lobete den Alexander hierüber, und sagte: Er hätte sich selbst hiedurch ein dauerhafteres Denkmal seiner grossen Seele und eine grössere Bildsäule aufgerichtet als der Berg Athos gewesen wäre; denn es zeigte gewiß eine nicht kleine Seele an, wenn man eine so unglaubliche grosse Ehre ausschlagen könnte.

Eben so lobete sie zwar auch deine Arbeit und den Einfall von den vielen Bildnissen, sehe aber (sagte sie) keine Aehnlichkeit mit ihr: Denn ein so grosses Lob verdiente sie nicht, und zwar bei weitem nicht; und es wäre auch keine andre Weibsperson, die solches verdiente: Sie erläßt dir also diese Ehrbezeugung, und betet die Originale deiner Schilderung an. " Lobe (spricht sie) das Menschliche an " mir, und mache den Schu nicht grösser als " der Fuß ist, damit er mich nicht, wenn ich " darauf gehe, zu Boden werfe."

Auch dieses befahl sie mir dir zu sagen: Sie hörte von vielen (ob es wahr wäre, müßten wir Männer wissen) daß auch zu Olympien nicht erlaubt sey, den Siegern Bildsäulen zu setzen, die ihre Statur überträfen; sondern daß die Kampfrichter genaue Sorge trügen, daß kein einziger über das wahre Maaß gebildet, und die Bildsäulen noch strenger untersucht würden, als die Kämpfer bei ihrer Annahm selbst: Du magst also zusehen (spricht sie) daß wir in Absicht auf das Maaß nicht über der Lügen ertappt werden, und die Kampfrichter alsdann unsre Bildsäule zu Boden werfen.

Das waren ihre Reden: Du, Lycinus, magst also sehen, wie du die Schrift in eine andre Form bringest, dergleichen Zeug wegthuest, und dich nicht wider die Götter versündigest, da sie dergleichen so sehr übel genommen, unter dem Lesen vor Schrecken zitterte, und die Göttinnen bat, daß sie ihr gnädig seyn möchten. Hat sie hierinne auch eine weibliche Schwachheit geäussert, so ist ihr zu verzeihen, indem, die Wahrheit zu gestehen, mich auch selbst deuchte, daß sich so etwas sa-

gen liesse. Denn anfangs zwar, da ich deinen Aufsatz anhörte, nahm ich nichts fehlerhaftes darinne wahr: Nachdem aber die Dame ihre Meynung entdekt, fange ich an, eben wie sie, davon zu denken; und es geht mir, wie es uns insgemein bei Gegenständen zu gehen pflegt, welche wir anschauen. Wenn wir sie ganz nahe sehen und zunächst unter die Augen halten, so können wir nichts genau unterscheiden; stehen wir aber davon weg, und fassen den Gegenstand im gehörigen Gesichtspunkt, so zeigt sich alles deutlich, was gut sowohl als was schlecht daran ist.

Denn in der That ein Weib, das weiter nichts als ein Mensch ist, der Juno und der Venus gleich machen, was ist es anders als diese Göttinnen offenbar heruntersetzen? Bei dergleichen wird nämlich das Kleinere durch die Vergleichung nicht so fast grösser, als das Grössere verkleinert und zu dem Schlechtern herunter gezogen: Wie, wenn zween mit einander gingen, deren der eine sehr groß, der andre aber überaus klein wäre, und man sollte sie einander gleich machen, solches gewiß nicht dadurch geschähe, daß der Kleine sich in

die Höhe streckte, wenn er auch gleich auf die Zehen aufstünde, sondern der Grosse sich bücken und kleiner machen müßte, dafern sie gleich groß scheinen sollten. Eben so ist es auch hier: Der Mensch wird nicht so fast grösser, wenn er mit der Gottheit verglichen wird, als vielmehr die Gottheit erniedrigt und verringert. Nu, wenn einer aus Mangel irdischer Dinge Vergleichungen mit himmlischen macht, so kann man ihm weniger Schuld geben, daß er es aus Gottlosigkeit thue: Du aber warest dreiste genug, auch ohne Noth die Dame mit der Venus und Juno zu vergleichen, da es schöne Frauenzimmer hiezu die Menge gibt.

Du wirst also nicht übel thun, Lycinus, wenn du das Uebertriebene und was Unwillen erreget, auslöschest, und das um so viel mehr, da dergleichen auch nicht in deinem Charakter gegründet ist, indem du zu Lobeserhebungen eben nicht sonderlich geneigt noch freigäbig damit bist. * Jzt aber hast du dich mit einmal



* In der That macht die Schmeichelschrift, von der die Rede ist, dem Lucian wenig Ehre; und hätte ein andrer sie gemacht, so würde er wohl

so sehr geändert, daß du, so karg du warest, recht zum Verschwender in Lobsprüchen worden bist. Du darfst dich aber auch nicht schämen deine bereits ausgegebene Schrift zu verbessern, da auch Phidias so gethan haben soll, nachdem er den Eleern das Bildniß des Jupiters verfertigt hatte. Er stand nämlich, da er seine Arbeit das erstemal sehen ließ, hinter die Thüre und horchte, was man daran tadelte oder lobete. Nun sagte dieser, die Nase wäre zu dicke, ein andrer, das Gesicht wäre zu lang, ein dritter sezte etwas anders aus: Phidias aber (heißt es) hätte, wenn die Leute gegangen waren, sich wieder eingeschlossen, und das Bild nach dem Urtheil der Mehrern verbessert und geändert, weil er geglaubt, der Rath von einer so grossen Menge wäre von Wichtigkeit, und daß ihrer viele stets mehr sehen müßten als einer allein, wenn es auch Phidias wäre. Nu, das ists also, was

---

Beispiele einer grossen Niederträchtigkeit daraus haben anführen können; Das Korrektiv in der Vertheidigung macht auch die Sache nicht viel besser.

ich dir von der Dame hinterbringe, und dir aus guter Meynung und Freundschaft auch selbst anrathe.

Lyc. Ich wußte nicht, daß du ein so guter Redner bist, Polystratus: Du hast wirklich eine so lange Rede gehalten, und eine so schöne Klage wider meine Schrift geführt, daß mir auch keine Hofnung mehr übrig bleibt sie zu vertheidigen. Daran aber habet ihr, und du vornämlich, eben nicht rechtsförmig gehandelt, daß du dieselbe in Abwesenheit ihres Advocaten vor Gericht gezogen. Es ist aber nach dem Sprichworte sehr leicht, daß der, so allein läuft, den Preis gewinne, und daher kein Wunder, daß auch wir den Kürzern gezogen, da uns weder Wasser eingegossen, noch unsere Vertheidigung angehört worden; und was sich am wenigsten gebührte, ist dieses, daß ihr Richter und Kläger zugleich waret. Willst du nun, daß ich mit dem Urtheile zufrieden schweigen, oder mit dem Poeten von Himera * wohlgar einen Wiederruf thun soll? Oder wollet ihr mir Revision Rechtes geben?

* Stesichorus.

Pol. Sehr gern, Lycinus, wenn du etwas zu sagen hast, das Stich hält: Denn du hast es nicht mit einer Gegenparthei, wie du sagst, sondern mit Freunden zu thun, und dieser Untersuchung des Streites will ich mich gern auch selbst unterziehen.

Lyc. Aber es thut mir leid, daß ich reden soll, da die Dame nicht selbst gegenwärtig ist. Denn so wäre es viel besser; izt muß ich ihr meine Vertheidigung durch einen andern hinterbringen lassen. Ich will es aber dennoch wagen, wenn du die Botschaft von mir an sie eben so getreulich ausrichten willst, als du solches von ihr an mich thatest.

Pol. Verlaß dich darauf, Lycinus! Ich werde es alles getreulich vorstellen, wenn du nur nicht weitläuftig bist, damit ich es im Gedächtniß behalten möge.

Lyc. Eine so schwere Anklage erfoderte aber wohl, daß ich mich weitläuftig vertheidigte; doch dir zu gefallen will ich es kurz zusammenfassen — Sag ihr also dieses von mir —

Pol. Nicht so, Lycinus; sondern sprich als ob die Dame zugegen wäre; ich will dich hernach bei ihr nachahmen.

Lyc. Wohlan, sie sey also zugegen, weil dirs beliebt. Sie hat zuerst geredet; was du mir nämlich von ihr hinterbrachtest: Nun ist die Reihe an uns. Indessen machst du mir, die Wahrheit zu sagen, die Sache hiedurch noch fürchterlicher; denn, wie du siehest, so schwitze ich bereits und bin voller Angst; es ist mir beinahe, als ob ich sie wirklich vor mir sehe, und das sezt mich nicht wenig in Verwirrung. Doch ich will anfangen; denn nun kann ich mich nicht mehr entziehen, da sie gegenwartig ist.

Pol. Die Huld sizt ihr aber im Gesichte, Lycinus, da sie, wie du siehest, so aufgeräumt und so freundlich ist. Sprich also nur ohne Furcht.

Lyc. Obschon ich, vortreflichste Dame, dich gar sehr, wie du sagst, und übermässig gelobet, so sehe ich doch nicht, daß ich das Lob so weit getrieben habe, als du es selbst thust, da dir die Ehrfurcht vor den Göttern so sehr angelegen ist. Denn beinahe ist dieses Lob grösser, als alles, was ich von dir gesagt hatte, und ich muß um Vergebung bitten, daß ich vergaß auch dieses Bild von dir zu schildern; denn dieses hätte ich wohl sonst zu aller-

erst gemalt. Ich habe mithin in dieser Absicht so gar nicht zu viel gethan, daß ich vielmehr weit weniger sagte, als du verdienest. Denn wie groß ist nicht das, so ich weggelassen, und wie vortreflich hätte es nicht gedient, dein gütiges Betragen und die Rechtschaffenheit deiner Gemüthsart ins Licht zu setzen! Indem alle die, welche die Götter nicht so bloß obenhin verehren, auch die gütigsten Gesinnungen gegen die Menschen hegen. Sollte ich also wirklich meine Schrift ändern und das Bild verbessern müssen, so dürfte ich nichts davon wohl aber dieses, als das vornehmste und gleichsam als die Krone der ganzen Arbeit, hinzuthun. Ich bin dir deswegen auch nicht wenig Dank schuldig; denn da ich deine Bescheidenheit, und daß dein gegenwärtiges Glück dich weder stolz noch aufgeblasen macht, lobete, bekräftigst du die Wahrheit dieses Lobes eben dadurch, daß du dergleichen an meiner Rede aussetzest, indem eben das der Beweis eines bescheidenen und menschenfreundlichen Gemüthes ist, wenn man das Lob nicht hastig an sich reißt, sondern erröthet und sagt, wie du thust, es sey zuviel. Jemehr du indessen so gesinnet bist, jemehr zeigst du, daß du des

allergrößten Lobes würdig bist; und beinahe erwahret sich an dir, was einst Diogenes sprach, der von jemanden gefragt, wie er berühmt werden könnte, antwortete: Wenn du den Ruhm verachtest. Denn eben so, wenn jemand mich fragen sollte, welche Leute am meisten verdienten gelobet zu werden, würde ich antworten: Die, welche nicht gern gelobet seyn wollen.

Doch das ist vielleicht ausser Streit, und gehöret nicht zur Sache. Worüber ich mich aber zu vertheidigen habe, ist dieses, daß ich das Bild nach der Venus von Knidus und der in den Gärten, und nach der Juno und Minerva geschildert habe: Dieses scheinet dir übertrieben und grösser zu seyn, als der Fuß ist. Nu hievon will ich also izt reden, obgleich es ein altes Sprichwort ist, daß Poeten und Malern alles erlaubt sey, welches, dünkt mich, von den Lobrednern noch vielmehr gelten sollte, obschon sie, wie wir, sich nur eines gemeinen und niedrigen Styls bedienen, und nicht auf abgemessenen Sylben einhertreten. Denn das Lob ist eine freie Kunst, und von keinem Gesetze vorgeschrieben, wie groß oder

klein es seyn soll; sondern der Lobredner siehet allein darauf, wie er den, welchen er lobet, gar sehr bewunderns- und nacheiferns-würdig vorstellen könne. Doch diesen Weg will ich zu meiner Vertheidigung nicht einmal einschlagen, damit du nicht glaubest, ich thue es aus Mangel eines bessern: Das aber sage ich, daß unsre Topick für Lobreden will, daß wir auch Bilder und Vergleichungen anbringen; und beinahe ist die Kunst wohl zu vergleichen das vornehmste bei der Sache. Diese zeigt sich aber vornämlich nicht dadurch, daß man gleiches mit gleichem, oder auch einen Gegenstand mit einem andern vergleiche, der noch schlechter ist; sondern daß man dasjenige, welches man lobet, so viel es sich thun läßt, etwas höherem nahe bringe. Also würdest du z. Ex. ja nicht sagen, daß einer die Kunst zu loben verstünde, wenn er zum Lobe eines Hundes sagte, er wäre grösser als ein Fuchs oder als eine Katze: Und wenn er sagte, er wäre so groß wie ein Wolf, so wäre auch dieses noch kein sonderliches Lob. Worinne bestünde denn das wahre Lob eines Hundes? Darinne, daß man sagte, er wäre so groß und so stark wie ein Löwe. So lobete

der Poet Orions Hund, indem er denselben den Löwenbezwinger hieß; denn das ist das stärkste Lob eines Hundes: Und wiederum, wenn einer den Milo von Krotona, oder den Glaucus von Larpssus, oder den Polydamas loben wollte, und sagte, daß jeder stärker gewesen wäre als ein Weib, glaubst du, daß er wegen dieses unverständigen Lobes nicht würde verlachet werden? Und sagte er auch, daß jeder derselben es überhaupt einem jeden andern Mann zuvorthäte, so wäre auch dieses zum Lobe noch nicht genug. Laßt uns aber sehen, wie der gepriesene Poet den Glaucus lobet. *Pollux selbst (spricht er) würde die nervigten Arme nicht gegen ihn messen, und auch nicht Alkmenens eiserner Sohn.* Siehe mit welchen Göttern er sie vergleicht, ja sie noch über dieselben erhebt: Dennoch hat weder Glaucus es übel genommen, daß er denen, den Kampfspielen vorstehenden Göttern entgegengesezt ward; auch straften diese weder den Glaucus noch den Dichter, als ob er in seinem Lobe sich unehrerbietig gegen die Götter erzeigt hätte; sondern beide waren bei den Griechen in Ehre und Ansehen, Glaucus wegen seiner Stärke, und der Poet wie andrer, so auch eben

dieses Gedichtes wegen. Wundre dich also nicht, daß auch ich, der durch Vergleichungen loben wollte, that was ein Lobredner nothwendig thun muß, indem ich mich eines höhern Musters dazu bediente; denn die Vernunft befiehlet solches.

Weil du aber auch der Schmeichelei gedachtest und sagtest (was wohl nicht anders seyn kann) daß du die Schmeichler hassest; so lobe ich dich zwar deswegen, will dir aber bestimmt zeigen, worinne der Unterschied zwischen dem, was der Lobredner thut und zwischen dem Uebertriebenen des Schmeichlers besteht. Der Schmeichler nämlich, weil er nur seines Nutzens wegen lobet, und sich um die Wahrheit wenig bekümmert, glaubt, er müsse alles himmelhoch erheben, lügt und sezt aus seinem eigenen Kopfe das meiste hinzu, also daß es ihm nichts zu schaffen gibt, selbst den Thersites für schöner zu erklären, als den Achill, und zu behaupten, daß Nestor der jüngste von den Helden gewesen, die vor Troja gestritten: Er wird auch schwören, daß des Crösus Sohn besser gehört, als Melampus, und Phineus schärfer gesehen habe, als Lyn=

ceus, wenn er von seinen Lügen nur etwas zu gewinnen hoffen kann; Der andre aber, der ebenfalls lobet, lügt nicht und sezt nicht etwas hinzu, wovon gar nichts vorhanden ist, sondern nimmt das Gute, das wirklich obgleich nicht im höchsten Grade vorhanden ist, erhebt und vergrössert es; dergestalt daß er, im Fall er ein Pferdt loben will (ein Thier das seiner Natur nach unter denen, die uns bekannt sind, leicht und schnell ist) dreiste genug ist zu sagen:

Schnell fährt es über die Aehren hinweg, und
verletzet sie doch nicht.

Und wiederum macht er sich kein Bedenken, den Lauf der Pferden sturmfüssigt zu nennen; und, wenn er ein schönes und prächtig meublirtes Haus lobet, zu sagen:

Also ist Jovis hoher Palast von innen zu sehen.

Ein Schmeichler aber wird den Vers auch auf die Hütte eines Schweinhirten bringen, wofern er von demselben nur etwas zu hoffen hat. Cynäthus, der Schmeichler des Demetrius Poliorcetes, lobete, nachdem er alle Arten von Schmeichelei erschöpft hatte, den De-

metrius selbst wegen des Husten, womit er geplagt war, und sagte, daß er sich musikalisch räusperte.

Nicht allein aber läßt sich der Schmeichler und der Lobredner daran erkennen, daß jener dem zu gefallen, welchen er lobet, auch lügt, dieser hingegen was wirklich da ist, zu erheben sucht; sondern sie sind auch darinne nicht wenig unterschieden, daß Schmeichler sich der Hyperbolen bedienen so viel ihnen nur immer möglich ist, Lobredner aber auch hierinne Maaß halten und inner den Schranken bleiben. Beispiele nun von Schmeichelei und ächtem Lobe gibt es die Menge: Diese wenigen aber habe ich dir anführen wollen, damit du nicht alle Lobredner ohne Unterschied für verdächtig haltest, sondern sie wohl unterscheidest, und beides, Lob und Schmeichelei, jedes nach seinem gebührenden Maaßstabe messest.

Und nun so bring izt beide diese Maasstäbe auf das, was ich gesagt habe, damit du erkennest, ob es für diesen oder jenen gerecht sey. Hätte ich von irgend einer Häßlichen gesagt, daß sie dem Bilde von Knidus gliche, so wä-

re ich in der That ein Betrüger, und man hätte Grund mich noch für einen ärgern Schmeichler zu halten, als den Cynäthus selbst: Da ich es aber von dir gesagt, die jedermann für das kennet, was sie ist, so dürfte der Sprung eben nicht allzudreiste gewesen seyn.

Vielleicht aber sagst du, oder hast es vielmehr bereits gesagt, das Lob müsse nicht ärgerlich seyn, und ein Weib, das ein Mensch ist, nicht mit Göttinnen verglichen werden. Ich habe dich aber, vortreflichste Dame, (die Wahrheit zwingt mir das Geständniß ab) auch nicht mit den Göttinnen, sondern mit der Arbeit geschickter Künstler, die sie von Holz und Stein und Elfenbein verfertigt, verglichen, und ich denke nicht, daß es etwas profanes sey, Menschen mit Sachen zu vergleichen, die von Menschen gemacht sind. Es sey denn, du haltest das Werk des Phidias für die wirkliche Minerva, oder was Praxiteles vor nicht undenklichen Jahren in Knidus gearbeitet hat, für die himmlische Venus selbst. Du magst aber zusehen, daß du auf diese Weise nicht ungeziemende Gedanken von den Göttern he-

gest, als deren wahre Gestalt meines Bedünkens über die menschliche Nachahmung erhaben ist.

Gesezt aber, daß ich dich wirklich mit diesen Göttinnen verglichen hätte, so wäre das nicht mein Einfall, noch wäre ich der erstere, der diesen Weg einschlüge; sondern viele und vortrefliche Poeten thaten solches, und vornämlich dein eigener Landsmann Homer, den ich mir also zur Mitparthei nehme, und der, wenn ich verurtheilet werde, nothwendig mit mir verurtheilt werden muß. Ich frage ihn aber, oder vielmehr ich frage dich statt seiner, (denn gewiß hast du, wie leicht zu erachten, die besten Stellen seiner Gedichte im Gedächtniß) was dich dünke, wenn er von der gefangenen Briseis sagt, daß sie, der göldenen Venus ähnlich, den Patroclus betraurte, und, als ob es hieran, daß sie allein der göldenen Venus gliche, nicht genug wäre, bald hinzusezt:

Also sprach mit Thränen das Weib, das den Göttinnen gleich war.

Ey! Hassest du ihn ebenfalls, wenn er der-

gleichen sagt, und schmeissest das Buch weg? Oder erlaubst du ihm frei zu loben? Wenn du ihm aber solches auch nicht erlaubtest, so haben es ihm doch so viele Jahrhunderte erlaubt, und niemand hat ihn noch deswegen getadelt; weder der, welcher die Dreistigkeit hatte, seine Bildsäule zu geisseln, * noch der, welcher am Rande die ihm unterschobenen Verse bezeichnete. ** Wie? Soll es ihm aber erlaubt seyn eine Ausländerin, und zwar da sie weinete, mit der Venus zu vergleichen, und ich soll (nichts von der Schönheit zu sagen, weil du es nicht gern hörest) eine frohe und meist lächelnde Dame (welches Menschen und Götter gemein haben) nicht mit den Bildnissen der Göttinnen vergleichen dörfen?

Und bei der Schilderung Agamemnons! Betrachte, wie eben derselbe der Götter schonte, und das verschiedene ihrer Bildnisse simmetrisch zusammen ordnete: "An Augen und



* Zoilus.

** Aristarchus.

" Kopf (sagt er) wäre Agamemnon dem Ju-
" piter, was den Gürtel betrift dem Mars,
" an der Brust aber dem Neptun gleich ge-
" wesen. " Also daß er die verschiedenen Gliedmassen des Menschen nach eben so viel Bildnissen der Götter eintheilt. Wiederum macht er den Hektor dem menschenwürgenden Mars, und andre andern, gleich; den Phrygier Paris nennet er den Mann von Göttergestalt, und des Peleus Sohn öfters den Götterähnlichen. Aber wieder auf Beispiele von Weibspersonen zu kommen, so sagt er auch: Gleich der Diana, oder der göldenen Göttin der Liebe. Und wiederum: Gleich Dianen, der Berge durchstreifenden Göttin.

Nicht nur aber schildert er die Menschen nach den Göttern, sondern vergleicht sogar das Hauptthaar des Euphorbus, und zwar da es ganz blutig war, mit den Grazien. Und zwar gibt es dergleichen so viel, daß keine Art von Poesie ist, welche nicht mit Bildern von göttlichen Dingen ausgeschmükt wird. Man lösche also auch diese aus, oder es muß mir erlaubt seyn dergleichen ebenfalls zu gebrauchen: Ja die Freiheit, Bilder und Ver-

gleichungen zu machen, ist so groß, daß Homer sich kein Bedenken macht, die Göttinnen sogar durch Bilder von niedrigen Dingen zu loben: Er gibt der Juno Ochsenaugen, und ein andrer der Venus violfarbigte Augenbraunen; und wer weiß nicht, daß sie die Rosenfingrichte heißt, wenn er in Homers Gedichten auch nur ein wenig bewandert ist.

Doch es ist noch wenig, wenn jemand in Ansehung der Gestalt irgend mit einem Gott verglichen wird. Wie viele aber tragen sogar den Namen der Götter, und heissen Dionysien, Hephästionen, Zenonen, Posidonien und Hermäen? Die Gemahlin des Evagoras, Königes in Cypern, hieß Latona; und dennoch zörnte die Göttin, welche sie gleich der Niobe in einen Stein verwandeln konnte, solches nicht. Nichts von den Egyptern zu sagen, die, obschon sie das aberglaubigste Volk unter der Sonne sind, sich doch den Namen der Götter bis zum Eckel bedienen; denn beinahe borgen sie alle aus dem Himmel.

Du hast also nicht Ursache dieses Lobes wegen etwas für dich zu fürchten. Denn wenn

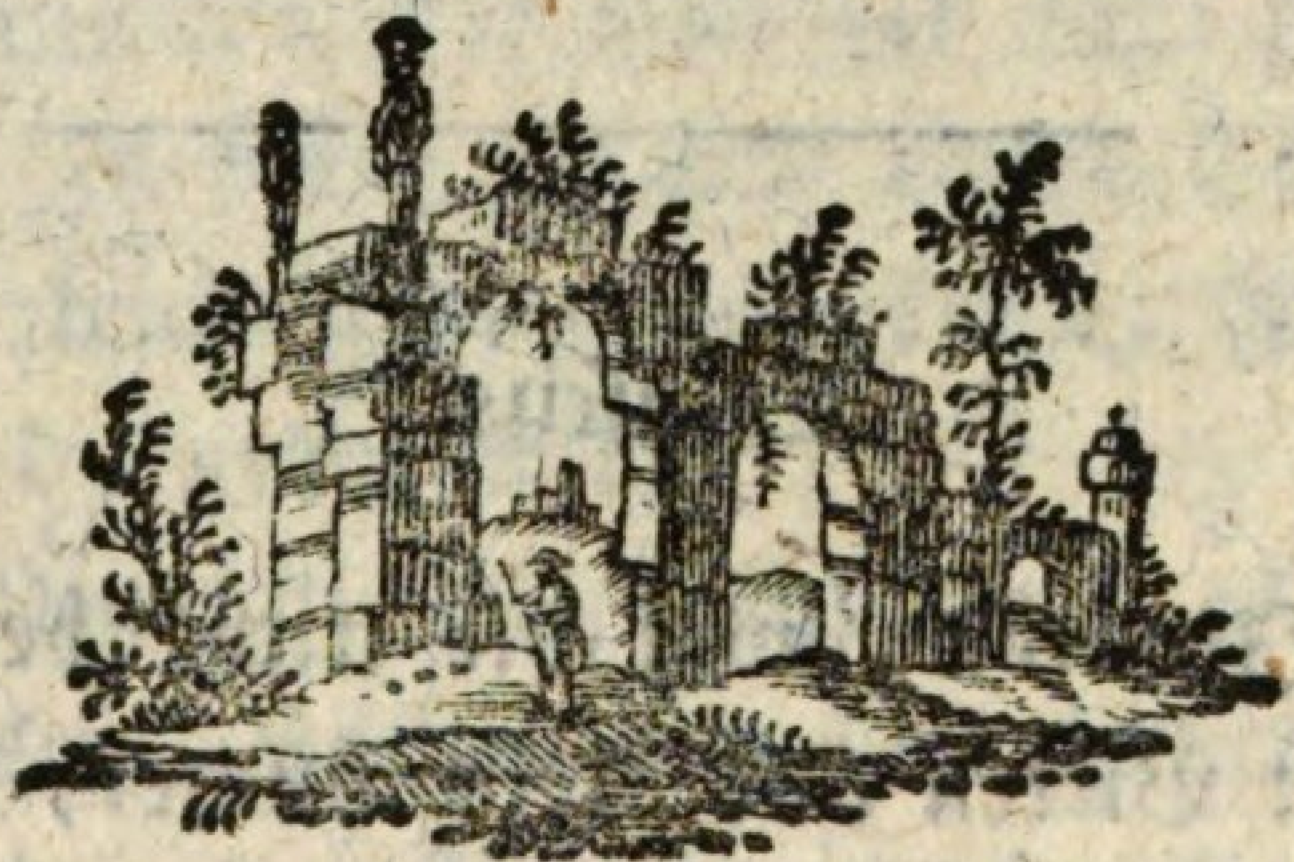
in der Schrift etwas versehen ist, so hast nicht du Schuld (es sey denn du glaubest, daß das blosse Anhören desselben dich strafbar mache) sondern die Götter mögen mich strafen, wenn sie den Homer und andre vor mir werden gestraft haben. Sie haben aber auch den vortreflichsten Philosophen noch nicht dafür gestraft, daß er gesagt: Der Mensch wäre ein Bild von der Gottheit!

Dergleichen, Polystratus, könnte ich dir noch vieles anführen. Ich will es aber hieran genug seyn lassen, damit du das Gesagte im Gedächtniß behalten mögest.

Pol. Ich weiß nicht ob dieses möglich seyn wird, Lycinus! Denn du hast lange, und länger geredet, als das dir eingegossene Maaß gestattete. Ich will mich aber dennoch bemühen es nicht zu vergessen, und eile izt, wie du siehest, gerade und zwar mit zugestopften Ohren zu ihr hin, damit nicht etwas anders hineinfalle und mir die Ordnung deiner Rede störe, daß ich hernach von den Zuhörern ausgepfiffen werde.

Lyc. Es wird nun deine Sache seyn, Polystratus, daß du die Rolle gut spielest. Ich

will izt, wie bei einem Drama, beiseite gehen, und hernach, wenn das Urtheil der Richter öffentlich ausgerufen wird, mich wieder einfinden, um zu sehen, ob ich gewonnen oder verloren habe.



VI.

# Der beschämte Jupiter. *

### Cyniscus.

Ich, Jupiter, will dir nicht beschwerlich fallen mit Bitten und Reichthümer, um Gold und Herrschaft; das sind Dinge, welche die meisten Menschen sich sehr wünschen, die du

* Ein vernünftiger Lehrer der Jugend (denn in den Schulen hat man doch jederzeit den Lucian gelesen) hat hier schöne Gelegenheit, seinen Schülern den Werth des Christenthums, in Ansehung der Begriffe von Gott, von der Vorsehung, der Freiheit 2c. vor dem Heidenthum begreiflich zu machen: Lucians Jupiter ist ein elendes Hirngespinst, und sein Schicksal ein leeres

ihnen aber nicht leicht geben kannst: Denn ich sehe, daß du sie meistens unerhört lassest, wenn sie dich darum bitten. Eines aber, und das dir nicht schwer seyn muß, wünschte ich doch.

Jupiter. Was denn, Cyniscus? Ich werde dir deine Bitte nicht abschlagen, zumal wenn sie, wie du sagst, auf etwas bescheidenes geht.

Cyn. Antworte mir nur auf eine einige Frage, Jupiter, die auch gar nicht schwer ist.

Jup. In der That eine kleine Bitte, und deren ich leicht genug thun kann: Frage immer was du gerne willst.

Cyn. Nur dieses, Jupiter! Sage mir, ob wahr sey, was Homer und Hesiodus (gewiß hast du ihre Gedichte auch gelesen) von dem Schicksal und den Parzen dichten, daß

---

Wort: Im Munde aber eines Vernünftigen und eines Christen, bedeutet es die Ausführung der Rathschlüsse des unendlich freien und allweisen göttlichen Wesens. Hiebei aber hat Zwang wohl nicht statt: Es wäre denn man wollte sagen, daß einer, der frei und aus weisen Gründen etwas thut, von seiner eigenen Freiheit und Macht dazu gezwungen würde.

nämlich, was diese spinnen, ganz unvermeidlich sey?

Jup. Sehr wahr, Cyniscus: Denn nichts ist, das die Parzen nicht ordnen; und was immer geschiehet, und an der Spindel von ihnen gedrehet wird, bekömmt gleich von Anfang auch die Bestimmung seines Ausganges, und kann nicht anderst geschehen.

Cyn. Wenn also derselbe Homer in einer andern Stelle seiner Gedichte * sagt: Daß du nicht dem Schicksal zu Trotz in die Unterwelt fahrest u. d. gl. so wird er alsdann ein bloser alberner Schwätzer seyn?

Jup. Allerdings: Denn nichts kann wider die Gesetze des Schicksales, und das nicht in dem Faden der Parzen gegründet wäre, geschehen: Alles nämlich, was die Poeten singen, so lange sie von den Musen begeistert sind, ist wahr; sobald sie aber, von diesen Göttinnen verlassen, aus sich selbst dichten, irren sie und bringen Sachen vor, die mit dem, was sie zuvor gesagt, im Widerspruche sind. Es verdient aber auch Nachsicht, wenn

---

* Il. B. XX. 336.

sie die Wahrheit, welche sonst durch sie dichtete, izt nicht treffen, nachdem sie davon gegangen ist.

*Cyn.* Nu, das wollen wir also zum Grunde setzen. Sage mir izt auch noch: Sind nicht drei Parzen; Klotho, Lachesis und Atropos?

*Jup.* Recht!

*Cyn.* Was ist wohl aber das Schicksal und das Glück? Denn auch dieses sind Namen, die jedermann im Munde führt: Oder was vermögen diese? Eben so viel als die Parzen, oder noch mehr als diese? Denn man sagt doch insgemein, nichts sey mächtiger als Glück und Schicksal.

*Jup.* Du darfst nicht alles wissen, Cyniscus. Warum frägst du aber von den Parzen?

*Cyn.* Ich will antworten, Jupiter, wenn du mir erst sagst, ob auch ihr ihnen unterworfen seyd, und von ihrem Faden abhängen müsset?

*Jup.* Allerdings — Was lachest du aber?

*Cyn.* Jene Stelle im Homer kam mir zu Sinne, wo er dich in einer Versammlung der

Götter drohend sagen läßt: * Du wolltest alles an einer göldenen Kette aufhängen; diese wolltest du aus dem Himmel herunterlassen! Die Götter aber, wenn sie gleich alle sich an die Kette hingen, sollten nicht im Stande seyn dich herunterzuziehen; du hingegen wolltest, wenn dirs beliebte, ohne Mühe sie alle zusammt dem Meer und der Erde heraufziehen: Damals nun bewunderte ich diese deine Stärke, und zitterte, als ich die Stelle anhörte; izt aber sehe ich nach deinem eignen Geständniß dich selbst mit Kette und Drohungen an einem dünnen Faden hangen: Und Klotho möchte meines Bedünkens wohl mit besserm Rechte so groß thun, als die sogar dich selbst an der Spindel aufgezogen hält, wie der Fischer den Fisch am Angel.

Jup. Ich weiß nicht, was du mit diesen deinen Fragen haben willst.

*Cyn.* Ich will es dir sagen, Jupiter! Aber um des Schicksals und der Parzen willen, hör mich nicht unwillig an und werde ja nicht

böse,

* Il. B. VIII. 18. ꝛc.

böse, daß ich frei sage, was ich denke. Wenn die Sache sich so verhält und die Parzen alles in ihrer Gewalt haben, also daß an ihren einmal gefaßten Schlüssen niemand weiter etwas ändern kann; weswegen opfern wir Menschen euch Göttern, bringen Hecatomben und flehen euch um Wohlthaten? Denn ich sehe nicht was für Nutzen uns das bringen kann, wenn wir durch unsre Gebete weder die Abwendung einiges Uebels, noch irgend eine Gabe von euch Göttern erlangen können. *

Jup. Ich sehe woher diese saubern Fragen kommen. Gewiß hast du sie von jenen verwünschten Sophisten, die uns alle Vorsorg für die Menschen absprechen. So fragen diese nämlich aus Gottlosigkeit, und ziehen auch noch andre ab, daß sie nicht opfern noch Gebethe thun, weil es umsonst wäre; denn wir bekümmerten uns um nichts, was ihr thut, und vermöchten auch gar nichts in Sachen, die auf der Erden vorgehen: Aber gewiß soll es diese Lästermäuler gereuen.

* Wie aber, wenn der Rathschluß Gottes für dieses oder jenes mit dem Gebete oder Nichtgebete der Menschen verbunden wäre?

Cyn. Nein, Jupiter! Ich schwöre dir bei der Spindel der Klotho, daß ich die Fragen nicht von ihnen her habe. Unser Gespräche selbst aber (das uns unvermerkt hierauf führte) sagts, daß es um die Opfer etwas Ueberflüssiges sey. Ich will dich aber, wenn du es erlaubst, kürzlich noch einmal fragen, und bitte, daß du mir antwortest. Du kannst dich bedenken: Siehe also, daß du deine Antworten auf sichrern Fuß setzest.

Jup. Frage immer, wenn du Musse hast hierüber zu narren.

Cyn. Alles, sagst du, geht wie die Parzen es ordnen?

Jup. Ja.

Cyn. Und daß ihr es ändern und aufheben könnet?

Jup. Keineswegs.

Cyn. Soll ich also auch sagen, was hieraus folget, oder ists ohnedem klar?

Jup. Klar genug: Allein die Menschen bringen Opfer nicht eben um Nutzens willen, und damit sie durch solche Gaben gleichsam Wohlthaten von uns erkaufen, sondern sie thun es, eine höhere Natur dadurch zu verehren.

Cyn. Auch so viel ist genug, wenn du selbst sagst, die Menschen opfern nicht um Nutzens willen, sondern aus einer gewissen Edelmüthigkeit, die Götter zu verehren; wiewohl ein Sophist, wenn ein solcher zugegen wäre, dich fragen würde, worinn denn nach deiner Meynung das Vortreflichre der Götter bestünde, da sie so Mitsklaven der Menschen und denselben Gebieterinnen, den Parzen nämlich, unterworfen sind? Denn daß sie unsterblich sind, kann ihnen keinen Vorzug geben, daß man sie deßwegen für vortreflicher halten sollte; weil der Tod wenigstens uns Menschen in Freiheit sezt, ihr andre aber ewig Knechte bleibet und an einem unendlichen langen Faden hanget.

Jup. Aber dieses Unendliche und Ewige ist für uns mit Glückseligkeit begleitet. Denn wir leben im Ueberfluß aller Güter.

Cyn. Ihr eben nicht alle, Jupiter! Sondern auch hierinn ist ein Unterschied und eine grosse Verwirrung bei euch. Du zwar bist glückselig, denn du bist König und kannst die Erde und das Meer wie an einem Brunnenseile heraufziehen und niederlassen: Vulkan hingegen ist lahm, ein grober Handwerker und Feuerarbeiter; Prometheus ward einst sogar

angepfählt; und was soll ich von deinem Vater sagen, der noch izt gefesselt im Tartarus lieget? Ihr seyd auch, sagt man, der Liebe ergeben, werdet verwundet, und stehet zuweilen bei den Menschen in Diensten, wie dein Bruder z. Ex. bei dem Laomedon, und Apoll bei dem Admetus: Dieses dünkt mich eben kein sonderliches Wohlleben zu seyn; und es scheint mir, daß wohl einige von euch im Glücke sind, die andern aber nicht. Nichts davon zu sagen, daß ihr auch, eben wie wir, bestohlen und von den Kirchendieben beraubet werdet, also daß ihr, so reich ihr waret, mit einmal in die äusserste Armuth gerathet. Viele von euch, die gölden oder silbern waren, sind bereits wirklich in den Tiegel geworfen worden. Alles das haben ihnen die Parzen zugesponnen.

Jup. Du schmähest uns also, Cyniscus! Das dürftest du aber dich wohl einst gereuen lassen.

Cyn. Spahre das Drohen, Jupiter! Denn du weist, daß mir nichts übels begegnen kann, wenn es den Parzen nicht gefällt: Zumal da ich sehe, daß selbst jene Kirchenräuber ungestraft bleiben; denn die meisten entrinnen euch:

Nämlich es will das Schicksal nicht, daß sie ertappt werden.

Jup. Habe ichs nicht gesagt, daß du von denen bist, welche die Vorsehung wegdisputiren?

*Cyn.* Du fürchtest diese Leute doch gar sehr, Jupiter, da du glaubest, daß alles was ich sage, aus ihrer Schule her ist. Von wem kann ich aber die Wahrheit besser lernen, als von dir? Ich möchte deswegen dich auch sehr gern fragen, wer denn wohl diese Vorsehung bei euch wäre? Ob eine der Parzen, oder eine noch grössere Göttin als dieselben, und gleichsam ihre Gebieterin?

Jup. Ich habe dir bereits gesagt, daß du nicht alles wissen darfst. Anfangs sagtest du auch, du wolltest nur eine einzige Frage thun; izt aber überhäufst du mich mit solchen Thorheiten, und ich sehe wohl, daß die Hauptabsicht deines Geschwätzes ist, zu zeigen, daß wir die menschlichen Sachen gar nicht besorgen.

*Cyn.* Das ist aber nicht mein Satz, sondern du selbst sagtest gleich vorhin, die Parzen wären es, die alles thäten: Es sey denn, du lassest dich solches gereuen und widerrufest

das gesagte, also daß ihr für die Vorsehung streitet, und das Schicksal verwerfet.

Jup. Keineswegs: Das Schicksal aber thut alles durch uns.

Cyn. Ich verstehe dich: Ihr saget, daß ihr gewisse Bediente und Gehülfen der Parzen seyd: Aber auch so sind sie es, die Vorsehung thun; ihr aber nur wie ihre Instrumente und Werkzeuge.

Jup. Wie meynst du das?

Cyn. Ich will sagen, daß wie die Axt und der Bohrer des Werkmeisters etwas zum Werke beitragen, niemand aber sagen wird, daß solche Dinge der Werkmeister selbst, noch daß das Schiff das Werk der Axt, oder des Bohrers, sondern des Werkmeisters sey, also ist auch alles das Werk des Schicksals; ihr aber seyd hiebei die Bohrer und Aexte der Parzen, und die Menschen sollten, dünkt mich, dem Schicksal opfern und von ihm sich Gutes erbitten, indessen daß sie zu euch gehen und durch Feste und Opfer euch ehren: Wiewohl sie nicht recht thäten, wenn sie auch das Schicksal verehrten; denn ich glaube nicht, daß die Parzen selbst etwas, das von Anfange in Ansehung irgend einer Sache beschlossen

ist, ändern oder umspinnnen können. Atropos würde nimmer zugeben, daß die Spindel anders gedrehet, und was Klotho einmal gesponnen, wieder aufgelößt würde.

Jup. Izt willst du, Cyniscus, die Menschen sollen auch nicht einmal das Schicksal verehren, und scheinest dir vorgenommen zu haben alles unter einander zu werfen? Wir aber verdienen doch gewiß (wenn auch nichts anders wäre) deswegen verehrt zu werden, weil wir wahrsagen und das Zukünftige vorher verkündigen.

Cyn. Es ist aber ganz unnütz das Zukünftige vorher zu wissen, wenn man sich unmöglich davor hüten kann: Es sey denn du behauptest, daß einer, dem vorgesagt worden, er würde von einer eisernen Spitze sterben, diesem Tod entgehen könne, wenn er sich einschließt. Allein auch das ist nicht möglich; denn das Schicksal wird ihn zur Jagd herausführen und der eisernen Spitze überliefern: Adrastus wirft nämlich die Lanze nach dem Schweine, verfehlt es aber und tödtet den Sohn des Crösus. Der mächtige Befehl der Parzen treibt den Wurfspieß auf den Jüngling hin.

Und wie lächerlich war nicht die Warnung an den Lajus.

> Baue den Acker der Zeugung nicht, die Götter verbietens;
> Der, den du zeugtest (so sprechen sie) würde das Leben dir rauben.

Denn eine Warnung vor etwas, das gewiß geschiehet, ist, dünkt mich, sehr überflüssig: Daher Lajus auch nach dem Orakelspruche den Acker gebaut, und der Sohn, welchen er zeugte, ihn umgebracht hat. Ich sehe darum nicht, wie ihr für das Wahrsagen Belohnung fodern könnet.

Nichts davon zu sagen, welche zweifelhafte und zweideutige Antworten ihr insgemein zu geben pflegt, und euch nicht deutlich erkläret, ob der, so über den Halys sezt, sein eigenes Reich oder das Reich des Cyrus zerstören werde. Denn das Orakel kann auf beides gedeutet werden.

Jup. Apoll war damals böse auf den Crösus, weil er ihn auf die Probe gesezt hatte,

da er Lämmer, Fleisch und Schildkröten unter einander kochte. *

Cyn. Er sollte aber auch nicht gezörnt haben, da er ein Gott ist. Allein ich denke, das Schicksal hatte bestimmt, daß der Lydier betrogen werden sollte; und überhaupt spunnen die Parzen den Faden, daß man das Zukünftige nicht deutlich erkennen mochte, also daß auch eure Wahrsagerkunst selbst denselben unterworfen ist.

Jup. Wie, lassest du uns also gar nichts übrig; und sind wir umsonst Götter, da wir die Sachen weder durch die Vorsehung leiten, noch verdienen, daß man uns Opfer bringe? Wirklich wie Bohrer und Aexte nach deiner Meynung: In der That aber hast du wohl Gründe mich zu verachten, daß ich, den Donner in der Hand, wie du siehest, es leide, daß du dergleichen Zeug wider uns vorbringst.

Cyn. Schmeiß zu, Jupiter! Schmeiß,



* Crösus that so, und ließ dabei den Apoll fragen: Ob er wüßte, was er izt machte?

Herodot.

wenn das Schicksal bestimmet hat, daß der Donner mich rühre: Ich werde nicht dir, sondern der Klotho die Schuld beimessen, welche durch dich den Streich führet; noch werde ich auch sagen, daß der Donner selbst die Ursache des Erfolges sey. Dieses aber möcht ich euch, dich nämlich und das Schicksal (du kannst auch für dasselbe antworten) noch fragen, dein Drohen erinnert mich daran: Wie kömmt es doch immer, daß ihr so viele Diebe und Kirchenräuber, so viele Bösewichter, Gewaltthätige und Meineidige gehen lasset, und hingegen etwa eine unschuldige Eiche, oder einen Stein oder Tempel oder Mast, und zuweilen selbst einen ehrlichen frommen Wandrer mit dem Donner rühret? * — Warum schweigst du, Jupiter? Darf ich vielleicht auch dieses nicht wissen?

Jup. In der That darfst du es nicht wis-

---

* Eine alte kahle Einwendung wider die Vorsehung: Ein Kind schämet sich doch, daß es in seiner Jugend an den Handlungen seines Vaters so viel auszusetzen gefunden, nachdem es izt seine kindische Thorheit abgelegt und auch zu einem einsichtsvollen Mann worden.

sen: Du bist ein müssiger Grübler, und ich weiß nicht woher du dieses Zeug alles zusammen gelesen hast.

Cyn. So will ich euch, (dich meyne ich und die Pronoja und das Schicksal) auch nicht fragen, warum doch der rechtschaffene Phocion und vor ihm auch Aristides, in solcher Armuth und Mangel gestorben, Kallias hingegen und Alcibiades, zween junge verruchte Erzbuben, hordreich worden sind; warum der insolente Midias, und Charops von Aegina, ein Weichling und der selbst seine Mutter umgebracht hatte, ungestraft geblieben; und wiederum warum Sokrates den eilf Männern übergeben worden, Melitus aber nicht? Warum der wollüstige Sardanapal den Thron besessen, so viele rechtschaffene Perser aber von ihm ans Kreuz geschlagen worden, weil sie mit dem, was er that, nicht zufrieden waren? Nichts umständlich von dem zu sagen, was heut zu Tage geschiehet, da Bösewichter und Geizhälse im Glücke sind, rechtschaffene Leute aber mit Armuth, mit Krankheiten und tausend andern Uebeln zu kämpfen haben.

Jup. Weißt du aber nicht, Cyniscus, was für schwere Strafen die Bösen nach dieser Zeit

leiden, und welch ein glückseliges Leben die Guten alsdann führen.

*Cyn.* Du sprichst von der Unterwelt, Jupiter! Von den Titanen und Tantalen: Nu ob so etwas seyn werde, werde ich erfahren wenn ich einst gestorben bin ——

Jup. Wie? Du zweifelst also, daß Belohnungen und Bestrafungen, und ein Gericht seyn werden, wo das Leben eines jeden untersucht wird?

*Cyn.* Ich höre, daß ein gewisser Minos aus Kreta unten Gericht hierüber halte. Antworte mir aber auch auf einige Fragen, die ihn betreffen; du kannst es.

Jup. Was willst auch von ihm gern wissen, Cyniscus?

*Cyn.* Sag mir, welche Menschen straft er vornämlich?

Jup. Die Bösen, das versteht sich: Mörder z. Ex. Kirchenräuber ꝛc.

*Cyn.* Und welche schickt er ins Elysium zu den Helden?

Jup. Die Guten und Frommen, welche tugendhaft gelebt haben.

*Cyn.* Warum aber das, Jupiter?

Jup. Weil diese Belohnung, und jene Strafe verdient haben.

Cyn. Wenn aber einer wider Willen etwas böses thut, hältst du für billig, daß auch dieser gestraft werde?

Jup. Keineswegs.

Cyn. Und also auch nicht, daß einer belohnt werde, wenn er wider Willen etwas gutes gethan hat?

Jup. Nein, auch das nicht.

Cyn. So sollte er mithin niemanden weder belohnen noch strafen.

Jup. Warum niemanden?

Cyn. Weil die Menschen nichts freiwillig thun, * sondern einem unwiderstehlichen Zwange folgen; wenn ja wahr ist, worüber wir vorhin mit einander übereinkamen, daß nämlich das Schicksal Ursache von allem sey, und, wenn jemand mordet, das Schicksal es thue, und, wenn er die Tempel beraubt, dem Befehle des Schicksals folge: Wenn Minos

* Wer fühlet aber nicht, daß er frei handle, und sein Schicksal d. i. die Folgen seiner freien Handlungen eben dadurch befödre?

also gerecht seyn will, so muß er, statt des Sisyphus und des Tantalus, das Schicksal strafen: Denn was thaten diese unrechtes, da sie nur thaten, was ihnen befohlen war?

Jup. Du bist ein unverschämter Gesell, ein Sophist, und auf solche Fragen weiter auch keiner Antwort würdig! Ich verlasse dich also und gehe davon.

*Cyn.* Wie! Sonst würde ich auch noch gefragt haben: Wo die Parzen wären, und wie sie es aushalten möchten, so sehr viele Dinge bis auf die geringsten Kleinigkeiten zu besorgen, obschon ihrer bloß drei sind? Denn sie führen, dünkt mich, ein mühsames und nicht gar glückseliges Leben, da sie so sehr viel zu schaffen haben, * und ihr eigenes Schicksal scheint mir eben nicht das beste zu seyn; also daß ich, wenn ich die Wahl hätte, eben nicht mit ihrer Lebensart tauschen, und lieber meine Tage in der grösten Armuth verleben, als da sitzen, und mit Beobachtung aller Dinge jedem seinen Faden zuspinnen wollte: Fällt es dir aber zu beschwerlich, Jupiter, mir hierauf

---

* In der That, wenn ein unendliches Wesen bloß die Kräfte eines armen Menschen hätte.

zu antworten, so bin ich auch mit dem zufrieden, was du bisher geantwortest hast: Es kann genug seyn die Sache vom Schicksale und den Parzen aufzuklären; und daß ich auch noch das übrige höre, verbietet vielleicht das Schicksal.

## VII.

# Herodotus. Oder Aetion.

Möchte es doch möglich seyn, den Herodotus in seinen Vorzügen nachzuahmen! Ich meyne aber nicht in allen, denn das wäre mehr als man wünschen darf; sondern wenigstens nur in diesem oder jenem Stücke: In der Eleganz z. Ex. seiner Schreibart, oder des Wohlklangs, oder der dem Jonischen Dialeckte eigenen und angebornen Lieblichkeit, dem Reichthum seines Genie, oder was er sonst von tausend Schönheiten alles zugleich besizt, und was alle Hofnung der Nachahmung übersteigt! Was er aber in Ansehung seiner Geschichtbücher that, damit er in kurzer Zeit an vielen Orten Griechenlandes bekannt wurde, das läßt sich

von

von mir, und dir, und einem jeden nicht schwer nachahmen: Als er nämlich von Hause aus Carien nach Griechenland schiffete, überlegte er bei sich selbst, wie er es anfangen sollte, daß er und seine Schriften auf die geschwindeste und leichteste Weise bekannt und berühmt werden möchten: Denn von Ort zu Orte herumzuziehen, und bald den Atheniensern, bald den Korinthiern, bald den Argiern und Lacedämoniern besonders vorzulesen, kam ihm beschwerlich, langwierig, und so beschaffen vor, daß er nicht wenig Zeit darauf wenden müßte; und weil er die Sache nicht gern in die Länge ziehen noch sich so stückweise und nach und nach bekannt machen wollte, so lauerte er auf eine Gelegenheit, wo er die Griechen, wenn es möglich wäre, alle beisammen finden möchte. Nun traf es sich zu, daß gerade die Zeit der olympischen Spiele vor der Thüre stund; dieses war für den Herodot eben eine Gelegenheit, die er sich vorzüglich wünschte. Nachdem nun (er gab fleissig Achtung hierauf) die Versammlung sehr volkreich geworden, und izt überall die vortreflichsten Männer von allen Enden beisam-

men waren, ging er in den Hinterhof * des Tempels und zeigte sich da, nicht als Zuschauer, sondern als Kämpfer, indem er seine Geschichtbücher absang, und die Zuhörer dadurch so sehr ergözte, daß sie diesen Büchern (es waren ihrer neun an der Zahl) die Namen der neun Musen gaben.

Nun kannten sie ihn alle viel besser, als die Kampfsieger selbst, und es war keiner, der vom Herodotus nicht gehört hätte: Theils solche, die zu Olympien ihn selbst angehöret, theils andre, die auf Nachfrage, bei denen, die von der Versammlung zurückgekommen waren, Nachricht von ihm bekommen; so daß, wo er sich

---

* Gr. Ὀπισθόδομος: Ein Hof oder geräumiger Platz vor der Hinterseite des Tempels: Die Redner, Dichter ꝛc. stellten sich hier auf die Stufen der Tempeltreppe, und trugen dem Volk ihre Aufsätze vor.

Lucian reißte als Sachwalter auf seiner Profeßion. Wo er hinkam, hielt er etwan solche Empfehlungsreden: Von dieser Art sind auch die zwei folgenden Stücke.

nur sehen ließ, man mit Fingern auf ihn wies und sagte: " Sehet, das ist der Herodot, der " unsre Kriege wider die Perser im Jonischen " Dialeckte beschrieben; Er hat unsre Siege " besungen." Kurz, dieser allgemeine Beifall von ganz Griechenland, und daß er nicht nur von einem Herolden, sondern in jeder Stadt von jedem, der zu Olympien gegenwärtig gewesen war, hochgepriesen wurde, war der Nutzen, den ihm diese einzige Versammlung gewährete.

Und diesem Beispiel folgten hernach auch Hippias der Sophiste, ein Landsmann von Elea, Prodicus von Ceus, Anaximenes von Chius, Polus von Agrigent, und viele andre, welche, da sie diesen kürzern Weg bekannt zu werden wahrgenommen, ihre Reden stets vor dem versammelten Volke hielten, und dadurch in kurzer Zeit berühmt wurden.

Doch was führ ich lange diese alten Sophisten, Geschichtschreiber und Redner an, da noch neulich, wie man sagt, auch der Maler Aetion, welcher die Hochzeit Alexanders mit der Roxane geschildert, das Gemälde nach Olympien brachte, und daselbst mit solchem Erfolge zeigte, daß Proxenides, der damals

Kampfrichter war, ihm seine Tochter zum Weibe gab?

Und fragt jemand, was denn an diesem Gemälde so bewundernswürdig gewesen, daß der Kampfrichter seine Tochter deswegen dem Aetion, einem Ausländer, verheirathete, so kann ich es ihm sagen; denn das Gemälde ist in Italien, und ich habe es selber gesehen. Dasselbe stellet eine prächtige Brautkammer und das Brautbette vor: Roxane, ein wunderschönes Mädchen sitzt, und schlägt schamhaft vor Alexander, welcher steht, die Augen nieder: Lächelnde Liebesgötter treiben dabei ihr Spiel: Einer nimmt ihr von hintenzu den Kopfschmuck vom Haupt, und zeigt ihn dem Alexander: Ein andrer ziehet ihr ganz sklavisch den Pantoffel vom Fusse, damit sie sich izt niederlege: Noch einer ergreift den Alexander beim Kleide, und ziehet ihn aus allen Kräften zur Roxane hin; indessen daß der König selbst dem Mädchen eine Krone darbeut. Auch wird Hephästion als Geselle und Begleiter des Bräutigams vorgestellet, der eine brennende Fackel trägt und sich auf einen sehr schönen Knaben lehnt; ich vermuthe, daß es Hymeneus ist, denn sein Name steht nicht dabei.

Auf einer andern Seite spielen noch andre Liebesgötter mit Alexanders Waffen: Zween derselben tragen den Spieß, wie Lastträger einen schweren Balken: Zween andre ziehen einen dritten, der auf dem Schilde liegt und den König vorstellt, an beiden Armriemen davon: Und noch einer, der in den Panzer, welcher daliegt, hineingeschlüpft, lauert gleichsam, daß er die, welche den Schild ziehen, schrecke, wenn sie bei ihm vorbeifahren.

Dieses ist aber auch nicht ein blosses Spiel, und von dem Aetion ohne weitere Absicht erfunden; sondern es zeigt Alexanders besondre Neigung für Kriegssachen, und daß er, sogar bei der Liebe gegen die Roxane, der Waffen nicht vergessen habe: Ja es mußte in diesem Gemälde auch noch sonst etwas wirklich heyrathliches stecken, da es dem Aetion die Tochter des Proxenides erwarb; also daß auch er als Bräutigam, gleichsam als ein Anhang zu Alexanders Hochzeit, wegging, von welchem, als Brautführer, er, zum Lohn einer bloß gemalten Hochzeit, eine wirkliche Braut erhielt.

Herodotus nun (denn ich muß wieder auf ihn zurückkommen) hielt also die Versamm-

lung zu Olympien auch für das bequeme Mittel, den Griechen einen Geschichtschreiber, der ihre Siege so wie er gethan, beschrieben hatte, bekannt zu machen. — Ich beschwöre euch aber beim Jupiter! mich nicht für unsinnig zu halten, noch zu glauben, daß ich meine Vorträge mit den seinen vergleiche: Nein, dieses sey ferne von mir! Indessen ist mir doch etwas ähnliches mit ihm begegnet: Denn als ich in Macedonien kam dachte ich nach, wie ich es anfangen sollte? Ich wollte nämlich gern jedermann bekannt werden, und den Macedoniern überhaupt zeigen, was meine Kunst wäre. Nun kam es mir allzu beschwerlich vor, bei dieser späthen Jahrszeit von einer Stadt zur andern zu reisen: Wenn ich hingegen (dachte ich) diese eure Zusammenkunft abwartete und alsdann aufträte durch eine Probe zu zeigen, wie weit ich es in der Redekunst gebracht hätte, so würde ich meines Wunsches überflüssig gewähret werden.

Und nun seyd ihr wirklich versammelt: Alles was immer in jeder von euern Städten das Vorzüglichste, und gleichsam der Kern von ganz Macedonien ist; und zwar in einer

ungemein schönen Stadt, * wo man nicht wie zu Pisa wegen Mangel des Raums sich unter Zelten und Hütten behelfen muß, und vor Hitze beinahe erstickt wird; auch nicht wo gemeiner Pöbel sich findet, der lieber dem Kampfe der Athleten zuschauet, und den Herodot zu hören für eine Nebensache hält: Sondern die vortreflichsten Redner, Geschichtsschreiber und Sophisten sind hier; also daß ich izt unbesorgt bin, und es nicht viel schlechter zu haben glaube, als wenn ich zu Olympien selbst wäre. Indessen wenn ihr mich mit einem Polydamante, oder Glaucus oder Milon vergleichen wolltet, so könntet ihr mich für einen sehr vermessenen Menschen halten: Ziehet ihr aber eure Gedanken von denselben ab, und betrachtet mich ausgezogen nur an und für mich selbst, so möget ihr vielleicht eben nicht denken, daß ich würdig wäre gegeisselt zu werden, weil ich es wage, mich in diesem Wettstreite hervorzuthun. Nur so viel aber soll mir genug seyn.



---

* Thessalonich, vermuthlich.

*——*——*

## VIII.

# Zeuxis, oder Antiochus.

Jüngst, da ich euch eine Probe gegeben, wie weit ich es in der Beredsamkeit gebracht hätte, ging ich wieder nach Hause. Nun kamen viele, die mich gehört hatten: Denn izt, da ihr meine Freunde seyd, warum sollt ich nicht auch dieses sagen dörfen? Viele also kamen, umarmten mich, und bezeugten ihre Bewunderung, indem sie mir nachliefen und einer von da, der andre von dorther etwas zurief und lobete, bis ich vor Scham erröthete, und besorgte, ich möchte weit hinter dem Lobe zurücke seyn. Die Hauptsache aber, und was sie alle einmüthig sagten, war eines und eben

dasselbe: Meine Vorträge nämlich wären von ausserordentlichem Innhalte, und ganz neu. Doch ich will ihre eigene Worte anführen: " Welch neue Gedanken, hieß es: Herkules! " Wie wunderbar ist nicht was er sagt! Der " erfindrische Kopf! Man kann wohl nichts " neures sagen!" Dergleichen sagten sie vieles, je nach dem Eindrucke, den meine Rede auf sie gemacht hatte: Denn was konnten sie für Grund haben, zu leugen, und mit dergleichen einem Fremdling zu schmeicheln, um den sie sich sonst nicht viel zu bekümmern hatten.

Mich aber (denn ich will es nur freimüthig heraussagen) schmerzte dieses Lob nicht wenig; und da sie endlich gegangen waren, dachte ich bei mir selbst: So haben denn meine Schriften nur dieses, das gefällt, daß sie ungewöhnlich sind und nicht den gemeinen Pfad gehen! Schöne Worte hingegen, ein fliessender nach dem Muster der Alten gebildeter Styl, ein scharfer und wohl ausgedachter Sinn, das Attische, Wohlklang und Kunst im Ganzen, dieses alles fehlt mir! Denn nicht dieses, sondern nur einzig das Ausserordentliche an meinen Vorträgen lobeten sie; und ich Thor glaub-

te hingegen, da sie aufstanden, mich zu loben, daß wohl auch jene Dinge sie dazu vermöchten: Denn es wäre (dachte ich) zwar freilich an dem, daß, wie Homer sagt, ein neuer Gesang stets angenehm ist, aber doch nicht bis auf einen so hohen Grad; und daß sie mithin nicht alles auf die Neuheit sezten, sondern dieselbe bloß für eine Nebensache hielten, welche das übrige und auch das Lob selbst um etwas weniges erhöhete. Was sie aber in der That lobeten, wären jene vorgemeldeten Dinge: Dergestalt, daß ich nicht wenig stolz darauf ward, und ihnen beinahe glaubte, da sie sagten: Kein Grieche käme mir gleich, u. d. gl. Izt aber find ich, nach dem Sprichworte, Kohlen statt eines Schatzes, und werde von ihnen beinahe gelobt, wie ein betrügerischer Wunderthäter.

Ich will euch deswegen erzählen, was einst auch einem Maler begegnete. Zeuxis nämlich, der vortrefliche Künstler, schilderte niemals gemeine und bekannte Dinge, wie Heroen z. Ex. Götter, Schlachten ꝛc. oder doch nur selten; sondern er befliß sich stets auf etwas neues, und wenn er auf einen ausseror-

dentlichen und ungewöhnlichen Einfall gerathen war, so wandte er seine ganze Kunst darauf, denselben geschickt auszuführen. Nun malte eben dieser Zeuxis unter andern auch eine Mutter-Centaure, sammt zween jungen Zwillingen, welche sie saugte: Eine Copie dieses Gemäldes, die sehr fleissig gemacht ist, findet man noch izt zu Athen; das Original selbst aber soll der römische Feldherr Sylla mit andern nach Rom gesandt haben; das Schiff aber bei Malea (wenn ich nicht irre) untergegangen, und so das Gemälde mit der ganzen Ladung verloren gegangen seyn. Die Copie habe ich selbst gesehn, und will sie euch durch Worte vorzeigen: Nicht zwar als ein Kunstverständiger; doch errinnere ich mich alles sehr gut, da ich das Stück unlängst bei einem Maler zu Athen beschauet. Vielleicht hilft mir die Verwunderung, in welche ich damals gerieth, daß ich euch dieses Gemälde desto deutlicher beschreiben kann.

Diese Centaure ist also auf dem grünen Rasen vorgestellt: Was Pferd an ihr ist, liegt ganz auf der Erde, die Füsse rückwärts ausgestreckt: Die Weibstheile hingegen erheben sich

sachte, und sie lehnt sich auf den Ellenbogen: Die Vorderfüsse aber sind nicht gleichmässig ausgestreckt, als ob sie auf der Seite läge; sondern mit dem einen kniet sie und schlägt die Huffe unter sich, mit dem andern aber steht und tritt sie auf den Boden, wie Pferde, wenn sie aufspringen wollen. Von den Jungen hält sie das eine in den Armen, und säuget es nach Weise der Menschen, indem sie ihm die weibliche Brust reichet: Das andre hingegen saugt an dem Pferdeuter wie Füllen. Von oben aber schaut ein Centaur, der Gatte nämlich dieser Mutter, die ihre Jungen säugt, wie von einer Warte herunter, und lachet: Man siehet ihn aber nicht ganz, sondern nur bis mitten auf die Pferdtheile: In der Rechten hält er ein junges Löwchen, und streckt es hoch über sich, als ob er zum Scherze die Jungen schrecken wollte.

Die andern Schönheiten nun, welche ich als ein der Kunst Unerfahrner nicht genugsam einsehe, worinn aber dennoch die ganze Stärke derselben liegt (wie z. Ex. die richtigste Zeichnung, die genaue Mischung der Farben und das Auftragen derselben an gehörigem Orte,

das richtige Verhältniß von Licht und Schatten, die Proportion der Grössen und die Gleichheit und Uebereinstimmung der Theile mit dem Ganzen) das überlasse ich den Malern zu loben, welche dergleichen verstehen müssen. Mir aber gefällt an der Arbeit des Zeuxis dieses vorzüglich, daß er in einem und demselben Stücke das Mannigfaltige der Kunst so vortreflich angebracht hat; indem er den männlichen Centaur ganz fürchterlich und wild mit gesträubter Mähne und zottigten Haaren, nicht nur wo er Pferd, sondern überall, wo er auch Mensch ist, und ferner mit hoch erhabenen Schultern, auch einem ganz milden und unsanften Blick vorstellt, obschon derselbe zu lachen scheint.

So zeigt sich das Mannsen: Das Weibsen hingegen ist, so weit es Pferdt ist, ungemein schön, wie die thessalischen Mutterpferde, wenn sie noch ungezähmt und nicht zugeritten sind: Oben, wo es Weib ist, ist es ebenfalls ganz unvergleichlich schön: nur die Ohren ausgenommen, welche Satyrenohren gleichen. Die Mischung aber und die Verbindung der Leiber, wo das Pferdt mit dem Menschen in

eines zusammenläuft und verbunden wird, kömmt so sanft und allmählig, daß das Auge nicht wahrnimmt, wo der Uebergang von dem einen zum andern geschiehet. Auch dieses dünkte mich ganz unvergleichlich, daß die Jungen, so zart sie noch waren, doch schon etwas wildes und schreckendes hatten, und daß sie mit kindischem Spiele nach dem Löwchen hinschauten, indessen sie an der Mutter sogen und sich an dieselben anschmiegten.

Nun hofte Zeuxis, der das Gemäld zur Schau ausgesezt hatte, die Zuschauer würden über die Kunst in Erstaunen gerathen: Sie schrien auch wirklich aus vollem Halse da sie des Stückes ansichtig wurden; denn wie konnten sie anders bei einer so vortreflichen Schilderei? Indessen lobeten sie alle meistens nur, was jene neulich an mir gelobet hatten: Das Ausserordentliche der Erfindung, das Neue des Einfalls, dergleichen noch kein Maler gehabt hätte: Zeuxis aber, der hörte, daß nur die Neuheit sie rührte, welche ihre Gedanken von der Kunst abzog, und machte, daß sie den auf das Stück angewandten Fleiß nur für eine Nebensache hielten, sagte zu seinem

Lehrjungen: Micio, rolle mir das Stück zusammen, und trag es wieder nach Hause; denn diese Leute loben nur das schlechteste an der Kunst: Hingegen, ob das, so sie loben sollten, gut und kunstmässig gemachet sey, darum bekümmern sie sich wenig, indem sie das Neue der Erfindung mehr erheben als den Fl.iß, der bei der Arbeit selbst ist.

So sprach Zeuxis; vielleicht ein wenig zu hitzig.

Aber auch dem Antiochus Soter soll in der Schlacht wider die Celten etwas ähnliches widerfahren seyn, und weil mir diese Geschichte bekannt ist, will ich sie euch ebenfalls erzählen. Da er nämlich sahe, daß die Feinde starke Männer wären, und ein zahlreiches Heer ausmachten, welches in dichter Schlachtordnung stünde, die Fronte mit Geharnischten bedeckt, und in die Tiefe vier und zwanzig schwer Bewafnete; auf beiden Flügeln die Reuterei von zwanzig tausend; in der Mitte aber die Wagen, achtzig mit Sensen, und von zweispännigen doppelt so viel, welche auf sie ausrennen würden: Da er, sage ich, dieses sah, ließ er die Hofnung, daß sie ihm gar nicht gewachsen seyn würden, sinken, (denn

er war nur mit wenigen Truppen wider sie ausgezogen, welche er in kurzer Zeit zusammengebracht und die noch überdas meistens aus Pelkasten und Leichtbewafneten bestanden; wobei noch solche, die ganz ohne Rüstung waren, mehr als die Helfte der Armee ausmachten) also daß er bereits mit Friedensvorschlägen umging, und eine scheinbare Ursache suchte vom Krieg abzustehn.

Theodotas aber, ein Rhodier, welchen er bei sich hatte, ein streitbarer und der Tacktick wohl erfahrner Mann, gab nicht zu, daß er den Muth fahren ließ: Denn Antiochus hatte auch sechszehn Elephanten; und diese, befahl Theodotas, sollte man jezt noch so viel möglich verborgen halten, daß sie nicht, wenn sie über die Armee hervorragten, gesehen werden möchten. Nachdem aber das Zeichen zum Angriffe gegeben seyn würde, und die Truppen handgemein würden, auch die feindliche Reuterei izt losbräche und die Zelten die Schlachtordnung öfneten und die Wagen heraus liessen, so sollten alsdann je vier Elephanten zu beiden Seiten der Reuterei entgegengesezt, und die acht übrigen wider die Wagen geschickt

werden: Auf diese Weise, sagt er, würden die Pferde schüchtern werden und flüchtig auf die Zelten zurücklaufen. Dieses geschah auch wirklich: Denn weil vorhin weder die Zelten noch ihre Pferde jemals einen Elephant gesehen hatten, erschracken sie über den ungewöhnlichen Anblick so sehr, daß sie, als diese Thiere noch ferne waren, bloß auf ihr Geschnarr, und da sie ihre Zähne sahen, die aus dem sonst ganz schwarzen Körper desto glänzender hervorstachen, und die Rüssel, welche sie wie zum Fange in die Höhe recketen, noch ehe das Geschosse treffen konnte, ausrissen und ohne alle Ordnung die Flucht nahmen; da denn die Fußvölker mit ihren Spiessen sich untereinander selbst durchstachen und von der einfallenden Reuterei so wie es kam zertreten wurden, die zurückflüchtenden und auf die eigenste Parthei anrennende Wagen aber ebenfalls nicht ohne Blutvergiessen unter ihnen herumfuhren, und nach Homers Ausdruck Schall und Gekirr herumtrugen, die Pferde aber nachdem sie einmal aus Furcht vor den Elephanten nicht mehr gerade vorwärts gingen, die Streiter herunter warfen, die Wagen leer fortrissen, und durch die daran befestneten Waffen noch

alle die von den ihrigen schnitten und verwundeten, welchen sie begegneten, und die sie zu Boden geschmissen hatten. Dann kamen auch die Elephanten, zertraten, warfen mit ihren Rüsseln die einen hoch in die Luft, andre faßten und durchbohrten sie mit den Zähnen; und kurz diese Thiere waren es, welche durch ihre Tapferkeit dem Antiochus den Sieg zuwegebrachten.

Von den Celten nun kam eine grosse Menge um, und andre wurden gefangen; einige sehr wenige ausgenommen, die sich auf das Gebirge flüchteten: Izt machten die Macedonier, welche Antiochus bei sich hatte, ein allgemeines Siegesgeschrei, kamen von allen Seiten her, krönten den König, schrien und hiessen ihn den vortreflichen Sieger. * Er aber vergoß Thränen, und sagte: Wir haben uns billig zu schämen, Soldaten, daß wir unsre Rettung diesen sechszehn Thieren zu danken haben; denn wenn dieser ungewöhnliche Anblick die Feinde nicht geschrecket hätte, was hätten wir wohl wider sie vermocht? Deßwegen ließ er auch auf das Siegeszeichen nur einen Elephant aushauen.

---

* Gr. Καλλίνικον.

Ich mag mithin zusehen, ob meine Schriften der Rüstung des Antiochus nicht ähnlich seyn; nur schlecht nämlich und nicht werth eine Kriegsrüstung zu heissen, sondern bloß einige Elephanten und seltsame Schreckbilder, die Zuschauer zu blenden und in Verwundrung zu setzen: Denn dieses loben sie alle. Das aber, worauf ich mich verließ, achten sie gar nicht: Eine gemalte Muttercentaure zu sehen, nur dieses sezt sie in Erstaunen und dünkt sie (wie es in der That ist) etwas neues und wunderbares; das übrige aber mag Zeuxis vielleicht vergebens gemacht haben. Doch nein, ich hoffe das beßre; denn ihr seyd Kunstverständige, und betrachtet alles mit malerschem Auge: Mögen meine Schildereien der öffentlichen Schaue nur würdig seyn!

# IX.

## Harmonides.

Harmonides der Flötenspieler that einst an seinen Lehrmeister den Timotheus nachstehende Frage: Sag mir (sprach er) wie ich in der Kunst berühmt werden möge, und was ich thun soll, damit ich allen Griechen bekannt werde: Denn das übrige, und ich danke dirs, hast du mich nun gelehret, Timotheus; hast mir gezeigt, wie ich genau harmonisch spielen, in das Mundstück sanfte und melodische Töne blasen, die Finger geschickt aufheben und niederlassen, den Takt beobachten, und zusehen soll, daß die Musik dem Tanze zutreffe, und wie ich das Eigene jeder Art von Musik beibehalten soll: Bei der phrygischen das Begei=

sterte, bei der lydischen das Rasende, bei der dorischen das Ernsthafte, und bei der jonischen das Liebliche: Dieses alles hab ich izt von dir gelernt. Wie ich aber das allerwichtigste, und dasjenige, weswegen ich die Kunst auf der Flöte zu spielen zu lernen gewünscht habe, nun von derselben erhalten möge, das sehe ich noch nicht: Ehre nämlich vor dem Volke, und Aufsehen bei grossen Versammlungen; daß man mit Fingern auf mich deute, und, wenn ich mich zeige, gleich alle die Augen auf mich richten, und es heisse: Das ist dieser Harmonides, der so vortrefliche Flötenspieler; so wie dir gleich nach deiner Ankunft aus Böotien, deinem Vaterlande, selbst widerfahren, da du bei der Verwandlung der Töchter Pandions dem Gesange nachgeholfen, und, bei Aufführung des Stückes Ajax der Rasende, vor deinem Mitbuhler dem andern Timotheus den Sieg erlanget hattest: Niemand war nämlich, der von dem Timotheus von Theben nicht gehört hätte. Auch izt noch, wo du dich nur sehen läßst, versammeln die Leute sich um dich her, wie die Vögel um die Eule. Eben dieses ists aber, weswegen ich mir gewünscht ein Flötenspieler zu werden,

und warum ich so viel Fleiß und Mühe darauf gewendt habe. Denn die Kunst an ihr selbst würde ich nicht würdigen nur vom Boden aufzuheben, wenn ich durch sie nicht sollte berühmt werden; auch nicht wenn ich, unbekannt, ein Marsyas oder Olympus werden könnte: Denn eine Musik, sagt man im Sprichworte, die niemand hört und von der man nichts weiß, hat keinen Nutzen. Zeig mir also auch, (sagte Harmonides) wie ich es anfangen und die Kunst mir zu Nutze machen soll, so werde ich dir doppelten Dank wissen: Einmal daß du mich sie gelehret hast, und noch mehr für den davon zu erwartenden Ruhm.

Hierauf versezte Timotheus: Was du verlangest, Harmonides, ist in der That nicht etwas geringes: Lob und Ehre nämlich, berühmt und von jedermann gekannt zu seyn: Wenn du nun dieses dadurch zu erwerben suchtest, daß du vor volkreichen Versammlungen auftreten und dich hören lassen wolltest, so würde es lange anstehen, und auch so würdest du nicht einmal jedermann bekannt werden; denn wo ist wohl ein so grosses Theater oder ein so geräumiger Kampfplatz, wo du vor al=

len Griechen insgesamt auf der Flöte spielen möchtest? Ich will dir aber zeigen, wie du es anfangen must, damit du allen bekannt und deines Wunsches gewähret werdest. Zwar darfst du dich wohl etwann auch öffentlich hören lassen: aber um den grossen Haufen bekümmre dich wenig. Der kürzeste und leichteste Wege zur Ehre ist hingegen dieser: Wähle dir die Angesehensten und Wenigen unter den Griechen, welche den Ton geben, deren Kredit befestigt ist, und deren Ausspruch gilt, sie mögen loben oder tadeln; Vor diesen laß dich hören; und wenn die dich loben, so kannst du versichert seyn, daß du in dieser kurzen Zeit dich zugleich bei allen Griechen insgesamt berühmt gemachet hast. Denn siehe nur wie ich schliesse: Wenn die, welche jedermann kennet und die von jedermann bewundert sind, wissen, daß du ein vortreflicher Flötenspieler bist, was hast du des gemeinen Volkes nöthig? Dieses folgt überall denen, die geschickter sind zu urtheilen: „Denn dieser grosse „Haufen der Zuhörer kann Gut und Schlecht „eben nicht unterscheiden, und besteht auch „meistens bloß aus geringen Handwerkern. „Wenn nun die Vornehmen einen loben, so

„ glauben jene, daß solches gewiß nicht ohne
„ Grund geschehe, und werden ihn ebenfalls
„ loben; eben wie es auch bei den Kampf-
„ spielen ist, wo der Pöbel wohl zuschauet,
„ um etwa zu klatschen oder zu pfeiffen, aber
„ nur sieben oder fünf, kurz wenige, spre-
„ chen das Urtheil.

Der gute Harmonides nun ward übereilt ehe er dem Rathe folgete: Denn da er das erstemal um den Preis spielte, und auf den Sieg gar zu sehr erpicht war, bließ er, (heißt es) mitten unter dem Musiciren den Athem mit in die Flöte aus, und starb ungekränzt auf der Bühne, nachdem er am Feste des Bacchus das erste und leztemal öffentlich gespielt hatte. Indessen dünkt mich, daß, was Timotheus sagte, weder den Flötenspielern noch dem Harmonides allein, sondern zugleich allen denen gesagt sey, die Ruhm zu erlangen öffentlich auftreten, und den Beifall des gemeinen Volkes nöthig haben. Da ich mir also denselben Zweck ebenfalls vorsezte, und nachdachte, wie ich auf das geschwindeste überall bekannt werden möchte, folgte ich dem Rathe des Timotheus und suchte mir einen Mann aus, der das größte Ansehen in der Stadt hätte, wel-

chem die andern glaubten, und der einzel statt aller wäre: Nun mußtest du mir wohl billig als derselbe, und, was die Hauptsache ist, als die Regel alles dessen, was vortreflich, und als der richtige Maaßstab in Sachen von dieser Art, vorkommen. Würde ich (dachte ich) dir also zeigen, was ich kann und (möchte ich so glücklich seyn) deinen Beifall erlangen, so ist mein Wunsch erfüllet, und ich werde mit deinem Beifalle den Beifall aller erhalten. Oder wer würde, wenn ich dir irgend einen andern vorzöge, mich nicht mit Grunde für einen Thoren halten? Wohlan, laßt uns also den Versuch nur bei einem Einzeln machen! So mag es zwar scheinen, in der That aber wird es so viel seyn, als ob wir eine Probe unsrer Beredsamkeit vor allen insgesamt ablegten. Denn ohne Widerrede bist du in Vergleichung gegen jeden, und gegen alle insgesammt, weit der vornehmste. Bei den Lacedämoniern, deren jeder nur einen Pfenning zu legen hatte, hatten ihre beiden Könige jeder zweene: Du aber hast in dem, was die Gelehrsamkeit betrift, nicht nur die Pfenninge der Ephoren, sondern auch der Aeltesten und der ganzen Gemeine; und hast sie

auch um so viel billiger, weil du immer den weissen und rettenden hinlegest; welches gegenwärtig auch mir Muth machet, mir, der sich sonst wegen der Kühnheit meines Unternehmens und zwar billig fürchtete. Was mir aber noch ferner Muth giebet, ist dieses, daß ich dir bereits nicht ganz fremde, indem ich aus einer Stadt gebürtig bin, welcher du öfters Wohlthaten erwiesen hast: Einmal für dich besonders, und das andremal gemeinschaftlich mit der ganzen Gemeinde. Sollten also auch izt die Pfenninge mir etwan ungünstig und die wenigern für mich seyn, so wollest du durch Hinlegung des Pfennings der Minerva von dem Deinen ergänzen was mangelt, und gedenken, daß es in deinem Charakter ist, das Mangelnde zu ersetzen.

Ich bin nämlich auch damit noch nicht zufrieden, daß der grosse Hauffen mich vorhin bereits bewunderte, daß ich bereits berühmt bin und meine Reden von denen, die sie hörten, gelobet werden: Denn dieses alles sind nach dem Sprichworte nur flüchtige Träume und Schatten des Lobes. Die Wahrheit wird sich erst izt zeigen: Der eigentliche Zweck meiner Bemühungen ist, daß nichts zweideutiges,

nichts zweifelhaftes mehr übrig bleibe; sondern man soll mich entweder für den besten Redner (wenn dich es so dünkt) oder auch für den — halten. Doch bei einem so wichtigen Kampfe muß man Gutes ominiren. Geben die Götter, daß wir Achtung erlangen, und befestigen das uns von andern bereits zugetheilte Lob, damit wir künftig mit Zuversicht vor dem Volk auftreten! Denn wer einmal zu Olympien gesieget hat, fürchtet sich hernach vor jedem andern Kampfe weniger.

## X.

# Anacharsis
oder
# von den Kampfübungen.

---

Anacharsis.

Sage mir Solon! Was soll das bedeuten, so eure jungen Leute thun? Einige derselben umschlagen sich und halten einander den Fuß vor. Andre würgen sich, verdrehen einander die Glieder, und wälzen sich im Kothe herum wie die Schweine; ungeachtet sie anfangs, da sie sich auszogen (ich sahe es mit meinen eigenen Augen) sich salbten und einander ganz friedlich betasteten. Bald aber, ich weiß nicht was sie ankömmt, stossen sie sich und laufen mit niedergebeugten Köpfen gegen einander

wie die Widder. Und hat denn jener, wie du siehest, den andern aus dem Gleichgewichte gehoben und zu Boden geworfen, so läßt er ihn sich nicht wieder erheben, sondern wirft sich auch auf ihn hin, und drückt ihn in den Koth nieder; dann sezt er ihm die Knie von beiden Seiten auf den Bauch, den Ellenbogen auf die Gurgel, und würgt so den armen Tropf, der ihn unterdessen freundlich auf die Achsel klopft, ihn zu bitten, wie ich glaube, daß er ihn nicht gar erwürge. Aber auch wegen des Oeles, womit sie geschmiert sind, nehmen sie sich nicht in acht, daß sie nicht besudelt werden, und machen mich lachen, wenn ich sehe wie bald dasselbe unsichtbar wird, und sie voller Koth und Schweiß einander wie Aele aus den Händen wischen.

Andre aussen im Hofe thun das gleiche, doch nicht im Kothe, sondern im tiefen Sande, womit sie einander bewerfen und auch selbst, wie die Hähne, den Staub von freien Stücken erregen, damit sie, wie ich dafür halte, wenn sie einander umschlingen, sich desto weniger entwischen, indem der Sand das Schlüpfrige wegnimmt und macht, daß sie einander desto fester halten können.

Aber auch die, so, nicht weniger bestäubt, aufrecht einer gegen den andern stehen, fallen einander an und schlagen und stossen sich mit Fäusten und Fersen, also daß dieser arme Tropf hier auch sogar die Zähne auszuspeien scheint; so voller Blut und Sand hat er das Maul von dem Streiche (wie du siehest) den er ins Angesicht empfangen: Und der Magistrat dort (denn aus dem Purpurkleide schließ ich, daß es eine Magistratsperson sey, gibt sich keine Mühe sie zu trennen und dem Streit ein Ende zu machen; vielmehr spornt er sie an und lobet den, der geschlagen hat.

Noch andre an einem andern Orte sind in voller Bewegung, springen auf, als ob sie liefen, bleiben doch immer auf demselben Flecke, und schlagen indem sie aufspringen mit den Fersen in die Luft. Nun möchte ich doch gerne wissen, wozu dieses alles dienen soll? Denn die Sache, dünkt mich, gleichet vielmehr einer Tollheit; und man wird mirs nicht leicht ausreden, daß die, welche so thun, nicht recht bei Sinnen seyn.

Solon. Die Sache kömmt dir nicht ohne Grund so vor, Anacharsis, da sie dir ganz

fremde seyn muß, und von den Sitten der Skythen überall abgeht; eben wie auch ihr gewiß viele Gebräuche und Uebungen haben mögt, die uns Griechen seltsam scheinen würden, wenn wir sie, so wie du izt die unsern, mit ansähen. Aber es hat keine Gefahr, mein lieber Mann! Die Tollheit hat hier nichts zu thun; und wenn sie sich schlagen, einander im Kothe herumwerfen oder mit Sand bestreuen, thun sie solches auch nicht, um einander Leid zuzufügen; sondern das Spiel gewähret Vergnügen und leget dem Körper nicht wenig Stärke bei; also daß es, wenn du, wie ich hoffe, dich eine Zeitlang unter den Griechen aufhältst, wohl nicht lange anstehen wird, daß auch du selbst einer von diesen mit Kothe besudelten oder mit Sande bestreuten Kämpfern mit seyn wirst; so angenehm und so nützlich wird dir die Sache vorkommen.

Anach. Ey pfuy! Solon, dieses Vergnügen und diesen Nutzen möget ihr für euch selber behalten; und wer von euch sich erkühnte mir so mitzuspielen, der sollte erfahren, daß ein Skythe den Säbel nicht vergebens an der Seite trägt. Sag mir aber, wie heisset ihr

diese Dinge, oder was sollen wir sagen, daß ihr thut?

Sol. Den Ort selbst nennen wir den Kampfplatz, und der ist dem Lycischen Apoll geweihet. Siehest du dort das Bildniß des Gottes? Er lehnet sich an die Säule, hält in der Linken den Bogen, und die aufgehabene Rechte, womit er den Kopf stützet, zeigt daß er von einer schweren Arbeit ausruhe.

Von den Kampfübungen selbst, heißt die, welche im Kothe geschiehet, das Ringen; und auch die ringen, welche im Sande gegen einander streiten. Diejenigen aber, welche aufrecht sich einander schlagen, heissen wir Pancratiasten; und dergleichen Spiele haben wir noch mehr: Den Faustkampf, das Werfen der Scheibe, das Springen; welches alles wir zu Wettstreiten machen. Wer den Sieg davon trägt, wird für den Besten in seiner Art gehalten, und bekömmt den Kampfpreis.

Anach. Was sind das aber für Kampfpreise?

Sol. Zu Olympien ist es ein Kranz von wilden Oelzweigen; bei den Isthmischen Spielen ein solcher von Fichtenreisern; zu Nemea von Eppich; zu Delphi Aepfel, die dem Apoll,

und

und bei uns an Panathänen Oel von den Bäumen, die der Minerva geweihet sind. — Was lachest du, Anacharsis? Gewiß, weil du das für etwas schlechtes hältst.

Anach. O nein, Solon! Es sind sehr herrliche, und der Freigäbigkeit ihrer Stifter würdige Preise. Gewiß lohnt es sich auch der Mühe, daß die Kämpfer sich, selbst mit Gefahr erwürgt zu werden oder verrenkte Glieder zu bekommen, um Aepfel und Eppich zerarbeiten: Denn man kann ja nicht Aepfel haben wenn man will, noch sich mit Eppich und Fichtenzweigen bekränzen, wenn man sich das Gesicht nicht erst voll Koth schmieren oder von einem Gegner die Fersen auf den Bauch schlagen läßt.

Sol. Wir sehen aber hiebei nicht auf den Werth dieser schlechten Geschenke, Anacharsis! Sie sind nur Zeichen des Sieges, und geben die zu erkennen, welche die andern überwunden haben: Der nachfolgende Ruhm aber ist doch wohl etwas werth, und verdient, daß wer darnach strebt, sich auch mit den Fersen schlagen lasse! Denn ohne Mühe erlangt man den Ruhm nicht; und wer ihn haben will, muß erst viele Beschwerlichkeiten erdulden,

und dieses nüzliche und angenehme Ende von seiner Mühe und Arbeit erwarten.

Anach. Dieses angenehme und nüzliche Ende der Sache, sagst du, besteht also darinne, daß jedermann sie bekränzt sehe, und des Sieges wegen lobe, nachdem man sie zuerst wegen der empfangnen Schlägen sehr bedauert hat; und ihr Glück ist dieses, daß sie statt Mühe und Arbeit beim Kampfe izt Aepfel und Kränze von Eppich haben.

Sol. Ich habe es schon gesagt: Anacharsis, du bist unsrer Sachen noch unerfahren, wirst aber bald anders davon reden, wenn du an die feierlichen Versammlungsörter hingehest und siehest, welche Menge von Leuten dahin kömmt, die Kampfspiele zu sehen, und wie geproft voll die Sitze von Zuschauern sind, welche die Kämpfer loben, und den Sieger bis in den Himmel erheben.

Anach. Das aber ist wohl eben das erbärmlichste, Solon, daß sie solche Beschimpfungen nicht blos vor einigen wenigen, sondern vor einer solchen Menge Zuschauer erdulden, damit sie nämlich von denselben glückselig gepriesen werden, wenn solche sehen, wie sie von Blute triefen und von ihren

Gegnern beinahe erdrosselt werden: Denn das ist ja die gröste Glückseligkeit bei ihrem Siege. Bei uns Skythen hingegen, Solon, wenn einer seinen Mitbürger schlägt oder zu Boden wirft, oder ihm das Kleid zerreißt, so wird er von unsern Aeltesten hart gestraft, wenn auch gleich wenige solche Beschimpfungen sehen, und die Sache nicht vor so volkreichen Versammlungen geschiehet, wie nach deiner Erzählung die zu Olympien und auf dem Isthmus sind. Ich meinerseits habe Mitleiden mit den Kämpfern wegen dessen so sie leiden, und wundre mich sehr, daß, wie du sagst, die wackersten Männer von allen Orten her diese Feierlichkeiten besuchen, und so mit Hindansetzung des Nothwendigen die Zeit auf dergleichen Dinge wenden; denn ich begreife noch nicht was Angenehmes das seyn könne: Menschen zu sehen, die sich einander schlagen, schmeissen, zu Boden werfen und zertreten.

Sol. Wäre die Zeit der Olympischen oder Isthmischen Spiele, oder das Panathäenfest vorhanden, so würde die Sache selbst dich überzeugen, daß wir nicht ohne Grund Fleis darauf wenden: Denn es ist wohl nicht

möglich dir das Vergnügen, so aus diesen Schauspielen entsteht, blos mit Worten so lebhaft vorzustellen, als ob du wirklich unter den Zuschauern säßest, und die Tapferkeit dieser Männer, die Schönheit ihrer Körper, ihre Gesundheit, ihre schrecklichen Kunstgriffe, ihre unbezwingbare Stärke und Kühnheit, ihre Ehrbegierde, ihren unüberwindlichen Muth und unausgesezte Bemühungen den Sieg zu erlangen, sähest. Ich bin versichert, du würdest nicht aufhören zu loben, ihnen zuzurufen und in die Hände zu klatschen.

Anach. Ja, Solon, und auch nicht aufhören zu lachen und zu spotten; denn ich sehe, daß alles, was du mir aufzählest, diese Tapferkeit und Gesundheit, diese Schönheit und Kühnheit euch so für nichts wichtiges verloren geht, indem weder das Vaterland in Gefahr ist, noch eure Felder verheeret, noch Freunde oder Verwandte gefangen weggeschleppt werden; also daß diese Männer, welche die Tapfersten sind, wie du sagst, noch desto lächerlicher werden da sie dergleichen Elend umsonst leiden und ihre schönen Körper durch Sand und Wunden entgästen las-

sen, damit sie nach erhaltenem Sieg irgend einen Apfel oder einen Oelzweig bekommen. Sag mir indessen, gibt man allen, welche kämpfen, dergleichen Dinge? Es machet mir Vergnügen dieser Kampfpreise oft zu gedenken.

Sol. Keineswegs: Sondern nur einem allein; dem nämlich, der die andern überwindet.

Anach. Wie? So viele bemühen sich also für eine ganz ungewisse und zweifelhafte Sache, Solon; und zwar obschon sie wissen, daß nur einer den Sieg davon tragen wird, indessen daß die ganze Menge der Ueberwundenen Schläge und theils auch Wunden umsonst empfängt.

Sol. Du hast dir, dünkt mich, von einer wohleingerichteten Republik noch nie einen Begriff gemacht, Anacharsis; sonst würdest du die vortreflichsten Gewohnheiten wohl nicht tadelwürdig finden: Kömmt dich aber einst die Lust an gern zu wissen wie eine Republik am besten angeordnet, und auf was Weise die besten Bürger darinn gezogen werden könnten, so wirst du gewiß diese Uebungen und diesen Eifer, den wir bezeigen, es

darinn einander zuvorthun, loben, und erkennen, daß diese Bemühungen viel Nüzliches mit sich führen, obschon du sie izt für ganz eitel hältst.

Anach. Ich komme aber wirklich, Solon, in keiner andern Absicht aus Skythien zu euch, und habe nur deswegen so viel Länder durchreiset, und den grossen und stürmischen Euxin durchschiffet, damit ich die Gesetze der Griechen und die Gebräuche, welche ihr habet, kennen lerne, und erstudiren möge, welches die beste Art von Republiken sey: Daher ich mir auch, wegen des Ruhmes, den du hast, dich vor allen Atheniensern zum Gastfreunde wählete; denn ich hörte du hättest gewisse Gesetze geschrieben, die vortreflichsten Sitten erfunden, nüzliche Gebräuche eingeführt, und kurz eine Republik angeordnet. Sobald du mich also unterrichten und zum Schüler machen willst, werde ich dir begierig, mit offenem Munde und ohne Speis und Trank zu geniessen, zuhören, so lange du es aushalten wirst von Gesetzen und politischen Verfassungen zu reden.

Sol. Alles, mein Freund, läst sich nicht so kurz sagen: Du sollst aber unsre Verord-

nungen in Ansehung der Götter, der Eltern, der Heyrathen und andrer Dinge stückweise, eines nach dem andern, vornehmen: Izt will ich dir nur sagen, was uns unsrer jungen Leute halber gut dünkt, und wie wir mit ihnen umgehen sobald sie zum Verstand, und in Ansehung des Körpers zu einer Stärke gelangen, daß sie Mühe und Arbeit ertragen mögen; damit du verstehest, warum wir sie diese Uebungen vornehmen lassen, und daß wir sie nöthigen den Körper abzuhärten, nicht nur damit sie die bei diesen Kampfspielen aufgesezte Preise erlangen (denn diese bekommen nur sehr wenige) sondern daß wir hiedurch ein Gut erwerben, welches dem ganzen Staat und auch den Siegern selbst nüzlich ist. Denn es ist ein andrer Kampf, der allen rechtschaffenen Bürgern gemeinschaftlich vorgeleget, und wobei ein Kranz ist, nicht von Fichtenreisern noch von Oelzweigen oder Eppich, sondern der die ganze menschliche Glückseligkeit in sich begreift: Die Freiheit nämlich eines jeden insbesonders, und des Vaterlandes insgemein; Reichthümer, Ehre, die Feier unsrer Feste und den ruhigen Besiz des Eigenthums, kurz alle das Beste, so

man sich von den Göttern wünschen kann. Ich sage, das alles ist in diesem Kranze mit eingeflochten, und wird durch jenen Kampf erworben: diese Uebungen aber und Beschwerlichkeiten führen zu demselben.

Anach. Und bei so herrlichen Kampfpreisen, Solon, sprachest du doch nur von Aepfeln und Eppich, und wilden Oelzweigen und Fichtenreisern.

Sol. Aber auch diese werden dir nicht weiter verächtlich scheinen, wenn du fassen wirst, was ich sage: Denn eben diese Dinge haben denselben Zweck, und alles dieses sind kleine Theile jenes grossen Kampfes und des herrlichen Kranzes, wovon ich dir gesprochen habe. Indessen habe ich, wie es immer gekommen sey, wider die Ordnung zuerst von dem geredet, was zu Olympien, auf dem Isthmus und zu Nemea geschiehet: Izt aber laßt uns (da wir Musse haben und du begierig, wie du sagst, zuhören willst) zur Hauptsache und dem allgemeinen Kampfe zurückgehen, um dessen willen ich sage, daß wir dieses alles thun.

Anach. Es wird das beste seyn, Solon! Denn so wird unser Gespräche ordentlicher

fortgehen; und vielleicht werd ich auch geschwinder dahin gebracht werden, daß ich dieser Leute nicht mehr spotte, wenn ich sehe, daß sie auf einen Kranz von Oelzweigen oder Eppich stolz thun. Aber laßt uns, wenn dirs beliebt, dort in den Schatten gehen und uns niedersetzen, damit wir von denen, die den Kämpfern zuschreien, nicht gestört werden. Ich kann auch, die Wahrheit zu gestehen, die Sonne sonst nicht wohl ertragen, da sie mir so heftig auf den unbedeckten Kopf sticht; denn ich habe besser gefunden den Hut zu Hause zu lassen, damit nicht ich allein in einer fremden Tracht unter euch erscheine. Aber diese alles versengende Jahreszeit, welche die Luft tröcknet und erhitzet (die ihr die Hundstage nennet) und die fast im Mittag über den Kopf stehende Sonne bringt dem Körper diese unerträgliche Hitze: Und ich wundre mich sehr, daß du, ein bereits alter Mann, dabei weder schwitzest wie ich, noch sonst einige Ungelegenheit davon zu spüren scheinest, und dich nicht nach einem schattigten Ort umsiehest, wohin du dich begeben möchtest, sondern die Sonne frey auf dich scheinen lassest.

Sol. Jene unnütze Bemühungen, Ana-

charsis, und beständige Wälzungen im Kothe und die im Sande unternommenen Beschwerlichkeiten dienen uns eben zur Schutzwehre gegen die Hitze der Sonne; und wir bedörfen deswegen der Hüte nicht, um die Sonnenstrahlen von unsern Köpfen abzuhalten. Doch laßt uns gehen: — Aber daß du, was ich dir sagen werde, ja nicht als Gesetze anhörest und es nur schlechterdings glaubest; sondern wenn dich bedünkt, daß ich etwas unrichtiges sage, so widersprich und verbessere es gleich: Denn eines von beiden kann nicht fehlen: Nämlich daß entweder du vollkommen überzeugt werdest, nachdem du alles gesagt haben wirst, was du glaubest, daß dawider einzuwenden sey, oder daß ich von dir des bessern belehrt werde, und erkenne, daß ich unrichtig von diesen Dingen denke. Hiedurch wirst du dir auch ganz Athen verpflichten. Denn was du mich lehren, und worinne du mich zurechtweisen wirst, davon wird die Republik nicht wenig Nutzen ziehen, indem ich nichts verborgen halten, sondern es gleich gemeinnützig machen, vor dem ganzen Volke auftreten, und sagen werde: "Ihr Athenienser! Ich ha-

„ be euch Gesetze gegeben, wie ich glaube, daß
„ sie gemeiner Stadt am ersprießlichsten wä-
„ ren. Dieser Fremdling aber (hier werde
„ ich auf dich weissen, Anacharsis) ein Sky-
„ the zwar, der aber Weisheit besizt, hat
„ mich eines bessern belehret, und mir nüzli-
„ chere Lehren und Gebräuche angegeben: Ihr
„ möget ihn deswegen als einen Wohlthäter
„ ansehen, und ihm in der Stadt unter den
„ Eponymeen * eine eherne Säule bei der
„ Minerva setzen: Denn ich versichre dich,
„ daß die Athenienser sich nicht schämen werden
„ auch von einem Fremdling und ausländi-
„ schen Manne etwas Nützliches zu lernen.

Anach. Es ist hiemit eben so wie ich mir habe sagen lassen, daß ihr Athenienser nämlich die Leute gern aufziehet. Denn woher wollte ich, der, im Hirtenleben erzogen, von einer Gegend in die andre auf dem Wagen herumziehe, und niemals in einer Stadt weder gewohnt noch irgend eine gesehen habe als

* Die Heroen, welche den Stämmen der Athenienser die Namen gaben. Ihre Bildsäulen standen auf dem Ceramicus.

izt die eure, von politischen Verfassungen reden, und Leute belehren können, welche das Land ursprünglich inne gehabt, und diese Stadt von so uralten Zeiten her unter guten Gesetzen bewohnt haben? Und dich vornämlich, Solon, der sich, wie es heißt, stets zum Hauptwerke machte, zu erstudiren wie eine Republik am besten einzurichten, und durch was für Gesetze sie am glüklichsten seyn könne? Ich werde dir also auch hierüber als dem Gesezgeber glauben, und will nur Einwendungen machen, wenn mich dünkt, du sagest etwas, das nicht richtig ist, damit ich es desto besser begreiffen möge. -- Nun, hier sind wir der Sonne entgangen und im Schatten: Es ist angenehm und bequem, hier auf diesem kühlen Steine zu sitzen. — Erzähle mir also von Anfang, warum ihr eure jungen Leute gleich von früher Jugend an so taumelt, wie diese Uebungen im Kothe sie zu braven Männern machen, und was der Staub dazu beitrage, daß sie tapfer werden? Denn das möchte ich gern zuerst wissen: Das übrige wirst du mich denn künftig, Stück für Stück, bei Gelegenheit lehren. Nur bitte ich dich, Solon, nicht zu vergessen, daß du zu einem

ungelehrten Ausländer sprichst. Und dieses sage ich, damit du nicht verflochtene Perioden machest, oder auch allzulange redest; denn ich sorge ich möchte das vorhergehende wieder vergessen, wenn so immer ein neuer Schwall hinzuströmete.

Sol. Das wirst du selbst am besten in der Ordnung behalten können, Anacharsis, so oft dich dünkt, daß ich nicht deutlich genug bin, oder unnütze Ausschweifungen mache; denn du kannst mich fragen, wo du immer willst, und die Rede unterbrechen: Im Fall aber, was ich sagen werde zur Sache dienet und nicht ausser dem Zwecke ist, wird nichts daran gelegen seyn, wenn ich schon etwas lange rede, zumal da solches auch auf dem Areopagus, wo Capitalverbrechen gerichtet werden, nach einer alten vaterländischen Gewohnheit geschiehet: Denn wenn die Richter hinaufgehen, und wegen eines Todschlags oder einer vorsezlichen Verwundung, oder wegen eingelegten Feuers zu Gericht sitzen, so laßt man beide Parteyen, den Kläger und den Beklagten, nacheinander reden; es sey daß sie es selbst oder durch Sachwalter thun. So lange sie nun sagen was zur Sache dienet, dulden

es die Richter und horchen ihnen stille zu: Fängt aber einer mit einer Vorrede an, womit er die Richter sich zu Freunden zu machen sucht, oder führt Sachen an, die das Mitleiden erregen, oder schmükt die Rede mit fremden Dingen, welche den Zorn reitzen, (Stricke, dergleichen die Redner den Richtern vielfältig zu legen pflegen,) so kömmt gleich der Herold, macht ihn schweigen, und gibt nicht zu, daß man vor Gericht nur schwatze und den Fall durch Worte verwirre, damit auf solche Weise die Richter blos die geschehene Sache erkennen mögen. — Nun ich mache dich, Anacharsis, izt eben so zum Areopagiten: Höre mich nach den Gesetzen dieses Gerichts' und heisse mich schweigen, wenn du merkest, daß ich rhetorisire. Solang ich aber sage was zur Sache dient, soll mir erlaubt seyn die Rede auch auszudehnen; denn wir befinden uns nun nicht mehr an der Sonne, wo solches Ungelegenheit verursachen könnte, sondern sitzen im guten Schatten und haben nichts zu versäumen.

Anach. Die Foderung ist nicht unbillig, und ich weiß dir bereits nicht wenig Dank, Solon, daß du mich so als im Vorbeigange

belehren wollen, was in der That Schönes auf dem Areopagus geschiehet, und was diese rechtschaffene Richter thun, die gewiß den Vorsaz haben nach Wahrheit zu urtheilen. Wohlan, so sprich du izt diesem gemäs, und ich Areopagie, wozu du mich gemachet hast, will dich nach den Gesetzen dieses Gerichts anhören.

Sol. Ich muß dir also vor allen Dingen nur mit wenigem sagen, was für einen Begriff wir uns von einer Stadt und den Bürgern derselben machen. Wir setzen nämlich den Begriff von der Stadt nicht in Gebäuden, Mauern, Tempeln und Seeporten; sondern sehen diese Dinge blos für den beständigen und unbeweglichen Körper an, der die Bürger aufnimmt und sicher stellt; Das Wesen aber und die ganze Kraft setzen wir in den Bürgern selbst, die darinne wohnen, alles und jedes anordnen, verrichten und bewahren, dergleichen etwas die Seele in einem jeden von uns ist. Nach diesem Begriffe nun tragen wir, wie du siehest, auch Sorge für den Körper des Staates, und schmücken ihn aufs beste aus als wir können: innwendig mit Gebäuden, und aussen mit Mauern, daß er sicher

und verwahret sey; Vornämlich aber, und auf alle mögliche Weise, lassen wir uns angelegen seyn zu machen, daß die Bürger selbst zu rechtschaffenen Leuten am Geiste, und stark am Körper werden, weil wir glauben, daß sie auf diese Weise zu Friedenszeiten sich als gute Bürger aufführen, und im Kriege den Staat retten und Freiheit und Wohlfahrt bewahren werden. Nun überlassen wir die allererste Auferziehung unsrer Bürger den Müttern, Säugammen und Kinderwärterinnen, daß sie solche führen und nähren wie es freien Leuten zukömmt. Wenn sie denn aber zu Verstande kommen, daß sie wissen was Schön ist, und Scham, und Furcht, und Begierde nach diesem Schönen bei ihnen erwachet, und wir sehen, daß auch ihr Körper fester und stärker, und also zur Arbeit tüchtiger worden, so nehmen und unterrichten wir sie, üben ihren Geist durch Lehren, die wir ihnen geben; den Körper aber gewöhnen wir zur Arbeit. Denn es dünkt uns nicht genug, daß jeder, dem Geist und dem Körper nach, nur so aufwachse wie er geboren worden, sondern wir wenden Unterricht und Uebung darauf, daß was in der Anlage gut ist noch viel besser werde,

und was schlimm ist sich ins Beßre verwandle. Wobei uns die Gärtner zum Muster dienen, als welche die Pflanzen, so lange sie noch klein und zart sind, bedecken und umzäunen, damit sie nicht von den Winden Schaden nehmen; sobald aber das Bäumchen zu einer gewissen Dicke gewachsen, das Ueberflüßige wegschneiden, es den Winden zu durchblasen, und hin und her zu bewegen überlassen, und es eben dadurch desto fruchtbarer machen.

Den Geist nun unsrer jungen Leute erwecken wir zuerst durch die Musik und Arithmetik, und lehren sie schreiben und die Wörter deutlich aussprechen. Kommen sie denn weiter, so sagen wir ihnen Sprüche weiser Männer und schöne Thaten der Alten, und nüzliche Lehren in Versen vor, damit sie dieselben besser im Gedächtnisse behalten: Hören sie denn diese oder jene grosse und berühmte That, so werden sie nach und nach begeistert, und zur Nachahmung derselben aufgewekt, damit auch sie besungen und von der Nachwelt bewundert werden: Wie Hesiodus und Homer uns viele dergleichen vorstellen. Treten sie hernach

wirklich in den Bürgerstand, und müssen izt am gemeinen Wesen Theil nehmen, so — Doch das ist vielleicht ausser dem Zwecke: Denn ich sollte nicht zuerst sagen wie wir ihren Geist üben, sondern warum wir sie mit so viel beschwerlicher Mühe und Arbeit belasten. Ich will mir also selbst das Stillschweigen gebieten, ohne den Herold, oder dich Areopagiten zu erwarten, der es, dünkt mich, nur aus Höflichkeit leidet, daß ich bereits so viel geschwazt habe was nicht zur Sache dient.

Anach. Sage mir, Solon, ist keine Strafe darauf gesezt, wenn auf dem Areopagus einer das Nöthigste nicht sagt, sondern dasselbe mit Stillschweigen übergeht?

Sol. Warum frägst du dieses? Ich sehe den Grund nicht ein.

Anach. Weil du das Schönste, und was ich am liebsten höre, die Uebungen nämlich des Geistes beiseite sezest, und hingegen von dem, was weniger nothwendig ist, von den Uebungen nämlich und Abhärtungen des Körpers, reden willst.

Sol. Das thue ich, Anacharsis, in Erinnerung unsrer anfangs getroffenen Abrede, und weil ich die Rede nicht ausschweifen lassen will, damit ich durch allzustarken Zufluß dein Gedächtniß nicht überlade. — Ich will aber auch hievon so kurz als möglich reden. Das mehrere und umständlichre kannst du einandermal vernehmen.

Wir stimmen also die Gemüther unsrer jungen Leute in eine gewisse Harmonie; theils durch den Unterricht in den allgemeinen Gesetzen, die, mit gro⸗n Buchstaben geschrieben, öffentlich ausgestellet sind, damit jedermann sie lesen, und wissen möge was er thun oder lassen soll; theils durch den Umgang mit rechtschaffenen Männern, von denen sie lernen was man reden und thun soll, und daß sie als Mitbürger sich gleich gegen einander bezeigen, nichts schändliches begehen, nach dem was Schön und Gut ist streben, und nie mit Gewaltthätigkeit etwas durchsetzen sollen: Diese Männer werden bei uns Sophisten und Philosophen genennt. Wir unterweisen sie aber auch durch die öffentlichen Lust⸗und

Trauerspiele, wohin wir sie mitnehmen, die schönen und schlimmen Thaten der Alten zu sehen, damit sie vor diesen einen Abscheu bekommen, und jene sich nachzuahmen bemühen. Den Comödiespielern aber erlauben wir dagegen, derjenigen Bürger zu spotten und sie zu schimpfen, von denen sie merken, daß sie schändliche und Bürgern unanständige Dinge thun; und das zwar theils um ihrer selbst willen, damit sie durch diese Beschimpfungen gebessert werden, theils um des Volkes willen, damit jeder nämlich dergleichen Bestrafungen zu vermeiden suche.

Anach. Solche Comödien- und Tragödiensänger, von denen du sprichst, habe ich gesehen, Solon, wenn es nämlich die sind, welche sehr schwere und hohe Schuhe, goldbordirte Kleider, und auf dem Kopfe höchst lächerliche Helme mit ungeheuer aufgesperrten Mäulern trugen, durch welche sie von innen her schrien was sie aus dem Halse vermochten, und auf ihren Schuhen, ich weiß eben nicht wie sicher, einhergingen. Ihr feiertet damals, wenn ich nicht irre, das Fest des

Bacchus. Die Comödienspieler hingegen waren nicht so groß, gingen auf niedrigen Schuhen, waren menschlicher, und schrien nicht so heftig: Ihre Helme aber waren noch lächerlicher, und das ganze Theater lachete ihrer. Jene langen Sauertöpfe hingegen hörte jedermann an, aus Mitleiden, wie ich glaube, daß sie so sehr schwere Fußband herumschleppten.

Sol. Nein, nicht aus Mitleiden, Anacharsis; sondern der Poet stellte vermuthlich irgend eine alte unglückliche Geschichte vor, und klagte in tragischen Ausdrücken, die Zuhörer zu Thränen zu bewegen; und wahrscheinlich sahest du damals auch solche, die auf der Flöte spieleten, und andre, die im Kreise zusammenstanden, und sangen: Auch dieses hat seinen Nutzen, Anacharsis: Denn hiedurch, und durch anders dergleichen mehr, erregen wir ihren Geist und machen sie besser.

Den Körper aber, welches du vornämlich gern hören wolltest, üben wir also. Erstlich ziehen wir sie aus, wie schon gemeldet, nachdem sie nicht mehr zart und ohne Festigkeit

sind, und gewöhnen sie hiedurch an die Luft und jede Witterung, also daß sie Hitze und Frost ertragen mögen. Hernach schmieren wir sie mit Oele, damit sie desto weicher und biegsamer werden; Denn es wäre ungereimt zu glauben, daß todtes Leder, wenn es geschmiert wird, desto zäher und viel dauerhafter wird, ein lebendiger Körper aber von dem Oele nicht ebenfalls dauerhafter würde. Alsdann haben wir ferner vielerlei Uebungen für sie ausgedacht, geben ihnen für jede einen Lehrmeister, und lassen sie so, diesen zum Faustkämpfer, und jenen zum Pancratiasten werden, damit sie sich an Mühe und Beschwerlichkeiten gewöhnen, den Streichen gewachsen seyn, und nicht aus Furcht verwundt zu werden davon fliehen. Dieses aber gewährt uns zween sehr wichtige Vortheile, indem sie hiedurch nicht nur sich den Gefahren auszusetzen und des Körpers nicht zu schonen lernen, sondern auch noch stärker und standhafter werden: Aber auch die, welche mit niedergebogenen Köpfen gegeneinander kämpfen, lernen desto unschädlicher zu fallen und leicht wiederum aufzustehen; Stösse, Umfassungen, Verdrehungen zu

ertragen, sich würgen zu lassen, und den Gegner in die Höhe zu heben; wodurch sie sich erstlich den grossen Vortheil erwerben, daß sie desto festere und stärkere Körper bekommen, und demnach (welches ebenfalls nicht eine Kleinigkeit ist) daß sie schon versucht sind auf den Fall da sie dieser Dinge etwa im Kriege nöthig haben: Denn es ist offenbar, daß ein solcher auch, wenn er mit einem Feinde handgemein wird, denselben mit vorgeseztem Fusse desto leichter zu Boden werfen, oder, wenn er selbst niedergeschmissen wird, desto hurtiger wieder aufstehen werde. Denn das alles, Anacharsis, geschiehet mit Absicht auf den Streit in Waffen; und wir glauben, an Männern, die so geübt sind, viel bessere Kriegsleute zu bekommen, nachdem wir zuvor ihre nackten Körper durch Salben und Bemühungen stärker und muntrer, leicht, und eben deswegen für die Gegner desto unbezwingbarer gemacht haben.

Denn du begreifst doch wohl, Anacharsis, was hieraus entstehen muß, und wie diejenigen sich bewaffnet halten werden, die na-

cket schon den Feinden Schrecken einjagen; wenn sie Körper an ihnen sehen, die weder träge und häßliche Fleischwänste, noch wie die Körper der Weibsleute blaß und mager sind, also daß sie auch im Schatten welken, zittern, von Schweisse gleich trieffen, unter dem Helme, und vornämlich wenn die Sonne, wie izt, im Mittage brennt, schmachten und keuchen: Denn was würde man mit Leuten ausrichten, die gleich dürsteten, den Staub nicht ertragen möchten, sich entsezten wenn sie Blut nur sähen, und stürben ehe der Pfeil sie erreichen möchte, oder ehe sie mit dem Feinde handgemein würden? Diese unsre jungen Männer hingegen, die so von der Sonne bräunlicht gefärbt ein männliches Aussehen haben, und zeigen daß sie viel Leben, Wärme und Muth besitzen, sind bei dieser starken Gesundheit weder runzlicht und ausgedörrt, noch allzufette, sondern ganz proportionirt, indem sie das Ueberflüssige weggeschwizt, und das Uebergebliebene, welches Kraft und Stärke gibt, unvermischt mit dem, so nicht dazu dienet, behalten. Denn was das Wannen beim Ge-

traide, eben das thut die Uebung bei dem Körper, indem sie Spreu und Unrath wegbläst, und was gut ist absondert und zusammenhäuft.

Ein Kämpfer muß daher nothwendig gesund und im Stande seyn Mühe und Arbeit lange auszuhalten, muß lange nicht in Schweiß gerathen und selten kränklich aussehen. Denn wie Feuer, das man auf Getraide bringt, welches noch nicht gereinigt ist (um wieder auf mein Gleichniß zu kommen) Spreu und Güsel geschwind, den Weitzen aber nur allmählig und ohne eine aufsteigende grosse Flamme, zulezt aber doch auch verbrennt; eben so wird auch hier eine Krankheit, womit ein solcher Körper befallen wird, oder eine Ermüdung, denselben nicht leicht unprobhältig darstellen, noch ohne Mühe besiegen. Denn die innern Theile sind in gutem Stande, und von aussen ist er gegen diese Dinge stark verwahrt, daß sie nicht hineindringen, und weder Sonne noch Kälte dem Körper verderblich werden; Denn der Abgang der Kräfte, welchen ein solcher Körper bei seinen Bemühungen leidet,

wird gleich wieder von innen durch den Zufluß der vielen Lebensgeister ersezt, die, von lange her zubereitet, für den Fall der Noth aufgehoben sind, und den Körper beinahe unüberwindlich machen; indem die Stärke durch viele vorhergehende Arbeit und Bemühung nicht abgenuzt, sondern desto grösser wird und einen Zuwachs gewinnt.

Wir üben sie aber auch im Laufen, und gewöhnen sie, theils solches in die Länge auszudauern, theils einen kurzen Raum auf das schnellste zurückzulegen; da denn die Laufbahn nicht feste und widerhältig, sondern ein tiefer Sand ist, wo man weder leicht fortschreiten, noch feste stehen kann, weil der zurückweichende Sand den Fuß nach sich ziehet. Ferner werden sie, auf den Fall da man über einen Graben oder etwas anders das im Wege liegt, setzen soll, im Springen geübt, und zwar so, daß sie dabei noch Stücke von Bley in den Händen halten; auch eifern sie, wer den Wurfspieß am weitesten werfen möge. Ueberdas hast du auf dem Kampfplatz ein rundes Stück

Erzt liegen gesehn, das einem kleinen Schilde gleichet, aber weder Handheft noch Riemen hat, und fandest, da du es vom Boden aufhobest, daß es schwer und wegen seiner Glätte nicht leicht anzupacken war. Dieses nun werfen sie in die Wette, theils hoch in die Luft, theils weit vor sich hin, und eifern wer am weitesten werfen, und es den andern zuvorthun möge, welche Bemühung ihnen dann starke Schultern, und nervigte Arme gibt.

Und izt will ich dir, Anacharsis, auch sagen, warum wir sie im Koth und Sande, das dich anfangs so lächerlich bedünkte, kämpfen lassen. Dieses geschieht erstlich, damit sie nicht hart auffallen, und der Fall auf dem weichen Boden ihnen nicht Schaden bringe; und demnach müssen sie nothwendig desto schlüpfriger werden, da sie so im nassen Kothe schwitzen, also daß du sie selbst mit Aelen vergleichest; welches wiederum weder unnütze noch lächerlich ist, indem auch dieses zur Stärke und Festigkeit des Körpers nicht wenig beiträgt, weil sie

deswegen nothwendig einander desto fester anpacken und halten müssen, wenn sie sich nicht entschlüpfen wollen. Denn glaube nicht, Anacharsis, daß es leicht zugehe einen von Oel und Schweiß trieffenden Menschen, der sich bemühet zu entwischen und aus den Händen zu schlüpfen, zu packen. Dieses alles aber, wie schon gemeldt, hat seinen Nutzen auch im Kriege, und kann dienen etwa einen verwundeten Freund desto leichter aufzuheben und wegzutragen, oder einen Feind, den man ergreift, in die Höhe zu heben und mit ihm davon zu laufen. Wir üben sie aber, und legen ihnen bei solchen Kampfspielen das Schwerere vor, damit ihnen das Wenigere desto leichter ankomme.

Den Sand halten wir hingegen dazu dienlich, daß die Ringer sich einander destoweniger entschlüpfen mögen. Denn wenn sie im Kothe gelernt haben, was schlüpfrig ist, feste zu halten, gewöhnen sie sich auch aus den Händen zu entwischen, wenn sie selbst angepackt werden; und zwar wenn es gleich schwer hält loszukommen. Ueberdas scheint

der Sand auch den Schweiß zu hinterhalten, und zu hindern, daß er nicht so häufig fließt; erhält die Kräfte desto länger, und macht, daß der Körper, der dann zumal los und offen ist, von dem Winde keinen Schaden nimmt. Er wischt aber auch sonst den Unrath weg, und macht den Mann desto glänzender: Also daß ich gern hören wollte, wenn ich dir einen weissen Blödling, der im Schatten auferzogen ist, und einen von denen, die im Lyceum sich taumelten, neben einander stellte, welchem du lieber gleich seyn wolltest? Und versichert bin, du würdest beim ersten Anblick, und ohne etwas von ihrer verschiedenen Lebensart zu wissen, gewiß lieber stark und feste, als ein blöder Kerl seyn wollen, der nichts ertragen mag, und weiß seyn aus Mangel des Geblütes, und weil es sich gegen die innern Theile zurückzieht.

Das ists, Anacharsis, worinne wir unsre jungen Leute üben, und glauben, daß sie auf diese Weise gute Beschützer des Staates werden, und wir selbst als freie Leute

leben können: Besieger einbrechender Feinde, und den Nachbarn furchtbar, also daß sie zittern, und die meisten uns Tribut bezahlen. Zu Friedenszeiten aber haben wir so viel bessere Bürger an ihnen, da sie nicht um schändliche Dinge eifern, noch aus Müssiggang Muthwillen treiben, sondern mit diesen Kampfübungen sich abgeben und die Zeit damit zubringen. Denn das gemeine Beste und die gröste Glückseligkeit des Staates besteht wohl darinne, daß die Jugend gerüstet sey, sich zu Friedens- und Kriegszeiten auf das beste zu halten, und mithin sich dessen befleisse, was das vortreflichste ist.

Anach. Ihr ziehet also den Feinden, wenn sie einfallen, auch mit Oel und Sand geschmiert und bestreut entgegen, und drohet ihnen mit den Fäusten; sie aber zittern vor euch und fliehen, damit ihr ihnen nicht Sand in den offenen Mund schmeisset, oder um sie herum springt, ihnen auf den Rücken zu kommen, hernach den Bauch zwischen die Beine zu fassen, ihnen den Ellebogen unter den Helm zu legen, und sie zu

würgen. Andre mögen demnach zwar wohl mit Pfeilen und Wurfspiesen nach euch schiessen, sie thun aber auf euch so wenig Wirkung, als auf Statuen, weil ihr von der Sonne braun gefärbt, und reichlich mit Blute versehen seyd. Denn ihr seyd nicht Stroh und Spreu, daß ihr den Streichen gleich nachgebet, und die tiefsten Wunden, die man euch beibringt, machen euch nur ein bischen bluten. Das willst du sagen, Solon, wenn ich den Sinn des Gleichnisses nicht ganz verfehle.

Oder ihr nehmet vielleicht in solchem Falle die Rüstung der Comödianten und Trauerspieler, und setzet, wenn ihr ausziehen sollt, jene ungeheure, das Maul aufsperrende Helme auf, damit ihr so verlarvet, den Feinden desto schreklicher scheinet; und ziehet sonderzweifel, auch jene hohen Schuhe an, denn sie sind zur Flucht, wenn es so kommen sollte, ganz leicht: Verfolget ihr hingegen den Feind, so mag er nicht entrinnen, weil ihr so grosse Schritte in denselben thut. — Du magst aber zusehen,

Solon, daß diese euch so schön dünkende Dinge in den Augen andrer Leute nicht Possen, ein blosses Kinderspiel, und ein müssiger Zeitvertreib junger Leute seyn, die sich gerne eine etwelche Ergötzung zu verschaffen suchen. Wolltet ihr hingegen wirklich frey und glücklich leben, so würdet ihr es gewiß anders anfangen, und euch im Ernst in den Waffen üben: Ihr würdet nicht so spielend wider einander, sondern gegen Feinde streiten, die es im Ernste sind, und den Sieg mit wirklicher Gefahr zu erlangen trachten. Lehret also eure jungen Leute, lieber mit Bogen und Wurfspiesen umgehen, und gebt ihnen nicht leichte und solche Spießchen, die der Wind treibt; sondern lasset sie schwere Lanzen nehmen, die sie mit Gezische werfen; oder, einen Stein in der Hand, den Säbel; den Schild in der Linken; einen Panzer und den Helm.

So aber, wie eure Sachen izt stehen, möget ihr es wohl dem besondern Schutze irgend eines Gottes zu danken haben, daß ihr noch nicht, auch nur von einem kleinen Trupp leicht Bewafneter, unterjocht worden

seyd.

seyd. Denn glaube mir, Solon, wenn ich nur diesen kleinen Dolch, der mir im Gürtel hanget, zückte, und auf eure jungen Leute insgesammt zurennte, so wollte ich nur mit meinem Geschrey den Kampfplaz erobern, und sie in die Flucht jagen, daß sie das blosse Eisen nur nicht anschauen dürften. Sie würden sich hinter die Statuen und Säulen verstecken, und durch ihr Weinen und Zittern mich lachen machen: Alsdann würdest du auch sehen, wie sie nicht mehr röthlicht wären. sondern den Augenblick alle erblaßten, und die Furcht ihnen eine ganz andre Farbe beilegte. Der lange Friede nämlich hat euch in den Stand gesezt, daß ihr auch nicht eine einzige Feder auf einem feindlichen Helme anschauen dörfet.

Sol. So, Anacharsis, redeten weder die Thracier, die mit dem Eumolpus wider uns stritten, noch jene Weiber von eurer Nation, die unter Anführung der Hyppolita unsre Stadt angriffen, und überhaupt niemand von allen denen, welche es mit uns

aufnahmen, wenn wir in den Waffen waren. Denn weil wir unsre jungen Leute nackend kämpfen lassen, führen wir sie deswegen nicht auch unbewafnet in den Krieg; sondern wenn sie so für sich selbst abgehärtet sind, werden sie hernach in den Waffen geübt, als welche sie dann zumal viel besser führen mögen.

Anach. Wo ist denn der Kampfplatz für die, so in Waffen streiten? Ich habe in der ganzen Stadt nichts dergleichen gesehen, obschon ich sie überall durchwandert.

Sol. Wenn du aber länger bei uns verweilst, Anacharsis, so wirst du sehen, daß jeder von uns, auch mit Waffen, deren wir uns im Nothfall bedienen, genug versehen ist; und daß wir auch Helme, Roßzierrathen, Pferde, und Reuter haben, die fast den vierten Theil der Bürgerschaft ausmachen. Indessen halten wir es für überflüssig, beständig in den Waffen zu seyn, und zu Friedenszeiten den Säbel an der Seite zu tragen; und es ist eine Strafe darauf

gesezt, wenn einer ohne Noth in der Stadt den Degen trägt, oder öffentlich in Waffen erscheint. Euch andern hingegen ist es zu verzeihen, daß ihr stets in den Waffen seyd, weil eure offnen unverschanzten Wohnplätze dem Ueberfall ausgesetzt sind, ihr auch sehr viele Feinde habet, und keiner von euch sicher ist, daß ihn nicht etwa einer unversehens wenn er schläft, vom Wagen herunter reisse, und umbringe. Auch macht euer eigenes Mißtrauen gegen einander, da ihr jeder für sich selbst und ohne Gesetze beisammen lebet, die Waffen nothwendig, womit ihr euch wehren möget, im Fall jemand euch angreift.

Anach. Ihr haltet also für überflüssig den Degen zu tragen, schonet der Waffen, damit sie nicht durch den Gebrauch verderbt werden, und spart sie auf den Fall der Noth: Eure jungen Leute hingegen ermüdet ihr durch Schläge, die sie geben und empfangen, und verzehret ihre Kräfte durch Schweiß und Arbeit, ohne daß ihr sie auf den Fall der Noth aufsparet, sondern sie umsonst in den Koth und Sand ausschüttet.

Sol. Es scheint, Anacharsis, du glaubest, es habe mit den Kräften des Leibes dieselbe Bewandtniß, wie mit dem Weine oder dem Wasser, und andern Flüssigkeiten, und fürchtest deswegen sie möchten unter der Arbeit, wie aus einem irdenen Topfe ausfliessen: Allein es verhält sich nicht so; sondern je mehr einer seine Kräfte ausschöpft, je mehr bekömmt er neuen Zufluß, wie bei der Fabel von der Hydra, wo statt eines abgeschnittenen Kopfes, stets zween neue hervorwuchsen: Wird aber der Körper nicht von Anfange geübt und abgehärtet, und bekömmt nicht genugsamen neuen Zufluß von Kräften, alsdann nimmt er Schaden, und geht zugrunde: Wie bei dem Feuer oder einer Lampe zu geschehen pflegt; denn durch denselben Hauch kann man das Feuer anfachen, und in kurzer Zeit grösser machen, indem es durch das Blasen gleichsam geschärfet wird, oder die Lampe auch auslöschen, wenn sie nicht so viel neue Materie zur Flamme darreicht als genug ist, dem Hauche zu widerstehn und die Flamme zu unterhalten.

Anach. Das Gleichniß verstehe ich nicht genug, Solon; es ist zu fein für mich und braucht Scharfsinn: Das aber sag mir doch, warum ihr bei den olympischen, isthmischen, pythischen und andern Spielen, wohin das Volk, wie du sagst, so haufenweise zusammen kömmt, eure jungen Leute kämpfen zu sehen, nicht auch etwan Waffenübungen anstellet, sondern sie nur nacket kämpfen, sich mit Fäusten und Fersen schlagen lasset, und den Siegern Aepfel und Oelzweige gebet? Den Grund hievon möcht ich doch sehr gerne wissen.

Sol. Wir glauben, Anacharsis, sie werden auf diese Kampfübungen desto erpichter, wenn sie sehen wie die, welche es andern zuvorthun, geehrt, und vor allen Griechen als Sieger ausgerufen werden; und da sie wissen, daß sie nacket vor so viel Leuten erscheinen sollen, werden sie auch Sorge tragen, daß sie gesunde und starke Körper zeigen können, derer sie sich nicht schämen dörfen, wenn sie nacket da stehen. Kurz jeder wird eifern, daß er für den würdigsten ge-

halten werde, den Sieg zu erlangen. Es sind aber auch die Kampfpreise, wie schon gemeldet, das Lob der Zuschauer: So sehr berühmt und mit Fingern gewiesen zu werden, und unter seines gleichen der Tapferste zu seyn, ist nicht etwas schlechtes; und viele der Zuschauer, die nach Beschaffenheit ihres Alters, noch in den Uebungen begriffen sind, gehen deswegen, für die Tapferkeit dieser Kämpfer, und ihre Arbeit ganz eingenommen, wieder nach Hause: Denn was gutes könnten wir wohl erwarten, oder wer würde wohl irgend eine schöne That verrichten, wenn man den Leuten die Ehrbegierde wegnähme? So aber kannst du urtheilen, was diejenigen für das Vaterland, für Weib und Kinder thun werden, die nacket mit solcher Begierde sich um den Sieg bemühen, damit sie Aepfel und Oelzweige erlangen.

Was würdest du aber wohl sagen, wenn du unsre Wachtel- und Hahnengefechte sähest, auf die wir nicht wenig Fleiß wenden? Gewiß würdest du lachen, und besonders

wenn du vernimmst, daß wir kraft eines Gesetzes so thun, und befohlen ist, daß alle die, welche das gehörige Alter haben, sich einfinden, und diese Thiere sehen sollen, bis auf den Tod kämpfen. Aber auch das ist nicht lächerlich: Denn es schleicht sich unvermerkt eine Verachtung der Gefahren in das Gemüth der Zuschauer ein, als die nicht für feiger und furchtsamer angesehen werden wollen, als die Hähne, noch deswegen es eher aufgeben, weil sie verwundet oder abgemattet sind, oder andrer Zufälle wegen. Sie aber bewafnet kämpfen zu lassen, und ihren Verwundungen zuzusehen, pfuy, das wäre grausam und unmenschlich; und es brächte auch keinen Nutzen, wenn man so die tapfersten Männer auf die Schlachtbank lieferte, welche man gegen wirkliche Feinde besser brauchen kann!

Da du aber, wie du sagst, Anacharsis, auch das übrige Griechenland durchreisen willst, so nimm dich in Acht, wenn du nach Lacedämon kommest, daß du ihrer nicht ebenfalls lachest, und glaubest, daß sie sich um-

sonst bemühen, wenn sie entweder auf dem Schauplatze um einen Ball sich zreissen und schlagen, oder auf einem mit Wasser umgebenen Platze sich in Kriegsordnung stellen, und feindlich und ebenfalls nacket gegen einander streiten, bis eine Partey die andre, die lycurgische die heraklische, oder die letztre jene, aus diesem so begränzten Orte herausgetrieben, und ins Wasser gestossen hat; worauf sogleich Friede ist, und keiner den andern mehr schlägt. Vornämlich aber wenn du sehen wirst, wie sie an dem Altar der Diana sich geisseln lassen, und von Blut trieffen; ihre dabeistehende Väter und Mütter aber nicht nur nicht klagen und jammern, sondern den Jungen noch drohen, wenn sie die Streiche nicht aushalten, und sie flehentlich bitten, daß sie solche doch so lange immer möglich dulden, und das Uebel ertragen. Viele haben deswegen das Leben darüber gelassen, da sie so lange ein Athem in ihnen war vor ihren Angehörigen nicht bekennen wollen, sie möchten es nicht weiter ertragen, noch auch sich den Streichen entzogen; deren Statuen du mithin

auch sehen wirst, welche die Republik ihnen aufgerichtet hat, und die öffentlich verehrt werden. Wenn du also auch dieses siehest, so glaube nicht, daß sie toll seyn, und sage auch nicht, daß sie ohne Noth unglücklich seyn, weil weder ein Tyrann sie dazu zwinge, noch ein Feind sie so leiden mache. Denn auch dafür wird ihr Gesetzgeber Lycurg dir viele vernünftige Gründe anführen, und sagen, daß er sie vor seinen Augen nicht aus Feindschaft und Haß so züchtige, noch daß er die junge Mannschaft des Staates ohne Noth aufreiben wolle; sondern daß er es thue, damit die, welche das Vaterland schützen sollen, standhaft werden, und alles Ungemach besiegen lernen: Wiewohl du auch, ohne daß Lycurg es sage, begreifest, daß ein solcher, wenn er im Kriege gefangen, und noch so gepeinigt wird, den Feinden von seinem Vaterland niemals etwas verrathen, sondern ihrer unter den Streichen lachen, und es mit dem, der ihn schlägt, aufnehmen wird, welcher von beiden zuerst ermüde.

Anach. Ist aber Lycurg in seiner Jugend auch gegeisselt worden, oder hat er mit jugendlichem Muthwillen diese Kampfübung erst angeordnet, nachdem er das hiezu bestimmte Alter überlebt hatte, und izt für seine Person sicher war?

Sol. Er war alt, da er den Spartanern Gesetze gab; nach seiner Zurückkunft von Creta. Denn er ging nach Creta, weil er gehört hatte, die Einwohner daselbst hätten die vortreflichsten Gesetze, welche Minos, Jupiters Sohn, ihnen gegeben hatte.

Anach. Warum ahmest du denn dem Lycurgus nicht nach, Solon, und lassest eure jungen Leute nicht ebenfalls geisseln? Denn es ist ja schön, und etwas das euer würdig ist.

Sol. Wir geben uns mit unsern eigenen vaterländischen Uebungen zufrieden, und ahmen fremde Gebräuche nicht nach.

Anach. Nicht? Ich denke vielmehr, du sehest ein, wie schändlich es ist, nacket mit ausgestreckten Armen, und ohne den gering-

sten weder besondern, noch allgemeinen Nutzen, gegeisselt zu werden. Komm' ich also einst nach Sparta zur Zeit da sie dergleichen thun, so werden die Leute mich wohl bald öffentlich steinigen, wenn ich sehe wie sie ihre jungen Leute als Dieben, Strassenräuber oder andre solche Verbrecher geisseln, und ich dann alles verlache: Denn gewiß sollte die ganze Stadt von der Nießwurz trinken, daß sie sich dergleichen Anordnungen aufbürden läßt.

Sol. Glaube nicht, mein Freund, daß die Gegenpartey ausbleiben, und du den Streit gewinnen werdest, weil du allein redest; du wirst gewiß deinen Gegner zu Sparta finden, der auch dieses genugsam beantworten wird: Indessen hab' ich dir izt unsre Gebräuche, die du zwar nicht sonderlich gutzuheissen scheinest, erzählet; nun wirst du es nicht für unbillig halten, wenn ich fodre, daß du mir hinwiederum sagest, auf was Weise und in was für Uebungen ihr Skythen eure jungen Leute auferziehet, und sie zu braven Männern machet?

Anach. Es ist sehr billig, Solon! Ich will dir also erzählen was bei den Skythen üblich ist; wiewohl es eben nicht so feierlich seyn mag, und von euern Gebräuchen weit abgeht, indem wir furchtsame Hasen auch nur nicht eine Maulschelle ertragen mögen. Aber wir wollen es mit deiner Erlaubniß auf Morgen verschieben, damit ich, was du gesagt, noch besser überdenken, und auch das, was ich zu sagen habe, in der Stille überlegen, und mir ins Gedächtniß ruffen könne. Vor izt aber laßt uns gehen, und für einmal genug haben: Es ist bereits Abend.

# Innhalt
des
## Fünften Bandes.


Seite.

I. Der Traum, oder der Hahn 3.

II. Vom Tanzen 51.

III. Der Philosophe, ein Zwitter 107.

IV. Das Bild einer schönen Dame 118.

V. Vertheidigung der vorhergehenden Lobschrift 144.

VI. Der beschämte Jupiter 172.

Innhalt.

Seite.
VII. Herodotus, oder Aetion 192.
VIII. Zeuxis, oder Antiochus 200.
IX. Harmonides 212.
X. Anacharsis, oder von den Kampfübungen 220.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lucianus, Samosatensis, 120-180

Lucians Schriften aus dem Griechischen übersetzt

Bd.: Fünfter Band.

Mannheim 1783

A.gr.b. 2206-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10236797-0
VD18 90785967